Kleine medicinische Schriften

von

Samuel Hahnemann.

Gesammelt und herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig
in der Arnold'schen Buchhandlung
1829.

Kleine medicinische Schriften

von

Samuel Hahnemann.

Zweiter Band.

I.

Heilkunde der Erfahrung.*)

Als Thier ward der Mensch hülfloser erschaffen, als alle übrigen Thiere. Er hat keine angebornen Waffen, wie der Stier zur

*) Berlin, 1805. — Funfzehn Jahre seit dem ersten Erfassen der Idee homöopathischer Heilung und neun Jahr seit dem Erscheinen des neuen Princips, in welchem S. Hahnemann von seiner großen Entdeckung leise andeutend zuerst öffentlich sprach, waren verflossen, als die Heilkunde der Erfahrung, der Vorläufer des Organons, von den weitern, in diesem Zeitraume gemachten Fortschritten auf dem, damals noch so öden, Felde, das Er allein bebauen mußte, Kunde gab und den damaligen Standpunkt der still und sorgsam gepflegten jungen Kunst bezeichnete. Dieses allmählige, aber sichere Vorschreiten zum Vollkommneren und Vollkommensten, wie es uns in den angeführten Mittheilungen Hahnemanns so unverkennbar begegnet, ist für die Homöopathie und ihre Entwikkelung sehr charakteristisch und bezeichnend. Immer an der Hand der sorgfältig und scharfsinnig befragten und wohlverstandenen Natur und ächten Erfahrung vorwärts schreitend, konnte das Ziel nur Schritt vor Schritt erreicht und Vollendeteres nur nach und nach gegeben werden; ungleich jenen zahlreichen, natur- und erfahrungslosen, wenn auch auf den ersten Blick glänzenden Schöpfungen der Phantasie, die, grund- und bodenlos, in schneller Zeit in die Luft hinausgebauet, vom ersten kräftigen Windstoß über den Haufen geworfen werden. War uns nun in diesem Sinne schon die Bekanntschaft mit dem neuen Princip, als erster Andeutung der Homöopathie, höchst willkommen; so erfreuen wir uns nun um desto mehr dieses Schriftchens, in welchem wir den ehrwürdigen Verfasser in der Erkenntniß des Wahren um Vieles weiter vorgerückt und die Idee der Homöopathie bedeutend erweitert und erfahrungsmäßig fester begründet erblicken. Eine Stufe näher zum Ziele! —

Der Herausgeber.

Vertheidigung, keine dem Feinde überlegene Schnelligkeit, wie das Reh, keine Flügel, keine Schwimmfüße, keine Flossen, — keine der Gewalt undurchdringliche Schale, wie die Schildkröte, keine von der Natur dargebotenen Schlupfwinkel, wie tausend Insekten und Würmern zur Sicherheit offen stehen, keine den Feind entfernende physische Eigenschaft, die den Igel und die Zitterroche furchtbar machen, nicht den Stachel der Bremse oder ein Viperngift am Zahne; — allen Anfällen feindseliger Thiere ist er blosgestellt, wehrlos. Auch der Uebermacht der Elemente und Meteore hat er als Thier nichts entgegen zu setzen. Ihn deckt gegen die Fluthen nicht das glänzende Haar der Robbe, nicht die dichte, fette Feder der Ente, nicht das glatte Schild der Wasserkäfer; sein gegen das Wasser nur um etwas leichterer Körper schwimmt unbehülflicher, als der keines andern vierfüßigen Thieres, und mit naher Todesgefahr. Ihn schützt nicht, wie den Eisbär oder den Eidervogel, eine dem Boreas undurchdringliche Dekke. Neugeboren weiß das Lamm die Euter seiner Mutter aufzusuchen, aber der schwache Säugling müßte verschmachten, wenn seiner Mutter Brust ihm nicht entgegen käme. Nirgends wo er geboren ward, schuf die Natur seine Nahrung schon zubereitet ihm entgegen, wie dem Dasypus die Ameisen, dem Samarmog die Heuschrecken, der Schlupfwespe die Raupen, oder der Biene den geöffneten Becher der Blumen. Weit zahlreichern Krankheiten ist der Mensch unterworfen, als die Thiere, denen gegen diese unsichtbaren Feinde des Lebens eine geheime Hülfswissenschaft angeboren ward, der Instinkt, welcher dem Menschen fehlt. Der Mensch nur allein entwindet sich mühsam seiner Mutter Schoße, weich, zart, nackt, ohne Wehre, hülflos und entblößt von allem, was sein Daseyn nur erträglich machen könnte, entblößt von allem, womit die Natur selbst den Wurm im Staube reichlich zum frohen Leben ausstattete.

Wo ist die Güte des Schöpfers, die den Menschen und nur ihn allein unter allen Thieren der Erde in den Bedürfnissen des Lebens enterben konnte?

Siehe, der Urquell der Liebe enterbte im Menschen nur seine Thierheit, um ihn desto reicher mit dem Funken der Gottheit, einem Geiste auszustatten, welcher dem Menschen die Fülle aller Bedürfnisse und alles erdenklichen Wohlseins aus sich selbst hervorbringe, und aus sich selbst die namenlosen Vorzüge entwickele,

welche den Erdensohn über alles, was da lebet, emporheben, — einem Geiste, welcher, selbst unvernichtbar, auch seiner Hülle, der zerbrechlichen Thierheit, stärkere Mittel zur Erhaltung, zum Schutze, zur Vertheidigung, zum Wohlbehagen zu erschaffen befähigt ist, als keine der begünstigsten Kreaturen unmittelbar von der Natur erhalten zu haben sich rühmen kann.

Auf diese Energie des menschlichen Geistes, Hülfsmittel zu erfinden, hatte der Vater der Menschen vorzüglich gerechnet bei Abwendung der Uebel und Störungen, die den zarten Organism des Menschen befallen würden.

Nur klein und sehr beschränkt sollte die Selbsthülfe seyn, die sich der Körper allein zur Entfernung der Krankheiten leisten könnte, damit der menschliche Geist desto mehr angetrieben würde, wirksamere Hürlfskräfte auszuspähen und zur Heilung anwenden zu lernen, als der Menschenschöpfer in das organische Gebilde allein zu legen für gut fand.

Nicht was die rohe Natur darbietet, sollte die Gränze der Abhülfe unsrer Bedürfnisse bleiben; nein, unser Geist sollte sie unbestimmbar weit zu unserm vollen Wohlbehagen erweitern können.

So bot er uns Aehren voll Getreidekörner aus dem Schooße der Erde an, nicht um sie roh und ungesund zu kauen und zu verschlingen, sondern sie dienlich zu unserer Ernährung, enthülset, zerrieben, von allem Schädlichen und Arzneilichen durch Gährung und die Hitze der Oefen befreit und in Brod verwandelt genießen zu können, als ein, durch die Vervollkommnungskraft unsers Geistes veredeltes, und nun erst unschädlich nährendes Produkt. Der Blitz tödtete seit Erschaffung der Welt Thiere und Menschen; aber der Weltschöpfer wollte, daß der Geist des Menschen, was er in den neuern Zeiten nun auch that, etwas erfände, wodurch das Feuer vom Himmel abgehalten würde, seine Wohnungen zu treffen — er sollte es an kühn emporgerichteten Metallstangen herab, unschädlich zur Erde leiten. Die in Berge aufgethürmten Wogen des erzürnten Meeres drohen, sein niederes Fahrzeug zu bedecken und — er besänftigt sie mit ausgegossenem Oele.

So läßt er die Kräfte auch der übrigen Naturpotenzen ungehindert zu unserm Nachtheile wirken, bis wir etwas erfinden, was uns vor ihren Zerstörungen sichern und ihre Eindrücke möglichst unschädlich wieder von uns entfernen könne.

So verstattet er den unübersehlichen Heeren von Krankheiten, den zarten Körperbau anzugreifen, ihn zu bestürmen und mit Tod und Vernichtung zu bedrohen, wohl wissend, daß das Thierische unsers Organisms für sich nicht vermögend ist, den Feind in den meisten Fällen siegreich in die Flucht zu schlagen, ohne bei diesen Anstrengungen selbst viel Schaden zu leiden, oder wohl gar zu unterliegen; — schwach, beschränkt und unzureichend sollten die Heilanstalten des sich selbst überlassenen Organismus bei Vertreibung der Krankheiten seyn, damit unser Geist sich seiner naturveredelnden Fähigkeit auch hier bedienen solle, wo es das unschätzbarste aller Erdengüter, Gesundheit und Leben, gilt.

Auf dieselbe Weise, wie seine Natur wirke, wollte der Erzieher der Menschheit nicht, daß wir wirken sollten; wir sollten mehr thun, als die organische Natur, aber nicht auf ihre Art, nicht mit ihren Mitteln. Er verstattete uns nicht, ein Pferd zu erschaffen; wohl aber Maschienen, deren jede mehr Kraft äußert, als hundert Pferde und mit mehr Folgsamkeit. Er ließ uns Schiffe bauen, in denen wir sicher vor den Ungeheuern der Meere und Wuth der Orkane, die Erde, selbst unter den Bequemlichkeiten des Continents, umsegeln könnten, was nie ein Fisch vermochte und versagte deßhalb unserm Körper die hiezu unzureichenden Flossen, die Wasserlungen und die Schwimmblase. Er versagte unserm Körper die rauschenden Fittige des großen Kontors, und läßt uns dagegen Gefäße mit leichterm Gase gefüllt erfinden, die uns mit stiller Macht in eine weit höhere Atmosphäre erheben, als je einem befiederten Bewohner der Lüfte möglich war.

So erlaubt er auch nicht, uns, wie der menschliche Körperorganismus für sich thut, des Sphacelus zu bedienen, um ein mürbe zerquetschtes Glied abzusondern, aber er gab uns das scharfe, schnell trennende Messer in unsre Hand, von Faust mit Oel benetzt, was es mit wenigern Schmerzen, mit wenigerm Fieber und mit weit geringerer Gefahr des Lebens vermag. Er erlaubt nicht, uns der sogenannten Krisen, wie die Natur, zur Heilung einer Menge von Fiebern zu bedienen; wir sollten ihre kritischen Schweiße, ihren kritischen Harn, ihre kritischen Abscesse der Ohr- und Leistendrüsen, ihr kritisches Nasenbluten nicht nachahmen können — aber er giebt dem Forscher Hülfsmittel in den Sinn, die Fieber eher zu heilen, als der Körperorganismus

Krisen zu veranstalten im Stande ist, und sie gewisser, leichter, und mit wenigeren Schmerzen, mit geringerer Gefahr des Lebens und mit wenigeren Nachwehen zu heilen, als die bloße Naturkraft durch Krisen vermag.

Ich wundre mich daher, daß die Arzneikunst sich so selten über die Nachahmung dieser rohen Veranstaltungen erhoben hat, und daß sie fast in 'allen Zeiten glaubte, sie könne in Heilung der Krankheiten fast nichts besseres thun, als diese Krisen nachahmen und Ausleerungen durch Schweiß, Stuhlgang, Erbrechen, Harn, Blutabzapfung, Blasenpflaster oder künstliche Geschwüre veranstalten. (Dieß war und blieb die beliebteste Kurmethode von den ältesten Zeiten an, bis auf die neuesten; immer kam man auf diese wieder zurück, wenn diese aus künstlichen Speculationen abstrahirten Nebenheilungsarten ihre Dienste versagten.) Gleich als wenn diese unvollkommenen und erzwungenen Nachahmungen dasselbe wären, als wie die vitale Natur in der verborgenen Werkstätte aus eignem, freiwilligem Triebe durch die Krisen thut! Oder, als wenn diese Krisen die bestmöglichste Besiegung der Krankheit und nicht vielmehr Beweise von der (absichtlich von oben verstatteten) Unvollkommenheit und therapeutischen Unmacht unserer, sich selbst überlassenen Natur wären! Nie, nie war es uns möglich, jene freiwilligen Bestrebungen des Organism durch ein künstliches Mittel zu erzwingen (schon in der Sache liegt der Widerspruch,) nie war es auch des Schöpfers Wille, daß wir es thun sollten. Sein Wille war, daß wir unser ganzes Individuum, so auch unsern Körper und die Heilung seiner Krankheiten, unbegränzt vervollkommnen sollten.

Bloß die reine Chirurgie folgte bisher zum Theile diesem weisen Winke. Statt daß die sich selbst überlassene Natur einen verborgenen Knochensplitter im Schenkel oft nur durch ein lebensgefährliches Fieber und eine fast das ganze Glied zerstörende Vereiterung herauszubringen vermag, weiß der Wundarzt ihn nach zweckmäßiger Trennung der reizfähigen Bedeckungen in wenigen Minuten mit ein paar Fingern herauszuziehn, ohne sonderliche Schmerzen, ohne bedeutende Folgen und fast ohne Minderung der Kräfte. Ein unmächtiges Schleichfieber mit unerträglichen Schmerzen und unablässigen Leiden bis zum Tode, ist fast das einzige, was der Organismus einem großen Steine in der Harnblase entgegen zu setzen hat; der Schnitt einer erfahrnen

Hand aber befreit den Leidenden hievon oft in einer viertel Stunde und erspart ihm die vieljährigen Qualen und den schmähligen Tod. Oder sollten wir durch Nachahmung des Brandes und der Supuration einen eingeklemmten Darmbruch zu heben suchen, weil die Natur vor sich kein anderes Mittel dagegen, nächst dem Tode, besitzt? Würde es hinreichend zur Hülfe und zur Erhaltung des Lebens seyn, wenn man den Blutstrom aus einer geöffneten größern Arterie, wie die Natur, nur mit einer Ohnmacht auf eine halbe Stunde zu unterdrücken verstände? wird Tourniket, Unterbindung und Tampon dadurch ersetzt werden können?

Es bleibt zwar immer der tiefsten Bewunderung werth, wie die Natur, ohne eine chirurgische Handanlegung, ohne ein passendes Heilmittel von außen her zu erlangen, oft sich ganz allein überlassen, aus sich selbst unsichtbare Veranstaltungen entwickelt, Krankheiten und Uebel mancherlei Art, freilich oft sehr mühsam, schmerzvoll und mit Lebensgefahr — aber doch wirklich — zu heben. Aber uns zur Nachahmung thut sie das nicht! wir können es nicht nachahmen, wir sollen es nicht nachahmen, da es unendlich leichtere, schnellere und sicherere Hülfe giebt, welche die in unsern Geist gelegte Erfindungskraft zum Behufe der nöthigsten und verehrungswürdigsten aller irdischen Wissenschaften, der Heilkunde, zu erschaffen bestimmt ist.

ἀτελὲς ἄλογος πρᾶξις καὶ λόγος ἄπρακτος.

Greg. Naz.

Die Heilkunde ist eine Wissenschaft der Erfahrung; sie beschäftigt sich mit Tilgung der Krankheiten durch Hülfsmittel.

Die Kenntniß der Krankheiten, die Kenntniß der Hülfsmittel, und die Kenntniß ihrer Anwendung bilden die Heilkunde.

Während der weise und gütige Schöpfer jene namenlosen, von der Gesundheit abweichenden Zustände des menschlichen Körpers zuließ, die wir Krankheiten nennen, mußte er uns zugleich einen deutlichen Weg zeigen, so viel Kenntniß von den Krankheiten zu erlangen, als zur Anpassung der sie zu besiegen fähigen Heilmittel zureicht; einen nicht weniger deutlichen Weg mußte er uns zeigen, um an den Arzneien jene Eigenschaften aufzufinden,

die sie zur Heilung der Krankheiten fähig machen, — wenn er seine Kinder nicht hülflos lassen, oder nicht mehr von ihnen verlangen wollte, als sie leisten können.

Diese, dem siechenden Menschengeschlechte so unentbehrliche Kunst kann also wohl nicht in den unergründlichen Tiefen düsterer Speculation versteckt, nicht in dem gränzenlosen Vacuum der Vermuthungen verstreuet seyn; sie muß uns nahe, ganz nahe liegen, innerhalb des Gesichtskreises unsers äußern und innern Wahrnehmungsvermögens.

Zweitausend Jahre wurden von den Aerzten verschwendet, um die unsichtbaren innern Veränderungen des Körpers bei den vorkommenden Krankheiten, ihre nächste Ursache und das apriorische Wesen derselben, zu ergrübeln, weil sie wähnten, nicht eher heilen zu können, bis sie diese unmögliche Kenntniß ergrübelt hätten.

Wenn nun auch die Vergeblichkeit dieser langwierigen Anstrengungen noch kein Beweiß von der Unmöglichkeit dieses Unternehmens wäre, so würde doch der Erfahrungssatz, daß sie unnöthig zur Heilung sind, schon allein ihre Unmöglichkeit beweisen. Den der große Weltgeist, das consequenteste aller Wesen, machte nur das möglich, was nöthig war.

Wenn wir auch die den Krankheiten zum Grunde liegenden innern Körperveränderungen nie einsehen können, so hat doch die Uebersicht ihrer äußern Veranlassungen einigen Nutzen.

Keine Veränderung entsteht ohne Ursache. Die Krankheiten werden ihre Entstehungsursachen haben, so verborgen sie uns auch in den meisten Fällen bleiben.

Wir bemerken einige wenige Krankheiten, die immer von einer und derselben Ursache entstehen, z. B. die miasmatischen: die Hundswuth, die venerische Krankheit, die levantische Pest, die gelbe Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern und einige andere, welche die Auszeichnung an sich tragen, daß sie eigenartige Krankheiten bleiben, und, weil sie aus einem, sich immer gleich bleibenden Ansteckungszunder entspringen, auch immer denselben Charakter und Verlauf behalten — einige Zufälligkeiten von Nebenumständen abgerechnet, welche aber die Hauptsache nicht ändern.

So mögen wohl auch einige andere Krankheiten, denen wir ein Miasma noch nicht nachweisen können, die Knotengicht, das Sumpfwechselfieber und mehrere andere hie und da endemische, auch sonst noch einige wenige Krankheiten, ebenfalls entweder aus einer einzigen, sich immer gleich bleibenden Ursache, oder aus einem sich gleich bleibenden Zusammenflusse mehrerer, bestimmter, sich leicht zusammen gesellender Ursachen entstehen, sonst würden sie nicht so eigenartige Krankheiten bilden und nicht so häufig seyn.

Diese wenigen Krankheiten, wenigstens die erstern (miasmatischen) kann man daher eigenartige nennen und ihnen, wo nöthig, einzelne Namen geben.

Ist für eine derselben ein Heilmittel erfunden, so wird es dieselbe allemal heilen, weil sich eine solche Krankheit im Ganzen immer gleich bleibt in ihren Aeußerungen (den Repräsentanten ihres innern Wesens), so wie in ihren Ursachen.

Alle übrigen unzähligen Krankheiten zeigen sich so sehr von einander abweichend in ihren Erscheinungen, daß man gewiß behaupten kann: sie werden aus einem Zusammenflusse von mehreren, ungleichartigen Ursachen (in verschiedener Menge und von abweichender Natur und Intensität) entstehen.

Die Zahl der Wörter läßt sich berechnen, welche aus einem Alphabete von 24 Buchstaben zusammengesetzt werden können, so groß auch diese Zahl ist; wer vermag aber die Menge jener ungleichartigen Krankheiten zu berechnen, da unser Körper von unzählbaren, größtentheils noch unbekannten Einflüssen äußerer Agenzen afficirt werden kann und von fast eben so viel Potenzen von innen.

Alle Dinge, welche nur irgend wirksam sind (ihre Zahl ist unübersehlich),*) vermögen auf unsern, innigst mit allen Theilen

*) Einige derselben sind, z. B. die unzählige Menge von Gerüchen, die mehr oder weniger schädlichen Ausdünstungen aus leblosen und organischen Substanzen, die so verschiedentlich reizenden, mancherlei Gasarten, die in der Atmosphäre, in unsern Werkstätten und Wohnungen auf unsere Nerven ändernd wirken, oder uns aus Wasser, Erde, Thieren, Pflanzen entgegen strömen; — Mangel an dem unentbehrlichen Nahrungsmittel für unsere Vitalität, der reinen, freien Luft, — Uebermaaß oder Mangel des Sonnenlichts, Uebermaaß oder Mangel der beiden Arten electrischen Stoffs, abweichende Druckkraft der Atmosphäre, ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit, die noch unbe-

des Universums in Verbindung und in Conflict stehenden Organismus einzuwirken und Veränderungen hervorzubringen — jedes eine verschiedenartige, so wie es selbst verschiedenartig ist.

———————

kannten Eigenheiten hoher Gebirggegenden gegen die in niedrigen Orten und tiefen Thälern, die Eigenheiten der Klimate und anderer Ortslagen auf großen Ebenen, auf gewächs- oder wasserlosen Einöden hin, gegen das Meer, gegen Sümpfe, Berge, Wälder, gegen die verschiedenen Winde — Einfluß sehr veränderlicher, oder allzu gleichförmig lange anhaltender Witterung, Einfluß der Stürme und mehrerer Meteore — allzu große Wärme oder Kälte der Luft, Blöße oder übertriebene künstliche Wärme unserer Körperbedeckung oder der Stuben, Beengung einzelner Glieder durch verschiedene Anzüge — der Grad der Kälte und Wärme unserer Nahrungsmittel und Getränke, Hunger oder Durst oder Ueberfüllung mit Speisen und Getränken und ihre schädliche, arzneiliche, den Körper umändernde Kraft, die sie theils vor sich besitzen (wie Wein, Branntwein, die durch mehr oder weniger schädliche Kräuter gewürzten Biere, das mit fremdartigen Stoffen geschwängerte Trinkwasser, der Kaffee, der Thee, die ausländischen und inländischen Gewürze und Gewürzkräuter und die damit reizend gemachten Speisen, Saucen, Liqueure, Schokolade, Kuchen, die unerkannte Schädlichkeit oder Gesundheit verändernde Kraft einiger Gemüße und Thiere im Genusse) theils sie durch nachlässige Zubereitung, Verderbniß, Verwechselung oder Verfälschung bekommen (z. B. schlecht gegohrnes und unausgebackenes Brod, halbgekochte Fleisch- und Gewächsspeisen, oder andere vielfach verdorbene, gefaulte, verschimmelte, oder durch Gewinnsucht verfälschte Nahrungsmittel, in metallenen Geschirren zubereitete oder aufbewahrte Speisen und Getränke, gekünstelte, vergiftete Weine, mit ätzenden Substanzen verschärfter Essig, Fleisch kranker Thiere, mit Gyps oder Sand verfälschtes Mehl, mit schädlichen Saamen vermischtes Getreide, mit gefährlichen Gewächsen aus Bosheit, Unwissenheit oder Dürftigkeit vermischte oder vertauschte Gemüße) — Unreinlichkeit des Körpers, der Körperbedeckungen, der Wohnungen, nachtheilige Substanzen, die durch Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit bei der Zubereitung und Aufbewahrung in die Nahrungsmittel gerathen — der auf uns eindringende Staub mancherlei schädlichen Gehalts von den Stoffen unserer Fabrikationen und Gewerbe — Vernachläßigung mehrerer Anstalten der Polizei zur Sicherung des allgemeinen Wohls — allzu heftige Anspannung unserer Körperkräfte, allzu schnelle active oder passive Bewegung, übermäßige Excretionen einzelner Körpertheile, widernatürliche Anstrengung einzelner Sinnorgane, mancherlei unnatürliche Lagen und Stellungen, welche die verschiedenen Arbeiten mit sich bringen — Mangel des Gebrauchs einzelner Theile oder allgemeine unthätige Körperruhe — ungeregelte Zeiten der Ruhe, der Mahlzeiten, der Ar-

Wie abweichend von einander müssen nun nicht die Erfolge der Einwirkung dieser Potenzen seyn, wenn ihrer mehrere zugleich und in verschiedener Succession und Stärke auf unsere Körper influiren, da letztere zugleich selbst so verschiedenartig organisirt sind, und in den mancherlei Zuständen ihres Lebens sich dergestalt abändern, daß kein menschliches Individuum dem andern ganz gleich ist in irgend einer erdenklichen Hinsicht!

Daher kömmt es, daß, mit Ausnahme jener wenigen eigenartigen Krankheiten, alle übrigen ungleichartig*) und unzählbar sind und so verschieden, daß jede derselben fast nur ein einziges mal in der Welt vorkömmt, und jeder vorkommende

heit — Uebermaaß oder Mangel des Schlafs — Anstrengung in Geistesarbeiten überhaupt, oder in solchen, welche einzelne Seelenkräfte besonders erregen oder ermüden, oder widrig und gezwungen sind, empörende oder entnervende Leidenschaften durch Lesereien, Erziehung, Angewöhnung und Umgang erregt — Mißbrauch des Geschlechtstriebs, — Gewissensvorwürfe, drückende Lage des Hauswesens, kränkende Familienverhältnisse, Furcht, Schreck, Aergerniß ꝛc.

*) Unter diese Zahl gehören eine Menge Krankheiten, die wegen mangelnder Genauigkeit in Vergleichung aller ihrer Aeußerungen, bloß wegen dieser oder jener stark in die Sinne fallenden Aehnlichkeit, für gleiche Krankheiten ausgegeben worden sind, z. B. Wassersucht, Scropheln, Abzehrung, Hypochondrie, Rheumatismen, Krämpfe und so fort. Schon der Umstand, daß in dem einen Falle eine Heilart half, die in zehn andern Fällen nicht hilft, hätte schon auf die nicht gehörig beobachtete Verschiedenheit aufmerksam machen sollen. Man könnte zwar sagen, daß es eine Mittelsorte zwischen jenen eigenartigen und diesen ungleichartigen Krankheiten gebe, von vermischter Art, z. B. Starrkrampf, Gesichtsschmerz, Harnfluß, Brustbräune, Lungensucht, Krebs, ꝛc. wo zwar eine große Menge Fälle jeder dieser Krankheiten sich ungleichartig erweisen, und so auch eine abweichende Behandlung erfordern, einige Fälle aber dennoch so viel Gleichheit unter einander in ihren Erscheinungen und in ihrer Heilart zeigen, daß sie für eigenartig zu halten wären. Diese Distinction hat aber nicht viel praktischen, folglich wenig reellen Nutzen, da man doch jeden Fall einzeln genau beobachten und untersuchen muß, um zu sehen, welches Heilmittel passe. Ist dieses gefunden, so ist es ziemlich gleichgültig, wenn ich dann gewahr werde, daß mir dieselbe Krankheit mit allen ihren Aeußerungen und mit derselben Heilart schon einige male vorgekommen sey, da mich doch diese Bemerkung zu keiner andern und bessern Heilart (und Heilung ist doch der Zweck aller Art von Krankheitskenntniß) umstimmen könnte, als zu der hülfreichen und genau passenden.

Krankheitsfall als eine individuelle Krankheit angesehen (und behandelt) werden muß, die sich noch nie so ereignete als heute, in dieser Person und unter diesen Umständen, und genau eben so nie wieder in der Welt vorkommen wird.*)

Das innere Wesen jeder Krankheit, jedes einzelnen Krankheitsfalles, so weit es uns zum Behufe der Heilung zu wissen nöthig ist, spricht sich durch die vorhandenen Zeichen aus, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange, ihrer individuellen Stärke, Verbindung und Succession dem ächten Beobachter darbieten.

Nach dieser Auffindung aller vorhandenen, bemerkbaren Zeichen der Krankheit hat der Arzt die Krankheit selbst gefunden, hat er den völligen, zu ihrer Heilung nöthigen Begriff von ihr.

Zur Begründung der Heilung gehört ein treues Bild der Krankheit in ihren Zeichen, und nächstdem, wo sie aufzufinden ist, die Kenntniß ihrer Veranlassung und Entstehungsursache,**) um, nächst der Heilung durch Arzneien, auch diese hinweg räumen zu können — durch verbesserte Einrichtung der Lebensordnung — zur Verhütung eines Rückfalls.***)

---

*) Wie war es möglich, solche Inconjungibilia in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen, Arten und Unterarten, gleich organischen Wesen, abzutheilen, und solchen, unendlich verschiedener Modificationen und Nüancen fähigen Zuständen des von unzähligen Potenzen verschiedenartig erregbaren, unglaublich componirten, geistig körperlichen Mikrokosmus Namen geben zu wollen! Die Millionen fast nur einmal in der Welt vorkommenden Krankheitsfälle bedürfen keines Namens — blos der Hülfe. Nach einiger äußern Aehnlichkeit, nach einer scheinbaren Aehnlichkeit der Ursache oder eines oder des andern Symptoms, paarte man Krankheiten, um sie so unter leichter Mühe mit gleicher Arznei behandeln zu können!

**) Eben so hat der Erzieher hauptsächlich die Aeußerungen und das Benehmen seines ausgearteten neuen Zöglings auszufinden, um ihn dann durch die passenden Leitungsmittel zur Tugend führen zu können; er braucht weder die dem Sterblichen ewig verborgene Kenntniß der innern Organisation seines Körpers, noch die eben so unmögliche innere Anschauung seiner Seele zu dieser Umbildung. Nebenbei ist ihm allerdings zu wissen nöthig (wenn ers erkunden kann), durch welche Veranlassung er sittlich verdorben worden war, aber blos, um sie künftig von ihm entfernen zu können — zur Verhütung eines Rückfalls.

***) Fällt keine deutliche Veranlassung und Entstehungsursache in die Au-

Zum Entwurfe des Bildes der Krankheit hat der Arzt nur ein einfaches Benehmen nöthig. Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Kopiren.*) Vermuthungen, Erpressungen und Suggestionen mögen fern von ihm seyn.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden, die Angehörigen erzählen sein Benehmen, der Arzt sieht, hört, fühlt ꝛc. was verändert und ungewöhnlich an ihm ist, und zeichnet sich alles in der Ordnung auf, um sich das Bild der Krankheit darzustellen.

Die beständigsten, die auffallendsten, die dem Kranken beschwerlichsten Symptomen sind die Hauptzeichen. Der Arzt zeichnet sie aus als die stärksten, als die Hauptzüge des Bildes. Die singulärsten, ungewöhnlichsten Zeichen geben das Charakteristische, das Unterscheidende, das Individuelle an.

Stillschweigend läßt er den Kranken und die Angehörigen ausreden und zeichnet sich alles achtsam auf — fragt dann abermals, welches die anhaltendsten, häufigsten, stärksten und beschwerlichsten unter den Symptomen gewesen, und noch sind — ermahnt den Kranken nochmals, die genaue Empfindung, den genauen Verlauf der Zufälle, die genaue Stelle der Beschwerden anzugeben, die Angehörigen aber, nochmals genau zu sagen, mit welchen eigentlichen Worten sie die schon angegebenen, an dem Kranken bemerkten Veränderungen ausdrücken können.**)

---

gen, deren künftige Vermeidung in Menschen Macht stände, so erfüllt die Herstellung durch Heilmittel alle Absicht. Erdenken, vermuthen und erpressen darf der Arzt keine Entstehungsursachen.

*) Es lassen sich fast ein Dutzend Menschengesichter in einer Stunde auf Papier oder Leinwand hinwerfen, wenn man nicht auf Aehnlichkeit sieht; aber eine einzige treffende Portraitskizze erfordert wenigstens eben so viel Zeit und ungleich mehr Beobachtungsgabe und Treue in der Darstellung.

**) Suggeriren darf der Arzt bei seinen Erkundigungen nie. Er darf weder dem Kranken, noch den Angehörigen die Zeichen, welche etwa da seyn, noch die Worte in den Mund legen, mit denen sie sie bezeichnen könnten, um sie nicht zu verleiten, etwas unwahres, halbwahres oder anders Vorhandenes anzugeben, oder dem Arzte zu Gefallen etwas zu bejahen, was nicht völlig so in der Wahrheit gegründet wäre, weil sonst ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Heilart entstehen muß.

Da hört der Arzt zum zweiten male, was er schon aufgezeichnet hat. Treffen die Ausdrücke mit dem schon Gesagten überein, so sind sie für wahr anzunehmen, als die Sprache der innern Ueberzeugung; treffen sie nicht überein, so wird den Kranken oder den Angehörigen die Differenz vorgehalten, damit sie sich erklären, welche von beiden Angaben der Wahrheit am gemäßesten sey, und so wird bestätigt, was zu bestätigen ist, und abgeändert, was abzuändern ist. *)

Ist sein Bild noch nicht vollständig, fehlen Theile oder Functionen des Körpers, von deren Beschaffenheit weder der Kranke noch die Angehörigen etwas erwähnt haben, so fragt der Arzt, was sie in Rücksicht dieser Theile oder Functionen noch zu erinnern haben, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber veranlaßt werde, sich von selbst speciell zu äußern. **)

Hat der Kranke (denn nur diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, — außer in Verstellungskrankheiten, — der meiste Glaube beizumessen) auch durch diese freiwilligen, oder fast unveranlaßten Aeußerungen dem Arzte das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, speciellere Fragen zu thun. ***)

Auf die genauen, obwohl zuweilen etwas rohen Ausdrücke des Kranken und der Angehörigen über sein Befinden kömmt es hauptsächlich an.

*) Weder dem Kranken, noch den Angehörigen ist eine solche memorirte Prämeditation zuzutrauen, daß sie nach einiger Zwischenzeit zum zweiten male die anfänglich unpassend oder übereilt gewählten Ausdrücke auf dieselbe Art und in derselben Manier wiederholen sollten. Es wird dann Varianten geben, welche ihnen vorgehalten werden, damit sie den ihrer Empfindung und Ueberzeugung genauer anpassenden Ausdruck unter beiden wählen, oder sich bestimmter ausdrücken können.

**) Z. B. wie ist es mit dem Stuhlgang — wie geht der Urin ab — wie ist es mit dem Schlafe bei Tage, bei der Nacht — wie ist sein Gemüth beschaffen, — wie ist es mit dem Durste, — wie mit dem Geschmacke im Munde, — welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten, welche kann er am besten vertragen, — hat jedes seinen natürlichen, vollen Geschmack, — ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder oder des Unterleibs zu erinnnern? ꝛc.

***) Z. B. wie oft hatte er Stuhlgang, wie war er beschaffen, mit oder ohne Schmerzen? Ist der Schlaf fest, oder blos Schlummer? — Er fragt weiterhin noch umständlicher, z. B. sind die geklagten Beschwerden fortdauernd oder anfallsweise? wie oft? blos in der Stu-

Die Beantwortung dieser letztern, bestimmtern Fragen aber, welche der Suggestion nahe kommen, darf der Arzt nicht gleich bei der ersten Beantwortung als Wahrheit annehmen, sondern er muß, wenn er sie an die Seite notirt hat, nochmals, aber auf andere Art und in anderer Ordnung, darnach fragen,*) und, während der Antworten, den Kranken und die Angehörigen ermahnen, genauen Bescheid zu geben, nichts hinzuzusetzen, sondern einzig zu sagen, wie sich die Sache genau verhalte.

Doch wird ein verständiger Kranker dem Arzte diese speziellern Fragen oft ersparen, und diese Umstände gewöhnlich schon in der Geschichtserzählung der Krankheit von selbst haben einfließen lassen.

Ist er hiemit zu Stande, so zeichnet er nun auf, was er selbst im Stillen an dem Kranken beobachtet hat, während seines Besuchs,**) und kontrollirt es mit den Aussagen der Angehörigen — was dem Kranken hievon in gesunden Tagen gewöhnlich gewesen sey, oder nicht?

---

be? blos in der Luft? blos in der Ruhe des Körpers oder blos bei der Bewegung? zu welcher Tageszeit oder auf welche Veranlassung? was geht vorher? was ist zugleich? was folgt nach? — Endlich ganz speciell: erschrickt er im Schlafe? stöhnt er oder redet er im Schlafe? was redet er? war der weißlichte Stuhlgang Schleim oder Koth? 2c.

*) Z. B. wie gebehrdet, wie äußert er sich im Schlafe? woraus bestand der Stuhlgang? kömmt die Beschwerde nur früh? blos in der Ruhe des Körpers, im Liegen oder Sitzen? Wie denn beim Aufrichten im Bette? 2c.

**) Z. B. ob der Kranke indeß sich unruhig umhergeworfen, und wie er sich gebehrdet hat; ob er verdrüßlich oder zänkisch, hastig oder ängstlich, unbesinnlich, schlaftrunken war; ob er sehr leise, oder sehr unpassend, oder wie anders er redete; wie die Farbe des Gesichts und der Augen, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Odem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist; wie sehr die Pupillen erweitert sind, wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern; wie der Puls, wie der Unterleib, wie die Haut überhaupt oder an einzelnen Theilen in Rücksicht der Feuchtigkeit oder Wärme beschaffen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, entblößt oder fest zugedeckt, ob er nur auf dem Rücken, mit offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen liegt, oder welche Stellung er sonst annimmt; mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet und was vom Arzte sonst auffallend bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte?

Nun läßt er sich erzählen, welche Arzneimittel, Hausmittel oder andre Kurmethoden die Zeit daher, und welche die letzten Tage über gebraucht worden, — vorzüglich aber, wie die Zufälle vor dem Gebrauche oder während der Wegsetzung aller Arznei gewesen? Diese letztere Form nimmt er für die ursprüngliche an; jenes ist die zum Theil künstlich umgeänderte Gestalt der Krankheit, die er aber zuweilen so, wie sie ist, nehmen und so behandeln muß, wenn die Lage der Dinge dringend ist und keinen Verzug leidet. Oder er läßt die Krankheit, wenn sie chronisch ist, einige Tage ganz ohne Arznei, damit sie zu ihrer ursprünglichen Form zurückkehre, bis wohin er dann seine genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschiebt, um den Heilplan nach den dauerhaften, unvermischten Symptomen des chronischen Uebels, nicht aber nach den vergänglichen, unächten, durch die letzten Mittel neu erzeugten Zufällen einzurichten — wie gleichwohl bei acuten Krankheiten aus dringender Noth geschehen muß.

Zuletzt frägt der Arzt nach der erinnerlichen Entstehungsursache ganz im Allgemeinen. Unter zehn Fällen können weder Kranke noch Angehörigen eine gewisse angeben. Ist aber eine unzweideutige vorhergegangen, so haben sie sie gemeiniglich schon von selbst in ihrer Krankheitserzählung gleich anfänglich mit angeführt. Soll sie erst abgefragt werden, so kömmt gewöhnlich etwas Unsicheres zum Vorscheine.*)

Ich nehme die entehrenden**) Veranlassungen aus, welche der Kranke oder die Angehörigen freilich nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, denen daher der Arzt durch klügliche Wendungen oder Privaterkundigungen auf die Spur

*) Definitiv darf diese Frage überhaupt nicht eingerichtet seyn. Aber auch selbst dann, wenn sie nur ganz allgemein lautet, (z. B. woher entstand die Krankheit, auf welche Veranlassung?) pflegt schon diese Frage den Kranken und die Angehörigen nur mehr als zu sehr zur Ausdenkung und Erfindung irgend einer vermeintlichen Veranlassung anzutreiben, welche dem Arzte, der nicht penetrirender Menschenkenner ist, wahrscheinlich deuchten und ihn täuschen kann.

**) Z. B. Vergiftung, intendirter Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen in Wein, in Branntwein, in Essen — in unnatürlicher Wollust — Schwelgen in schlüpfriger Leserei; venerische Krankheit; gekränkter Stolz, verbissene Rache, kindische, abergläubige Furcht, böses Gewissen, unglückliche Liebe, Eifersucht, anderer Hausunfriede und Gram über ein Familiengeheimniß, über Schulden — Dürftigkeit, Hunger, ungesunde Nahrungsmittel ꝛc.

kommen muß. Diese ausgenommen, ist die gekünstelte Erforschung der übrigen Entstehungsursachen oft, wegen der Suggestion, eine schädliche, oder doch eine zwecklose Mühe, zumal da die Heilkunde nur wenige derselben kennt (sie werden im speciellen Theile vorkommen), nach welchen auch ohne Rücksicht auf die genauen Zeichen der daraus entsprungenen Krankheit, zuverlässige Hülfsmittel festgesetzt werden könnten.

Mit diesem sorgfältigen Eifer wird der Arzt das reine Bild der Krankheit aufgezeichnet, er wird die Krankheit selbst vor sich haben in Zeichen, ohne welche sich keine verborgene Eigenschaft der Dinge, und eben so wenig eine Krankheit dem blos nach Wahrnehmungen seiner Sinne erkennenden, irdischen Menschen ausspricht.

Ist die Krankheit gefunden, so müssen wir das Heilmittel suchen.

Jede Krankheit hat einen, die Verrichtung und das Wohlbefinden unserer Organe störenden, widernatürlichen Reiz eigener Art zum Grunde.

Nun läßt aber die Einheit des Lebens der Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke nicht zu, daß zwei durch widernatürliche allgemeine Reize hervorgebrachte Wirkungen im menschlichen Körper neben einander und zu gleicher Zeit bestehen können. Daher:

Erster Erfahrungssatz.

Wenn zwei widernatürliche allgemeine Reize zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, so wird, wenn beide ungleichartig sind, die Wirkung des einen (schwächern) Reizes von der des andern (stärkern) auf einige Zeit zum Schweigen gebracht und suspendirt;*) hingegen:

Zwei-

*) Dieser Erfahrungssatz wird durch einen andern noch näher bestimmt, nämlich: „wenn (wie bei Palliativen) der hinzutretende allgemeine „(Arznei-) Reiz von dem schon im Körper vorhandenen (Krank„heitsreize) das grade Gegentheil ist, so wird der letztere auf„fallend schnell, — wenn der hinzutretende allgemeine (Arznei-) „Reiz aber in jeder andern Hinsicht dem schon im Körper vor„handenen (Krankheitsreize) unconform und heterogen ist (wie „die blos revolutionirenden Kurmethoden, die Revulsionen, und die „sogenannten allgemeinen Mittel,) so wird der Krankheitsreiz nur

Zweiter Erfahrungssatz.

Wenn beide Reize große Aehnlichkeit mit einander haben, so wird der eine (schwächere) Reiz, sammt seiner Wirkung, von der analogen Kraft des andern (stärkern) gänzlich ausgelöscht und vernichtet.

(Zur Erläuterung des ersten Erfahrungssatzes). Wenn jemand z. B. vom Masern- und Menschenpocken-miasma (zweien ungleichartigen Reizen) zugleich angesteckt ist, die Masern aber eher hervorgebrochen sind, so verschwinden diese sogleich, wenn der Tag des Ausbruchs der Menschenpocken kömmt, und nur erst, wenn diese abgeheilet sind, kommen die Masern wieder und vollenden ihren natürlichen Verlauf. Die schon begonnenen Rötheln verschwanden, wie ich öfters sah, bei dem Ausbruche der Menschenpocken und vollendeten nur dann erst ihren Lauf, als die Pocken abgetrocknet waren.*) Die levantische Pest steht, nach Larrey, sogleich still, sobald die Menschenpocken zu grassiren anfangen, kömmt aber wieder, wenn letztere aufhören.

Diese angeführten Paare von Körperreizungen sind von heterogener und abweichender Art und die eine wird daher von der andern (doch nur auf einige Zeit) suspendirt.

(Zur Erläuterung des zweiten Erfahrungssatzes.) Sind aber die beiden widernatürlichen Körperreizungen ähnlicher Art, so wird die schwächere von der stärkern ganz aufgehoben, so daß nur eine (die stärkere) zur Vollendung ihrer

---

„in dem Falle unterdrückt und suspendirt, wenn der neue Reiz um „vieles stärker ist, als der schon im Körper vorhandene; — schnell „nur dann, wenn dieser neue Reiz äußerst heftig ist."

Sind die sich opponirten, einander unconformen, ungleichartigen Reize Krankheiten, und zwar, wie nur in seltneren Fällen, von ziemlich gleicher Stärke, so daß sie einander gar nicht, oder nicht auf lange Zeit suspendiren können, so verschmelzen sie (ungeheilt) zuletzt in eine einförmige Krankheit, die sich auch als eine einzige, einförmige Krankheit heilen läßt, ungeachtet man dieser Sorte den Namen: „complicirte Krankheiten" gegeben hat.

*) Eine schon erfolgte Ansteckung der epidemischen fieberhaften Ohrdrüsengeschwulst, Bauerwäzel, Tölpel, Mumps) sah ich sogleich weichen, als die Impfung der Schutzblattern gehaftet hatte und nur nach Verfluß von vierzehn Tagen, als die peripherische Röthe der Schutzblattern vergangen war, kam der Bauerwäzel wieder zum Vorscheine und vollendete seinen siebentägigen Verlauf.

Wirkung kömmt, während die schwächere schon ganz vernichtet und ausgelöscht war. So werden die Menschenpocken ein Vertilgungsmittel der Kuhpocken; diese werden sogleich in ihrem Verlaufe unterbrochen, sobald das im Körper schon vorher gelegene Miasma der Menschenpocken seinen Ausbruch veranstaltet und sie kommen nach Verlauf der Menschenpocken nicht wieder zum Vorscheine.

Das Kuhpockenmiasma, welches außer der bekannten Wirkung, Kuhpocken mit ihrem zweiwöchentlichen Verlaufe hervorzubringen, noch die Tendenz besitzt, einen Afterausschlag von kleinen, rothen Knötchen mit rothen Rändern, vorzüglich im Gesichte und an den Vorderarmen, zu erzeugen (und diese Tendenz zuweilen, unter gewissen, noch unbekannten Veranlassungen, gewöhnlich bald nach dem Abtrocknen der Kuhpocken, in Wirkung bringt), heilt andere Hautausschläge, womit der Impfling schon, obgleich noch so lange vorher bestätigt wurde, wenn nur dieser Ausschlag jenem Kuhpockenexantheme*) ziemlich ähnlich war, ohne Rückkehr.

Diese Paare widernatürlicher Reizungen können nicht neben einander in demselben Körper bestehen, und so hebt der nachgängig hinzugekommene Krankheitsreiz den schon vorher bestandenen auf, nicht blos auf einige Zeit, sondern, da jener diesem analog ist, auf immer; er löscht ihn aus, er vernichtet, er heilt ihn völlig.

Eben so ist es bei Behandlung der Krankheiten mit Arzneien.

Werden der Krätze der Wollarbeiter starke Purganzen, z. B. aus Jalappe, entgegengesetzt, so läßt allmählig jene fast völlig nach, so lange die Purganzen fortgesetzt werden, weil die Wir-

*) Daß dieser Afterausschlag (pimples), und schon die bloße Tendenz der Vaccine zu diesem Nebenausschlage, nicht aber die Kuhpockenerscheinung selbst es sey, was jene pustulösen Exantheme heilt, sieht man schon daraus, daß diese Exantheme, so lange die eigentlichen Kuhpocken ihren Verlauf haben, fast ungehindert stehen bleiben und nur dann verschwinden, wenn die Reihe des Ausbruchs an den Afterausschlag der Vaccine kömmt, das ist, nach Abheilung der Kuhpocken. — Doch nicht blos jenen Afterausschlag in abgesonderten, erhabenen Knötchen, sondern auch einen andern Nebenausschlag in Gestalt dichtfrieselartiger (auch wohl feuchtender) Schwinden hat die Vaccine Tendenz am menschlichen Körper zu erzeugen (aber, wie es scheint, mit Ausnahme des Gesichts, und der Vorderarme und Unterschenkel) und einen ähnlichen heilt sie auch.

kung dieser zweien widernatürlichen Reize nicht zugleich im Körper bestehen können; sobald aber die Wirkung des künstlich erregten Reizes nachläßt, das ist, sobald die Purganzen bei Seite gesetzt werden, kömmt die suspendirte Krätze, nach wie vor, wieder, weil ein ungleichartiger Reiz den andern nicht aufhebt und vernichtet, sondern blos auf einige Zeit unterdrückt und suspendirt.

Wird aber in den mit dieser Krätze behafteten Körper ein neuer Reiz, zwar von anderer Natur, aber sehr ähnlicher Wirkungsart gebracht, wie z. B. die kalkerdige Schwefelleber,*) von welcher Andere nächst mir einen dieser Krätze sehr ähnlichen Ausschlag erfolgen sahen, so weicht, weil zwei allgemeine widernatürliche Reize im Körper nicht zusammen bestehen können, der erstere dem letztern nicht nur auf kurze Zeit, sondern, weil der zuletzt angebrachte ein dem erstern sehr analoger Reiz war, auf immer, das ist, die Krätze der Wollarbeiter wird vom Gebrauche der kalkerdigen Schwefelleber (und aus gleicher Ursache, vom Gebrauche des Schwefelpulvers und der hepatischen Bäder) wirklich geheilt.

Auch die Krankheiten, welche der flüchtige Beobachter für blos örtliche**) hält, werden durch einen neuen, auf diesen Theil

---

*) Die Bäder mit geschwefeltem Wasserstoffgas bringen denselben krätzähnlichen Ausschlag vorzüglich in den Gelenkbeugen hervor, welcher am meisten des Abends juckt, und sie heilen eben deshalb die Krätze der Wollarbeiter schnell und gründlich.

**) Eben jene Einheit des Lebens aller Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke, verstattet wohl schwerlich, daß irgend eine Krankheit des Körpers blos örtlich seyn oder bleiben könne, so wenig als die Wirkung irgend einer Arznei rein örtlich seyn kann, dergestalt, daß der übrige Körper nicht daran Theil nähme. Er nimmt allerdings Antheil, obwohl in einem etwas schwächeren Grade, als der Ort, auf welchem die sogenannte örtliche Krankheit am meisten in die Sinne fällt, oder auf welchem die sogenannte örtliche Arznei applicirt wird. — Leute die an Flechten leiden, sind, nach Larrey, frei von der Pestansteckung, und durch unterhaltene Fontanelle und beständige Blasenpflaster bleiben die Europäer in Syrien frei von der Ansteckung der levantischen Pest, wie jetzt Larrey und in ältern Zeiten G. F. van Hilden und F. Plater sah. So wenig sind Flechten und künstliche äußere Geschwüre blos örtliche Uebel, daß neben ihnen der Körper sogar nicht mehr jenen so heftigen und allgemeinen Reiz, wie die levantische Pest ist, annehmen kann. Doch nur so lange, als diese, an Art von jener abzuhaltenden verschiedene, Körperreizung anhält und nicht länger,

gebrachten, Reiz entweder auf einige Zeit unterdrückt, wenn beide Reize von ungleichartiger oder entgegengesetzter Tendenz sind, wie z. B. der Schmerz einer verbrannten Hand von der Eintauchung in kühles Wasser augenblicklich unterdrückt und suspendirt wird, so lange die Eintauchung dauert, aber sich sogleich mit Heftigkeit erneuert, wenn sie wieder aus dem Wasser gezogen wird, — oder der erstere wird gänzlich und auf immer vernichtet, das ist, vollständig geheilt, wenn der letztere Reiz dem erstern sehr analog ist. So, wenn die Wirkung des Arzneimittels, z. B. der auf die verbrannte Hand angebrachte künstliche Reiz von zwar anderer Natur als der Brennreiz des Feuers, aber von sehr ähnlicher Tendenz ist, wie der höchst entwässerte Weingeist, welcher auf den Lippen fast dieselbe Empfindung als eine sich nähernde Flamme hervorbringt, so wird die verbrannte Haut, wenn man sie damit fortdauernd benetzt, in schlimmern Fällen binnen etlicher Stunden, in geringern noch weit eher, gänzlich hergestellt und vom Brandschmerz auf immer geheilt. So gewiß ist es, daß auch örtlich am Körper zwey Reize nicht zugleich bestehen können, ohne daß der eine den andern suspendire, wenn sie beide ungleichartig sind, oder einer den andern aufhebe, wenn der hinzutretende von sehr ähnlicher Wirkungsart und Tendenz ist.

---

kann sie sie abhalten. Zwei mit Fallsucht behaftete Kinder wurden von derselben frei (die Fallsucht ward suspendirt), so lange ein bei beiden entstandener Kopfausschlag anhielt; als dieser aber abheilte, kam die Fallsucht wieder (*N. Tulpius, lib. I. obs.* 8.). So werden oft entschieden allgemeine Körperkrankheiten von der hier ohnmächtigen Natur durch faule Fußgeschwüre, von dem Arzte aber durch Fontanelle — nicht geheilt, aber doch unterdrückt und suspendirt, weil auch Fontanelle und Fußgeschwüre, wenn sie einige Zeit angehalten haben, widernatürliche allgemeine Reizungen sind; aber die Schlagflußanfälle, Engbrüstigkeiten rc. kommen sogleich wieder, wenn das Fußgeschwür oder das Fontanell zuheilt. Lange blieb ein Fallsüchtiger von seinen Anfällen frei, so lange das Fontanell im Gange erhalten ward, die Fallsucht kam aber sogleich und noch schlimmer, als ehedem wieder, als man es eingehen ließ (*Pechlinus obs. phys. med. lib.* 2. *obs.* 30.). Hieraus wird es augenscheinlich gewiß, daß örtlich scheinende Reize, wenn sie einige Zeit angehalten haben, gemeiniglich allgemeine Reize des Körpers werden, und wenn sie stark genug sind, allgemeine Körperkrankheiten entweder suspendiren oder heilen können, je nachdem die einander entgegen gestellten beiden Reize von ungleichartiger oder von analoger Beschaffenheit waren.

Um also heilen zu können, werden wir blos nöthig haben, dem vorhandenen widernatürlichen Reize der Krankheit eine passende Arznei, das ist, eine andere krankhafte Potenz von sehr ähnlicher Wirkung, als die Krankheit äußert, entgegen zu setzen.

Man hat, so wie die Nahrungsmittel für den gesunden Körper dienlich, so Arzneien in Krankheiten heilsam befunden; Arzneien sind aber nie vor sich und unbedingt heilsam, sondern nur relativ.

Die bis zur Stillung des Hungers und Durstes eingenommenen reinen Alimente, Speisen und Getränke, unterhalten unsere Kräfte, indem sie die durch den Lebensproceß verlorenen Theile ersetzen, ohne die Verrichtungen unserer Organe in Unordnung zu bringen, oder der Gesundheit zu schaden.

Jene Substanzen aber, die die man Arzneien nennt, sind ganz entgegengesetzter Natur. Sie nähren nicht. Sie sind widernatürliche Reize, blos geeignet, unsern gesunden Körper umzuändern, das Leben und die Verrichtungen der Organe zu stören und widrige Gefühle zu erregen, mit einem Worte, den Gesunden krank zu machen.

Es giebt kein Arzneimittel, welches diese Tendenz*) nicht hätte, und welches sie nicht hat, ist kein Arzneimittel, ohne Ausnahme.

Blos jene Eigenschaft der Arzneien, eine Rei-

*) Eine Arznei, welche allein und unvermischt, in gehörig großer Gabe, einem gesunden Menschen eingegeben, eine bestimmte Wirkung, eine bestimmte Reihe eigner Symptomen zuwege bringt, behält die Tendenz, dergleichen zu erregen, auch in der kleinsten Gabe.

Die heroischen Arzneien zeigen ihre Wirkung schon in geringer Gabe bei gesunden, selbst starken Personen. Die von schwächerer Wirkung müssen zu diesen Versuchen in sehr ansehnlicher Gabe gereicht werden. Die schwächsten Arzneien aber zeigen ihre absolute Wirkung blos in solchen, von Krankheit freien Personen, welche sehr zärtlich, reizbar und empfindlich sind; — in Krankheiten selbst zeigen sie zwar sämmtlich (die stärksten, wie die schwächsten Arzneien) ebenfalls ihre absoluten Wirkungen, aber mit den Krankheitssymptomen so untermischt, daß nur ein sehr unterrichteter Kenner und feiner Beobachter sie heraus zu finden vermag.

he specifischer Krankheitssymptomen im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen, das ist, den Krankheitsreiz durch einen angemessenen Gegenreiz aufheben und verlöschen können.

Den specifischen Krankheitsmiasmen (der Menschenpocken, der Masern, des Vipernbisses, des Speichels wüthender Thiere, ꝛc.) nicht unähnlich, wirkt jedes einfache Arzneimittel eine eigene specifische Krankheit — eine Reihe bestimmter Symptomen, welche genau auf dieselbe Weise an keiner andern Arznei in der Welt vorkömmt.

So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußern Gestalt, in der eigenen Art ihres Lebens, in ihrem Geschmacke, Geruche ꝛc. von einer andern Pflanzenart und Gattung, — so gewiß jedes Mineral, jedes Salz in seinen äußern sowohl, als innern physischen Eischaften verschieden ist, so gewiß sind sie sämmtlich unter sich selbst, in ihren Arzneikräften, das ist, in ihrer krankmachenden Kraft verschieden; jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, bestimmte Weise eine Abänderung unsers Gesundheitszustandes.

Die meisten Substanzen des Thier- und Pflanzenreiches*) sind in ihrem rohen Zustande arzneilich, die aus dem Mineralreiche aber, sowohl im rohen als im zubereiteten Zustande.

Am reinsten zeigen die Arzneimittel die Natur ihrer krankhaften Potenz und ihre absolute, wahre Wirkung, im gesunden

*) Diejenigen Pflanzen und Thiere, derer wir uns zu Nahrungsmitteln bedienen, haben den Vorzug einer größern Menge Nahrungstheile vor den übrigen, und darin, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils nicht sehr heftig, theils, wenn sie auch heftig sind, durchs Trocknen (wie bei der Aronwurzel), durchs Auspressen des schädlichen Saftes (wie bei der Kassave), durchs Gähren, durchs Räuchern und durch die Gewalt der Hitze beim Rösten, Braten, Backen, Kochen zerstört und verflüchtigt, oder durch den Zusatz des Kochsalzes, des Zuckers, vorzüglich aber des Essigs (in Saucen und Salaten) antidotisch unschädlicher gemacht werden. Der frisch ausgepreßte Saft der tödtlichsten Pflanzen darf nur Einen Tag an einem temperirten Orte stehen, so ist er in volle Weingährung übergegangen und hat schon viele seiner Arzneikräfte verloren, steht er aber noch einen oder zwei Tage, so ist die Essiggährung vollendet und alle specifische Arzneikraft verschwunden, das niedergefallene Satzmehl ist dann völlig unschädlich, der Weizenstärke gleich.

menschlichen Körper, wenn man jedes allein und unvermischt nehmen läßt.

Schon sind mehrere der wirksamsten Arzneien hie und da in gesunde Körper gerathen, und man hat die davon beobachteten Zufälle aufgezeichnet*).

Um nun diesen Fingerzeig der Natur weiter zu verfolgen und tiefer in diese Kenntniß zu dringen, wendet man diese starken, so wie die minder starken Arzneimittel versuchsweise, jedes einzeln und unvermischt, in gesunden Körpern bedächtlich an und zeichnet, unter sorgfältiger Entfernung aller influirenden Nebenumstände, die davon sich ereignenden Zufälle, in der Ordnung, wie sie vorkommen, genau auf und erhält so das reine Resultat der Krankheitsform, die jede dieser Arzneisubstanzen absolut und für sich im menschlichen Körper zu erregen im Stande ist.**)

*) Vergleicht man die durch dieselben Arzneien zuweilen glücklich bewirkten Kuren, so muß selbst dem Vorurtheiligsten die ungemeine Aehnlichkeit auffallen, welche zwischen den Symptomen, die die Arznei im gesunden Körper erzeugte, und denjenigen Symptomen statt findet, welche die durch sie geheilte Krankheit charakterisirten.

**) Zur Ausforschung der Wirkungen der minder starken Arzneien auf diesem Wege muß man dem nüchternen, gesunden Menschen eine hinlänglich starke Gabe, am besten in Auflösung, nehmen lassen, nur einmal. Will man die übrigen Symptomen, die sich beim ersten Male noch nicht entdeckten, auch erfahren, so kann man einer andern gesunden Person, oder derselben, aber dann nur erst nach mehreren Tagen, wenn die Wirkung der ersten Gabe völlig vorüber ist, eine ähnliche, oder stärkere Portion nehmen lassen, und eben so genau und skeptisch die entstehenden Reizungssymptomen aufmerken. Zu noch schwächern Arzneien bedarf man, außer einer ansehnlichen Gabe, auch Personen, die zwar gesund, aber von sehr reizbarer, zarter Körperbeschaffenheit sind. Die deutlichern und auffallendern Zeichen werden in dem Verzeichnisse ausgezeichnet, die zweideutigen aber mit Andeutung des Zweifels bemerkt, bis sie öfterer bestätigt worden.

Bei Erkundigung dieser Arzneisymptomen muß alle Suggestion eben so sorgfältig vermieden werden, als bei Erforschung der Krankheitssymptomen gesagt worden ist. Es muß größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche genommenen Person seyn, nichts Errathenes, nichts Ausgefragtes, was man als Wahrheit niederschreiben will, am wenigsten aber Ausdrücke von Empfindungen, die man der Versuchsperson vorher schon in den Mund gelegt hatte.

Wie man aber selbst in Krankheiten unter den Symptomen der

So muß man sich die Kenntniß eines hinlänglichen Vorraths künstlicher krankhaften Potenzen (Arzneien) zu Heilwerkzeugen verschaffen, um die Auswahl unter ihnen haben zu können. *)

Hat man nun die zu heilende Krankheit genau untersucht, das ist, alle wahrnehmbaren Phänomene derselben geschichtlich und wie sie auf einander folgen, aufgezeichnet, mit genauer Bezeichnung der stärkern, beschwerlichern Hauptsymptomen, so darf man dieser Krankheit blos eine ihr möglichst ähnliche Krankheit — oder, mit andern Worten, dem vorhandenen Reize der Krankheit einen ihm analogen medicinischen Reiz entgegen setzen durch Anwendung einer Arznei, welche möglichst alle jene Symptomen, oder doch die meisten und stärksten, oder doch die singulärsten und in derselben Ordnung, vor sich zu erregen im Stande ist, — um die Krankheit, welche entfernt werden soll, gewiß, schnell und ohne Rückkehr zu heilen.

Der Erfolg von einem solchen naturgemäßen Verfahren ist zuversichtlich, so ganz ohne Ausnahme gewiß, so über alle Erwartung schnell, daß keine Art, Krankheiten zu heilen, etwas ähnliches aufzuweisen hat.

Hier ist aber der große, nie genug zu berücksichtigende Unterschied zwischen der positiven und der negativen, oder wie sie auch sonst genannt wird, der radikalen (curativen) und der palliativen Heilart in Acht zu nehmen.

Bei der Einwirkung der einfachen Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper entstehen zuerst Phänomene und Symptome, welche die von diesem Arzneimittel specifisch zu erwartende positive Krankheit genannt werden kann, oder ihre positive, primäre (erste und vorzüglichste) Wirkung.

Ist diese vorüber, so erfolgt, in schwer zu bemerkenden Uebergängen, **) gerade das Gegentheil des erstern Vorganges (in-

ursprünglichen Krankheit die Symptomen der Arznei auffinden könne, ist ein Gegenstand höherer Betrachtung und blos den Meistern in der Beobachtungskunst zu überlassen.

*) Etwas von der Art sind meine *Fragmenta de viribus medicamentorum.*

**) So daß in diesem Zwielichte Symptome der erstern Gattung mit Symptomen der zweiten Gattung noch mit einander abwechseln, bis die zweite Gattung die Oberhand behält und rein erscheint.

sonderheit bei den vegetabilischen Arzneien), es erfolgen die gerade entgegen gesetzten (negativen) Symptomen als Nachwirkung.

Wendet man nun bei Behandlung einer Krankheit diejenige Arznei an, deren erstere, positive Wirkungssymptome die größte Aehnlichkeit mit den Krankheitszufällen haben, so ist dieß eine positive oder kurative Heilart, daß ist, es erfolgt, was nach dem zweiten Erfahrungssatze erfolgen muß, schnelle, dauerhafte Besserung, bei deren Vervollständigung das Heilmittel in immer kleinern und kleinern Gaben und immer seltener gegeben werden kann, ohne daß ein Rückfall erfolgt; wo nicht gar schon die erste oder die ersten Paar Gaben zur Heilung zureichten.

Es wird nämlich dem im Körper vorhandenen, widernatürlichen Reize ein anderer Krankheitsreiz von möglichster Aehnlichkeit (mittelst der angewendeten, mit ihren primären Symptomen hier positiv wirkenden Azrnei) entgegen gesetzt in der Maße, daß dieser jenen überwiegt, und es erfolgt (da zwei widernatürliche Reize nicht neben einander im menschlichen Körper bestehen können, dieses aber zwei gleichartige Reize sind) die völlige Auslöschung und Vernichtung jenes durch diesen.*)

Hier wird freilich eine neue Krankheit (durch die Arznei) in dem Körper gebracht, aber mit dem Unterschiede im Erfolge, daß die ursprüngliche, durch die künstlich erregte ausgelöscht wird — den Verlauf der künstlich erregten, siegenden aber (der Verlauf der Arzneisymptome) in so kurzer Zeit exspirirt, als keine natürliche, auch noch so kurze Krankheit.

Es ist bewundernswürdig, daß, wenn das positiv (kurativ) angebrachte Heilmittel mit seinen Primärsymptomen sehr genau auf die Zufälle der zu tilgenden Krankheit paßt, ganz und gar

*) So wenn sich ein des Branntweintrinkens ungewohnter Mensch durch eine schnelle, heftige Anstrengung (z. B. bei Löschung einer Feuersbrunst oder in der Erndte) aufs äußerste erhitzt und erschöpft hat und über brennende Hitze, den heftigsten Durst und Schwere der Füße klagt, so wird vielleicht schon ein einziger Schluck (ein halbes Loth) Branntwein ihm noch vor Verfluß einer halben Stunde den Durst, die Hitze und die Schwere der Füße benehmen und ihn dann gleich ganz herstellen, weil der Branntwein in gesunden, seiner ganz ungewohnten Menschen in der ersten Wirkung ebenfalls Durst, Hitze und Schwere der Glieder zu erzeugen pflegt.

keine Nachwirkungssymptomen des Arzneimittels folgen, sondern die ganze Wirkung desselben schon zu der Zeit aufhört, wo man den Anfang der negativen Arzneisymptomen eben erwarten sollte. Die Krankheit verschwindet, wenn sie unter die acuten gehörte, in den ersten wenigen Stunden, die den primären Arzneisymptomen von der Natur zur Dauer angewiesen sind, und es ist nichts von Folgen zu sehen, als — Genesung. Eine wahre dynamische, gegenseitige Vernichtung.

In den besten Fällen kehren die Kräfte also gleich wieder zurück, und das sonst gewöhnliche Wiedergenesungs-Siechthum ist nicht zu bemerken.

Eben so bewundernswürdig ist die Wahrheit, daß es kein Arzneimittel giebt, welches, kurativ angewendet, schwächer als die Krankheit wäre, auf die es paßt — keinen Krankheitsreiz, dem der positive und möglichst analoge Arzneireiz nicht überlegen wäre.

Ist nicht nur das rechte (positive) Heilmittel gewählt, sondern auch die Gabe richtig getroffen worden (zur kurativen Absicht sind unglaublich kleine Gaben hinreichend,) so wirkt das Heilmittel binnen der ersten Stunde nach der Einnahme der ersten Gabe eine Art kleiner Verschlimmerung (selten daß sich diese bis zu drei Stunden erstreckt,) welche dem Kranken eine Verschlimmerung der Krankheit zu seyn deuchtet, aber nichts anders ist, als die die Krankheit in etwas an Stärke übertreffenden primären Arzneisymptome, welche in der Regel eben so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit haben müssen, daß sie in der ersten Stunde selbst den Kranken täuscht, bis die nach etlichen Stunden erfolgende Genesung ihn eines andern belehrt.

In diesem Falle ist die Heilung einer acuten Krankheit gewöhnlich mit der ersten Gabe beendigt.

War aber die erste Gabe des völlig passenden kurativen Heilmittels nicht etwas größer, als die Krankheit und erfolgte also nicht von jener eigenartigen Verschlimmerung in der ersten Stunde, so ist doch die Krankheit zum größten Theile ausgelöscht und es bedarf nur noch weniger, immer kleinerer Gaben, um sie völlig zu vernichten.*)

*) In wiefern man bei der Heilung sehr langwieriger Krankheiten auch

Wollte man hier nicht immer kleinere Gaben reichen, sondern eben so große, oder größere, so entstehen (nach nun schon verschwundner ursprünglicher Krankheit) bloße Arzneisymptomen, eine Art künstlicher unnöthiger Krankheit.*)

Ganz anders aber verhält es sich bei palliativen Kuren, wo man eine Arznei braucht, deren positive, primäre Wirkung das Gegentheil der Krankheit ist.

Fast unmittelbar nach Anbringung einer solchen Arzenei erfolgt eine Art Linderung, eine fast augenblickliche Unterdrückung des Krankheitsreizes auf kurze Zeit,**) wie oben gesagt, das kühle Wasser bei der von Feuer verbrannten Haut. Man nennt sie Palliativmittel.

Sie hindern nur während der Dauer ihrer primären Symptomen den Eindruck des Krankheitsreizes auf den Organismus, indem sie den Körper einen Reiz vorhalten, welcher der Gegensatz des Krankheitsreizes ist; dann fängt ihre Nachwirkung, als das Entgegensetzte von ihrer primären Wirkung an, mit dem ursprünglichen Krankheitsreize zu coincidiren und ihn zu verschlimmern.***)

Unter der Nachwirkung des Palliativs, und wenn es bei Seite gesetzt wird, verschlimmert sich die Krankheit. — Der Brand-

---

nach völligem Eintritte der Gesundheit, noch nöthig habe, einige Monate lang etwas sehr weniges von derselben Arzenei, welche die Krankheit besiegte, jedoch in immer längern und längern Zwischenzeiten fortzugeben, um alle Spuren des chronischen Uebels in dem mehrere Jahre daran gewöhnten Körperorganism bis auf die kleinste, nicht mehr in unsere Sinne fallende, auszulöschen, werde ich im speziellern Theile sagen.

*) Merkt man aber, daß der Genesende von dem kurativ hülfreichen Arzneimittel, eine gleich große, auch wohl erhöhete Gabe fortbrauchen muß, um keinen Rückfall zu leiden, so ist dieß ein deutliches Zeichen, daß die die Kraukheit erzeugende Ursache noch fortwährt, die man dann freilich abschaffen muß, wenn die Genesung von Dauer seyn soll — ein Fehler der Diät (Schwelgen im Thee, Kaffee, Wein, Branntwein ꝛc. oder in der übrigen Lebensordnung (z. B. Säugen bei geschwächtem Körper, Mißbrauch des Geschlechtstriebes, Stubensitzen, fortwährende Zänkereien ꝛc.)

**) M. s. den ersten Erfahrungssatz und die dazu gehörige Anmerkung.

***) Die Unkenntniß dieses Erfahrungssatzes war Ursache, daß die Aerzte bisher fast blos palliative Mittel bei Behandlung der Kraukheiten wählten; die anfänglich schmeichelnde, fast augenblicklich zu erleichtern scheinende Wirkung täuschte sie. So täuschen sich Aeltern eines

schmerz wird schlimmer, wenn die Hand aus dem kühlem Wasser gezogen wird, als ehe sie eingetaucht wird.

So wie bei der (positiven) kurativen Heilart in der ersten Stunde eine kleine Verschlimmerung, nachgehends aber eine desto dauerhaftere Besserung und Genesung zu erfolgen pflegt, so entsteht bei der palliativen Heilart in der ersten Stunde, ja fast augenblicklich, eine (täuschende) Besserung, welche aber von Stunde zu Stunde wieder abnimmt, bis die Zeit der primären, hier palliativen Wirkung des Arzneimittels exspirirt, und nicht nur die Krankheit wieder so erscheinen läßt, wie sie vor dem Gebrauche des Mittels war, sondern auch etwas von ihrer Nachwirkung hinzusetzt, die, weil die primäre Wirkung des Mittels das Gegenmittel der Krankheit war, nun zum Entgegengesetzten, das ist, zu einem der Krankheit analogen Zustande wird. Dieser Zusatz ist eine Vermehrung, eine Verschlimmerung derselben.

Soll dann die palliative Hülfe erneuert werden, so reicht die erste Gabe schon nicht mehr zu; sie muß verstärkt werden, *) und

moralisch kranken (ungezogenen) Kindes, wenn sie glauben, daß für dessen Eigensinn und Unbändigkeit Zuckerbrod ein Heilmittel sey. Es schweigt zwar gleich, wenn er das erste Zuckerbrod bekömmt, aber bei einem künftigen Anfalle von Eigensinn, von Heulen und Toben aus Unbändigkeit, hilft das nun wieder dargereichte, palliative Zuckerbrod schon nicht mehr so gut; man muß ihm mehr geben, man muß es endlich damit überhäufen und es hilft dann doch zuletzt gar nicht mehr. Das Kind ist im Gegentheil nur desto hartnäckiger, boshafter und unbändiger durch das Palliativ geworden. Die bedauernswürdigen Aeltern suchen nun andere Palliative hervor: Spielzeug, ueue Kleider, Schmeichelworte — bis auch diese nichts mehr helfen und allmählig den entgegengesetzten Zustand, einen Zusatz zur ursprünglichen moralischen Krankheit, in dem zu heilenden Kinde hervorbringen, verhärtete Bosheit, Halsstarrigkeit, Wildheit. Gleich anfänglich und bei den ersten malen, da es seine Geschwister und Wärterinnen schlug, oder kratzte, würden die kurativen Mittel von Strafworten und Ruthe in angemessen starker Gabe angebracht, und bei nachgängigen (gewiß kleinern) Anfällen von Bosheit noch einige male wiederholt, nicht verfehlt haben, das Uebel positiv zu heilen und dauerhaft und mit der Wurzel auszurotten. Das böse Kind wird zwar bei der ersten Anwendung der Ruthe in der ersten halben Stunde sich noch etwas unbändiger anstellen, etwas stärker heulen und schreien, aber desto ruhiger und artiger wird es hinterdrein.

*) M. s. außer unzähligen andern Bestätigungsbeispielen, J. H. Schul-

so immer fort verstärkt, bis das Mittel gar nicht mehr erleichtert, oder bis die etwanigen Nebenwirkungen des zu einer immer größern Gabe fortgesetzten Arzneimittels Nachtheile erregen, die seinen fernern Gebrauch verbieten — Beschwerden, wobei, wenn sie zu einer ansehnlichen Höhe gediehen sind, oft das ursprüngliche, bisher behandelte Uebel schweigt (zufolge des ersten Erfahrungssatzes) und eine andere, neue, wenigstens eben so lästige Krankheit an ihre Stelle tritt. **)

So kann z. B. eine chronische Schlaflosigkeit zwar nicht selten durch tägliche Gaben Mohnsaft des Abends, auf eine geraume Zeit unterdrückt werden, da die (hier palliative) primäre Wirkung desselben Schlaf bringend ist, aber (da seine secundäre Wirkung Schlaflosigkeit, folglich ein Zusatz der ursprünglichen Krankheit ist) nur durch immer steigende Gaben, bis eine unerträgliche Hartleibigkeit, eine Anasarka, ein Asthma, oder andere Nachwirkungsübel vom Opium, die fernere Anwendung desselben verbieten.

Wenn aber die palliative Arzenei nur in etlichen Gaben gegen ein habituelles Uebel gebraucht, und dann wieder ausgesetzt

---

ze Diss. qua corporis humani momentanearum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae 1741. §. 18. — Außer der Verstärkung der Gabe, sieht man auch, zu dem öftern Wechseln mit Palliativen Zuflucht nehmen, wenigstens in solchen chronischen Uebeln, wo es deren mehrere giebt, z. B. bei hysterischen Anfällen. Da sieht man mit Asant, Biebergeil, Galban, Sagapen, Hirschhorngeist, Bernsteintinktur, endlich mit Mohnsaft in immer erhöheten Gaben (weil jedes derselben in seinen primären Wirkungen nur das ungefähre Gegentheil der Krankheit, nicht das Aehnliche derselben ist, folglich nur bei den ersten Paar Gaben erleichtert, die übrigen Tage aber immer weniger, endlich gar nicht hilft) so lange und so oft abwechseln — um nur einigermaßen zu lindern, so lange es geht — bis der Vorrath der Palliative erschöpft, oder bis der Kranke der dauerlosen Kuren müde, oder durch die Nachwirkungen dieser Arzneien mit einer neuen Krankheit beladen worden ist, welche nun eine andere Kur erfordert.

**) Ist man dann so glücklich, diese (vom Palliative erzeugte Krankheit wieder zu heben, so kömmt gewöhnlich jene erste, ursprüngliche wieder zum Vorscheine, zum Zeichen, daß sie, (nach dem ersten Erfahrungssatze) durch die neu erzeugte, ungleichartig reizende Krankheit blos verdrängt und suspendirt, nicht vernichtet oder geheilt worden war.

wird, ehe sie große Nebenübel erregen kann, da zeigt sichs schnell und deutlich, daß sie gegen das ursprüngliche Uebel nicht nur nichts vermochte, sondern es auch durch ihre sekundären Wirkungen verschlimmerte. Eine wahre negative Hülfe. War z. B. der Schlaf bei der chronischen Agrypnie, die man heilen wollte, nur gering, so verschafft zwar eine abendliche Gabe Mohnsaft sogleich eine Art Schlaf; aber wenn dieses, hier palliativ wirkende Mittel nach einigen Tagen ausgesetzt wird, so schläft der Kranke nun vollends gar nicht.*)

Die palliative Anwendung der Arzneien ist nur in wenigen Fällen nützlich und nöthig — in solchen nur vorzüglich, welche schnell entstanden sind und fast augenblickliche Gefahr drohen!.

So benimmt z. B. im Scheintode des Erfrierens (nächst dem Frottiren der Haut und der allmählig erhöheten Temperatur) der Muskelfaser nichts schneller ihre Unreizbarkeit, den Nerven nichts schneller ihre Unempfindlichkeit, als ein starker Aufguß des Kaffees, welcher in seiner ersten Wirkung die Beweglichkeit der Faser und das Gefühl aller empfindlichen Theile unsers Körpers erhöhet, folglich palliativ in Gegenhalt des vorliegenden Zustandes ist. Hier ist aber beim Verweilen Gefahr und doch kein anhaltender Krankheitszustand zu bekämpfen, sondern sobald Empfindung und Reizbarkeit auch nur durch ein Palliativ wieder erregt und nur einmal wieder im Gange ist, so tritt der unverletzte Organism wieder in seine Rechte und das freie Spiel der Lebensverrichtungen erhält sich von selbst wieder aufrecht, ohne Zuthun irgend eines fernern Arzneimittels.

So kann es auch Fälle von chronischen Krankheiten geben,

---

*) Hat man aber eine Schlaffucht zu bekämpfen, so wird sie der Mohnsaft, als ein in seinen primären Wirkungen der vorliegenden Krankheit sehr analoger Arzneireiz, schon in der kleinsten Gabe hinweg nehmen und wenn einige der übrigen, primären Wirkungen dieses Mittels (z. B. Schnarchen im schlummerähnlichen Schlafe mit offenem Munde, aufwärts gedrehte Pupillen bei halbverschlossenen Augenlidern, Reden im Schlafe, Unbesinnlichkeit beim Erwachen, Miskennung der Anverwandten ꝛc.) ähnliche Symptomen bei der Krankheit (wie in in den Typhusarten nicht selten) vorfinden, das ursprüngliche Uebel schnell, dauerhaft und ohne Nachwehen besiegen, als ein kuratives und positives Heilmittel.

z. B. hysterische Convulsionen oder Asphyxien, wo eine temporäre Hülfe mit Palliativen (mit etwas eau de luce, einer angesengten Feder, ꝛc.) ein dringender Nothfall seyn kann, um nur den Kranken in seinen gewönlichen, gefahrlosen Krankheitszustand wieder zu versetzen, welcher dann freilich zur Heilung ganz anderer, dauerhafterer Hülfe durch kurative Arzneien benöthigt ist.

Wo aber mit einem Palliative nicht in wenigen Stunden ausgerichtet werden kann, was auszurichten ist, da fangen die oben berührten Nachtheile bald an, zum Vorscheine zu kommen.

Bei den selbst in der kürzesten Zeit verlaufenden acuten Krankheiten ist es der Würde der Arzneikunde und dem Heile der Kranken angemessener, sie mit kurativen (positiven) Mitteln zu behandeln. Sicherer und im Ganzen geschwinder werden sie dadurch besiegt, und ohne Nachkrankheit.

Indeß ist der Nachtheil der Palliative*) bei gelinden Fällen akuter Krankheiten nicht sehr auffallend, nicht sehr bedeutend. Die Hauptzufälle schweigen nach jeder Gabe des Palliativs zum größten Theile, bis der natürliche Verlauf der Krankheit zu Ende geht, da dann der in der kurzen Zeit von den Nachwirkungen der Palliative nicht allzusehr in Unordnung gesetzte Organism wieder in seine Rechte tritt und die Folgen der Krankheit selbst, nebst den Nachwehen von der Arznei zusammen, allmählig überwindet.

Geneset er aber bei dem Palliative, so würde er, ganz ohne Arzenei, ebenfalls und zu derselben Zeit (denn Palliative kürzen die natürlichen Verlaufszeiten der acuten Krankheiten nie ab) genesen seyn, und sich leichter hintennach erholen, aus eben jetzt angegebenen Ursachen. Der einzige, den Arzt hier noch etwa empfehlende Umstand, daß nämlich die beschwerlichen Zufälle durch seine Palliative von Zeit zu Zeit zum Schweigen gebracht werden, giebt einer solchen Kur von der unarzneilichen Selbstgenesung einigen Vorzug in den Augen der Angehörigen und der Kranken — aber keinen reellen.

*) Auch macht die Palliative der Umstand undienlich, daß jedes derselben gewöhnlich nur einem einzigen Krankheitssymptome als Schweigungsmittel entgegen gesetzt wird, — die übrigen Symptomen bleiben entweder unbefriedigt, oder werden mit andern Palliativen bestritten, welche allesammt Nebenwirkungen besitzen, die der Wiedergenesung im Wege stehen.

Die kurative und positive Hülfe behauptet daher auch in schnell verlaufenden Krankheiten einen entschiedenen Vorzug vor jeder Palliativerleichterung, weil sie selbst die natürliche Periode der acuten Krankheiten abkürzt, sie noch vor ihrer Verlaufszeit wirklich heilt und keine Nachwehen hinterläßt, wenn das kurative Mittel recht passend gewählt worden ist.

Man könnte gegen diese Heilart einwenden: „daß die Aerzte, seit die Arzneikunst bestehe, sich (ihres Wissens) derselben noch nicht bedient und dennoch Kranke geheilt hätten."

Dieser Einwurf ist blos scheinbar; denn seit es eine Arzeneikunst giebt, sind auch die Kranken, welche wirklich, schnell und dauerhaft und sichtbar durch Arzeneien, nicht durch den Selbstverlauf der acuten Krankheit, nicht durch die Länge der Zeit, nicht durch das allmählige Uebergewicht der Energie des Körpers, gesund wurden, auf dieselbe Art, die ich hier vortrage, durch die kurative Wirkung eines Arzneimittels, genesen, obgleich ohne Wissen des Arztes.*)

Zuwei-

*) Dieß zu beurtheilen, muß man die von einem völlig wahrhaften und genauen Beobachter aufgezeichneten Fälle wählen, wo eine auffallend schnelle Heilung einer nicht an einen gewissen baldigen Selbstverlauf von der Natur gebundenen, acuten, sondern einer lang dauernden Krankheit, nicht durch ein Gemisch sich widersprechender, sondern durch ein einziges Arzneimittel, mit Bestande und ohne Nachkrankheit geheilt ward. Dieß war dann gewiß ein der Krankheit in seinen primären Wirkungen sehr analoges (kuratives) Arzneimittel. War es ein Palliativ, in immer steigender Gabe, so war die Scheingenesung nicht von Dauer, oder doch nicht ohne Nachkrankheit. Ohne ein positives (kuratives) Arzneimittel kam nie eine schnelle, sanfte, dauerhafte Heilung zu Stande und wird auch nie eine, der Natur der Sache nach, erfolgen.

Bei den auffallend schnellen und dauerhaften Heilungen durch gemischte Mittel (wenn anders die Zusammenmischung mehrerer ungekannter Arzneien zu einem oft eben so uneingesehenen Zwecke eine wissenschaftliche Beobachtung verdient) findet man das stark vorwirkende Mittel ebenfalls von der positiven Art — oder das Gemisch bildete eine nie genau zu beurtheilende Art zusammenwirkender Arzenei, worin jedes Ingredienz nicht seine eigenthümliche Function verrichtet, sondern durch die übrigen in seiner Tendenz abgeändert wird, und wo, nach

Zuweilen*) ahnden jedoch die Aerzte, daß jene (unzähligen Erfahrungen zufolge nun bestätigte) Fähigkeit der Arzneien, — mittelst ihrer anerschaffenen Neigung, der Krankheit analoge (positive Symptomen zu erregen, — es sey, wodurch sie ächte Heilung bewirken. Aber selten freilich ist dieser Strahl der Wahrheit in den mit Systemen umnebelten Geist unserer Schule gedrungen.

Wenn nach diesem naturgemäßen Verfahren das Heilmittel gefunden ist, so bleibt die Bestimmung der Gabe noch ein wichtiger Punkt.

Eine Arzenei positiver und kurativer Art, kann, ohne ihre Schuld, gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie thun sollte, wenn sie in einer übertriebenen Gabe angewendet wird; dann erzeugt sie sogar eine größere Krankheit, als die vorhandene war.

---

den gegenseitigen dynamischen Vernichtungen, eine unbekannte Arzneipotenz übrig bleibt, welche dann hier that, was kein Sterblicher errathen kann, warum sie es that, und auch einer Menge Ursachen wegen (welche aus der oft verschiedenen Kräftigkeit der einzelnen Droguen in verschiedenen Apotheken, aus der fast nie wieder so zu treffenden Mischungsart und aus der jedesmaligen Verschiedenheit des Krankheitsfalles hervorfließen) nie wieder nachgeahmt werden kann; es müßte denn in einer der oben angeführten eigenartigen oder miasmatischen, sich immer gleich bleibenden Krankheiten seyn.

*) So sagt Hippokrates, oder der Verfasser des Buchs *περὶ τόπων τῶν κατ᾽ ἄνθρωπον* (Basil. 1538. frob. pag. 72. lin. 35.) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιάνονται· οἷον στραγγουρίην τὸ αὐτὸ ποιέει οὐκ ἐοῦσαν, καὶ ἐοῦσαν τὸ αὐτὸ παύει· καὶ βὴξ κατὰ τὸ αὐτὸ, ὥσπερ ἡ στραγγουρίη ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται — διὰ τὸ ἐμέειν ἔμετος παύεται.* — So haben auch nachgängige Aerzte hie und da eingesehen, daß die Bauchweh erregende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Kolik stillenden, und die Erbrechen erregende Kraft der Ipecacuanha der Grund ihrer Brechen stillenden Tugend in kleinen Gaben sey. So sah Detharding (Eph. Nat. Cur. Cent. 10. obs. 76.,) daß der bei gesunden Personen Kolik erzeugende Sensblätteraufguß gleichwohl Koliken bei Erwachsenen heile und vermuthet, daß es durch analoge Wirkung geschehen müsse. Ich übergehe die Vorschläge Anderer (J. D. Major, A. Brendelius, A. F. Dankwerts rc.,) durch eine künstlich erregte Krankheit andere Krankheiten zu heilen.

Wenn man eine gesunde Hand einige Minuten lang in kaltes Wasser hält, so empfindet man darin Wärmeverminderung, Kälte; die Venen verschwinden, die fleischigen Theile sind wie zusammen gefallen, ihr Umfang wird vermindert; die Haut ist blasser, matter, die Bewegung schwieriger. Dieß sind einige der primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper. — Zieht man nun die Hand aus dem kalten Wasser und trocknet sie ab, so dauert es nicht lange, daß das Gegentheil entsteht. Die Hand wird wärmer, als die andere (uneingetaucht gebliebene,) man bemerkt beträchtlichere Turgescenz der weichen Theile derselben, die Venen laufen stärker an, die Haut wird röther, die Bewegung freier und kräftiger als bei der andern, — eine Art erhöheten Lebens. Dieß ist die secundäre oder Nachwirkung des kalten Wassers auf den gesunden Körper.

Dieß ist auch die ungefähre höchste Gabe, in welcher es als positives (kuratives) Heilmittel bei einem (reinen) Schwächezustande, der den gedachten primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper analog ist, mit dauerndem Erfolge angewendet werden kann. Ich sage; „höchste Gabe;" denn wenn der ganze Körper diesem Heilmittel ausgesetzt werden soll, und die Kälte des Wassers sehr beträchtlich*) ist, dann muß wenigstens die Dauer der Anwendung merklich verkürzt werden, bis zu etlichen Sekunden, um die Gabe gehörig herabzustimmen.

Wird aber die Gabe dieses Heilmittels in allen Hinsichten viel über die Norm erhöhet, so erhöhen sich die der primären Wirkung des kalten Wassers eigenen krankhaften Symptomen bis zu einem Krankheitszustande, welchen der damit zu heilende schwache Theil nicht, oder kaum wieder aufzuheben im Stande ist. Wird die Gabe noch viel mehr erhöhet, ist das Wasser sehr kalt,**) ist die dem Wasser ausgesetzte Oberfläche größer,***) und die Dauer der Anwendung bei weitem größer, als sie bei einer gewöhnlichen Heilgabe dieses Mittels seyn sollte,****) so erfolgt Taubheit des ganzen Gliedes, Klamm (crampus) der Muskeln, oft

*) Nach Maßgabe einer größern Schwäche können 70° Fahr, eine so beträchtliche Wasserkälte seyn, als für eine mindere 60 Grad.

**) Z. B. 40° Fahr.

***) Z. B. die ganzen Unterschenkel.

****) Z. B. zwei Stunden.

gar Lähmung,*) und war der ganze Körper in dieses kalte Wasser eine Stunde oder länger eingetaucht worden, so erfolgt der Tod, wenigstens der Scheintod des Erfrierens bei Gesunden, weit geschwinder aber, wenn es auf schwächliche Körper angewendet wird.

So ist es mit allen Arzeneien, auch den innern.

Der (des Branntweins ungewohnte) vor Hitze, Anstrengung und Durst ermattete Erndteschnitter, welcher, wie oben gedacht, von einer sehr kleinen Gabe, einem einzigen Schlucke Branntwein (dessen primäre Wirkung einen sehr ähnlichen Zustand, als der hier zu besiegende, darstellt) nach einer Stunde hergestellt ist, würde in einen (vielleicht tödtlichen) Synochus fallen, wenn er in dieser Lage, statt eines einzigen Schluckes, ein Paar Pfund Branntwein auf einmal tränke; — dasselbe positive Heilmittel, nur in einer übertriebenen, schädlichen Gabe.

Man glaube auch nicht, daß diese Schädlichkeit übertriebener Gaben blos den auf positive Art angewendeten Heilmitteln (den kurativen) zukomme. Die Palliative setzen gleich großen Nachtheilen bei Uebertreibung ihrer Dosis aus; — denn Arzneien sind vor sich schädliche Substanzen, die nur durch Anpassung ihrer natürlichen krankmachenden Kraft auf die ihr (positiv oder negativ) analoge Krankheit in der angemessenen Gabe zu Heilmitteln werden.

So wird, um ein Beispiel von den negativen (palliativen) Mitteln zu geben, eine in der Kälte sehr erstarrte Hand in der Luft einer

*) Es giebt freilich Ausnahmen von Wohlthätigkeit auch äußerst großer Gaben der positiven (curativen) Heilmittel in gewissen, dem Meister in der Kunst vorbehaltenen Fällen. So sah ich die Heilkraft der lähmenden primären Wirkung einer sehr großen Gabe dieses Mittels auffallend an einem Manne (in Thüringen,) dessen rechter Arm schon seit vielen Jahren fast gänzlich gelähmt nnd immer wie eingeschlafen und kalt war. Er wollte zu den Weihnachtsferien aus einem eingefrornen Hälter Fische holen, um seinen Anverwandten eine heimliche Freude zu machen. Mit dem linken Arme allein konnte er sie nicht ergreifen; er mußte den nur weniger Bewegung fähigen lahmen Arm zu Hülfe nehmen. Er mochte ihn wohl länger als eine halbe Stunde in dem eiskalten Wasser beschäftigt haben. Die Folge war, daß bald darauf der gelähmte Arm sich entzündete und anschwoll, nach einigen Tagen aber ganz gesund ward und so kräftig als der andere; die Lähmung war auf immer verschwunden.

warmen Stube*) bald wieder hergestellt. Diese gemäßigte Wärme hilft hier als ein Mittel von der Frosterstarrung entgegengesetzter Tendenz, das ist, als Palliativ, doch ohne sonderlichen Nachtheil, weil die Gabe nicht zu stark und das Mittel nur kurze Zeit gebraucht werden darf, um den schnell entstandenen und zu besiegenden, mäßig krankhaften Zustand zu heben.

Man tauche aber die gänzlich von Kälte erstarrte und schon unempfindlich gewordene (erfrorne) Hand, schnell in Wasser von einer, der gesunden Hand nicht unerträglichen, Hitze von 120° Fahr. eine Stunde lang und der Theil erstirbt unausbleiblich; die Hand wird brandig und fällt ab.

Ein sehr erhitzter, robuster Mann wird in einer gemäßigt kühlen Luft (von etwa 65° Fahr.) sich bald wieder erholen, ohne von diesem Palliative merklichen Schaden zu leiden; muß er aber gleich nach dieser heftigen Erhitzung eine Stunde lang in einem kalten Flusse stehen (worin er bei unerhitztem Körper etwa eben so lange ohne übeln Erfolg ausdauern konnte,) so wird er todt zu Boden sinken, oder in den gefährlichsten Typhus fallen.

Ein verbrannter Theil wird von kühlem Wasser palliativ gelindert, von gleich aufgelegtem Eise aber sphacelös.

Und so auch mit den innern Mitteln. Wenn ein vom Tanze äußerst erhitztes Mädchen eine Menge Gefrornes verschluckte, so weiß die ganze Welt, was darauf zu erfolgen pflegt, — und dennoch würde ihr ein kleiner Eßlöffel voll kühles Wasser oder eine Messerspitze Gefrornes nicht geschadet haben, ob es gleich dasselbe Palliativ, nur in kleiner Gabe, ist. Aber sicher und dauerhaft wird sie, auch bei der äußersten Erhitzung, geheilt, wenn sie ein, in seiner primären Wirkung ihrem Zustande analoges (kuratives) Heilmittel in kleiner, angemessener Gabe wählt, d. i. etwas sehr warmen Thee mit einer kleinen Portion erhitzendem Geiste (Rum, Arak u. d. g.) gemischt, trinkt,**) in einer

*) Z. B. von 80° Fahr. in Entfernung vom Ofen.

**) Dieses letztere Beispiel zeigt zugleich die Richtigkeit des Satzes, daß, wenn der Krankheitszustand im äußersten Grade ist und man nur einige Stunden Zeit zum Heilen übrig hat, die Anwendung der positiven (curativen) Mittel in sehr kleiner Gabe jener Anwendung der palliativen unendlich vorzuziehen sey, selbst wenn diese anfänglich in sehr kleiner Menge gegeben würden. Wenn letztere auch nichts schadete, so ist es wenigstens gewiß, daß sie nichts hilft, während die kleinste Gabe des wohl passenden Curativmittels vom Tode erretten kann, wenn nur noch einige Stunden zum Heilen übrig sind.

lauen Stube, unter gemäßigtem Auf- und Abgehen; — aber ein großes Glas brennbarer Geist würde sie hinwiederum in ein hitziges Fieber gestürzt haben.

Wie sehr sich aber die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzeneireize in Krankheiten erhöhe, hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat. Ein gefühllos danieder liegender, comatöser, gegen alles Schütteln und Schreien tauber Typhuskranker, wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft schnell zur Besinnung gebracht, wenn sie auch millionmal kleiner wäre, als je ein Sterblicher verordnete.

Die Empfindlichkeit des hochkranken Körpers gegen Arzneireize steigt in vielen Fällen bis zu dem Grade, daß Potenzen auf ihn zu wirken und ihn zu erregen anfangen, deren Existenz man sogar leugnete, weil sie auf den gesunden, festen Körper und in mancherlei nicht dazu geeigneten Krankheiten, keine Wirkung zeigen. Die heroische Kraft des Animalismus (thierischen Magnetismus,) oder jene bei gewissen Arten der Berührung oder Fast-Berührung erfolgende immaterielle Influenz von einem lebenden menschlichen Körper auf den andern, welche auf sehr empfindliche, zu heftigen Gemüthsbewegungen sowohl, als zu hoher Reizbarkeit der Muskelfasern sehr aufgelegte, zart gebaute Personen beiderlei Geschlechts so viel Erregung macht, mag hier zum Beispiele dienen. Diese animalische Kraft zeigt sich zwischen zwei robusten, gesunden Personen durchaus nicht, — nicht weil sie nichts wäre, sondern weil sie viel zu klein ist, als daß sie nach den weisen Absichten Gottes zwischen gesunden Personen merklich werden könnte oder sollte, während dieselbe (beim Uebergange von Gesunden auf Gesunde durchaus unmerkbare) Influenz in jenen Zuständen krankhafter Empfindlichkeit und Beweglichkeit oft nur mehr als zu heftig wirkt — wie auch sehr kleine Gaben anderer curativer Arzneien in einem sehr kranken Körper.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit den im gesunden Körper durchaus nicht fühlbaren Arzneikräften der Applicirung des Eisenmagnets und der Berührung eines kranken Theils mit den übrigen Metallen.

Auf der andern Seite ist es so wahr als erstaunenswürdig, daß selbst die robustesten Personen, welche mit chronischen Uebeln behaftet sind, ihrer übrigen Körperstärke ungeachtet, und ungeachtet sie auch schädliche Reize verschiedener Art in großer Menge ungeahndet ertragen, (Ueberladungen mit Speisen und geistigen Getränken, Purganzen rc.) — dennoch, sobald ihnen das für ihr chronisches Uebel positiv hülfreiche Arzneimittel gereicht wird, von der kleinst möglichen Gabe eben so vollen Eindruck erfahren, als wären sie Säuglinge.

Es giebt einige wenige Substanzen in der Arzneikunst, welche fast bloß chemisch wirken — einige, welche die todte Faser so gut als die lebende verdichten (wie der Gerbestoff der Gewächse) oder sie auflockern und ihren Zusammenhang oder ihre Straffheit mindern (wie die Fette) — einige, welche schädliche Stoffe im Körper, wenigstens in den ersten Wegen, chemisch binden (wie Kalkerde oder Laugensalze, einige schädliche Metalloxyde oder eine scharfe Säure im Magen — hydrothionsaures Wasser, die gefährlichen Metalle und ihre Oxyde,) oder zersetzen (wie Laugensalze oder Schwefelleber die schädlichen Metallsalze,) oder Körpertheile chemisch zerstören (wie das glühende Eisen.) Diese wenigen Dinge und die fast bloß mechanischen Einwirkungen der Chirurgie auf den Körper, die bloß verkürzende Amputation und das bloß minorative Blutabzapfen etwa ausgenommen, nebst noch einigen in den Körper gerathenen mechanisch schädlichen und unauflößlichen Dingen — sind die Wirkungen der übrigen Arzneimittel überhaupt rein dynamisch,*) ohne

*) Bei der so schnellen und unmittelbaren, als kräftigen und sanften Umwandlung der Krankheiten in Gesundheit durch die positive (curative) und dynamische Heilart, sind alle jene naturwidrigen Bestürmungen des Organismus, die man allgemeine Mittel, Revulsionen und Ausleerungen nennt, Brechmittel, Purganzen, Schweißmittel u. s. w. so unnöthig als schädlich. Die dazu bestimmten Arzeneien vollführen diese revolutionirenden, angreifenden, heftigen Wirkungen größtentheils durch die Uebermaße ihrer Gabe. Die mehreren specifisch arzneilichen Eigenschaften des Brechweinsteins, der Brechwurzel, der Haselwurzel rc. wird man bei diesem ihrem Mißbrauche zu Brechmitteln nicht gewahr, wodurch sie in kleinen Gaben weit heilsamere Arzneimittel zu andern Behufen werden könnten. Eben so

Ausleerungen, ohne heftige oder auch nur merkbare Revolutionen hülfreich.

Diese dynamische Wirkung der Arzneien ist, so wie die Vitalität selbst, durch die sie auf den Organismus reflectirt wird, fast rein geistig, am auffallendsten die der positiv (curativ) gebrauchten Heilmittel, mit der sonderbaren Eigenheit, daß wohl die allzu starke Gabe schaden und beträchtliche Unordnung im Körper anrichten, eine kleine Gabe aber, auch die möglichst kleinste, nicht unhülfreich, seyn kann, wenn das Mittel sonst nur indicirt ist.

Fast nur die einzige Bedingung ist zur vollen Wirkung und zur Hülfe nöthig, daß das passende Arzneimittel die lebendige, empfindungsfähige Faser berühre; — aber wenig, fast nichts kömmt darauf an, wie klein die Gabe sey, welche auf die empfindlichen Theile des lebenden Körpers zu dieser Absicht wirke.

Wenn eine gewisse kleine Gabe einer verdünnten Mohnsafttinktur eine bestimmte Größe von unnatürlicher Schläfrigkeit hinwegzunehmen im Stande ist, so reicht zur Erlangung desselben Zwecks der hunderte, auch wohl der tausende Theil derselben Gabe dieser Mohnsaftauflösung fast vollkommen zu derselben Absicht zu, und so läßt sich die Verkleinerung der Gabe noch viel

---

sind die vielen arzneilichen Eigenschaften derjenigen Snbstanzen, die man zu Purgier- und Abführungsmitteln zu mißbrauchen pflegt (als wozu der ächte Arzt sie fast nie, oder äußerst selten nöthig hat) zu weit nützlichern Zwecken bestimmt, als die man bisher von ihnen kannte. Bloß in Uebermaß gegeben, vollführen sie jene stürmische, beleidigende Wirkung — und fast alle übrige Arzeneien können zu Brech- und Purgiermitteln werden, wenn man sie in Uebermaße nehmen läßt. Der sogenannte verdorbene Magen, die sogenannten Zeichen von turgescirenden Unreinigkeiten der ersten Wege und von verdorbener, turgescirender Galle, bitterer Geschmack, Kopfweh, Anorexie, Ekel, Uebelkeit, Leibweh und verstopfter Stuhlgang, deuten gewöhnlich auf eine ganz andere Hülfe, als stürmische Brech- und Abführungsmittel sind; die Krankheit in ihrem ganzen Umfange ist oft in wenigen Stunden durch ein Paar Tropfen der passenden curativen Arzenei völlig gehoben, und jene drohende Zeichen zugleich mit verschwunden, ohne Ausleerungen und so unbemerkt, daß man nicht weiß, wo sie hingekommeu sind.

Bloß wenn ganz unverdauliche oder fremde, sehr giftige Substanzen den Magen und die Gedärme belästigen, ist es in einigen Fällen erlaubt, sie durch solche Ausleerungsmittel fortzuschaffen.

weiter treiben, ohne daß die äußerst verkleinte Gabe aufhörte dieselbe curative Hülfe zu leisten, als jene erstere; wovon im speciellen Theile das Mehrere.

Ich sagte, daß die Berührung der lebendigen, empfindlichen Faser vom Arzneimittel, fast die einzige Bedingung ihrer Wirkung sey. Diese dynamische Eigenschaft ist von solchem Umfange, daß es ganz gleichgültig ist, welcher empfindliche Theil des Körpers vom Arzneimittel berührt werde, um die volle Wirkung hervor zu bringen, wenn der Theil nur von der gröbern Oberhaut (cuticula) entblößt ist, — gleichgültig, ob die aufgelößte Arzenei in den Magen komme, oder blos im Munde bleibe, oder auf eine Wunde, oder eine andere hautlose Stelle gelegt werde.

Wenn keine Ausleerung davon zu besorgen ist (eine besondere, vitale Veranstaltung des lebenden Organismus, welche eine eigene Kraft besitzt, die dynamische Wirksamkeit einer Arzenei zu vereiteln und zu vernichten,) so erfüllt die Einbringung in den After oder auf die innere Nasenhaut die volle Absicht, z. B. bei einem Arzeneimittel, was einen gewissen Magenschmerz, eine besondere Art Kopfweh, oder eine Art Seitenstechen, oder einen Klamm in den Waden, oder sonst irgend ein Uebel in einem Theile, welcher mit dem von der Arzenei berührten Orte in keiner anatomischen Verbindung steht, überhaupt zu heilen die Kraft hat.

Blos das die äußere Fläche des Körpers umkleidende, dichtere Oberhäutchen legt der Einwirkung der Arzneien auf die darunter liegende empfindliche Faser einiges, aber kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Sie wirken gleichwohl durch dasselbe hindurch, nur mit schwächerer Kraft. Weniger wirkt die trockene Substanz der Arzenei in Pulver durch sie, kräftiger ihre Auflösung, kräftiger wenn letztere auf einer größern Fläche angebracht wird.

Indeß ist das Oberhäutchen an einigen Stellen dünner, folglich hier die Einwirkung leichter. Unter diesen sind die Gegend des Unterleibes, vorzüglich die Herzgrube, die Gegend der Weichen und die innere Fläche der Achselgrube, der Armbiegung, des innern Handgelenks, der Kniekehlen ꝛc. gegen die Arzenei die empfindlichsten Stellen.

Das Einreiben befördert größtentheils nur dadurch die Einwirkungen der Arzeneien, in wiefern das Reiben an sich die Haut empfindlicher und so die nun lebendiger und empfindungsfähiger

gewordene Faser empfänglicher für die specifische, durch sie auf den ganzen Organismus hinstrahlende Arzeneikraft macht.

Reibt man die Weichen nur so trocken bis zur erhöheten Empfindlichkeit und legt dann die Salbe des schwarzen Quecksilberoxyds auf, so ist der Erfolg derselbe, als hätte man diesen Theil mit der Quecksilbersalbe selbst gerieben, oder, wie man sehr uneigentlich sprechen pflegt, die Salbe eingerieben.

Die eigenthümliche Arzneikraft der Heilmittel bleibt aber dieselbe, sie mögen nun äußerlich oder innerlich angewendet und zur Berührung der empfindlichen Faser gebracht werden.

Das durch den Mund genommene schwarze Quecksilberoxyd heilt die venerischen Bubonen wenigstens eben so schnell und gewiß, als die Einreibung der Neapelsalbe in die Weichen. Ein Fußbad von einer dünnen Auflösung des kochsalzsauern Quecksilbersalzes heilt Verschwärungen im Munde so schnell und so gewiß, als der Gebrauch desselben durch Einnehmen, vorzüglich wenn die zu badenden Theile vorher gerieben waren. Das auf den Unterleib gelegte feine Pulver der Einchonarinde heilt die Wechselfieber, welche es durch innern Gebrauch heilen kann.

So wie aber der kranke Organismus überhaupt weit empfindlicher für die dynamische Kraft aller Arzneien ist, so ist es auch die Haut kranker Personen. Eine mäßige Menge Ipekakuanhetinktur in der Ellbogenbeuge aufgelegt, stillt schon die Neigung zum Erbrechen sehr kranker Personen (durch ihre primäre Brechen erregende Kraft).

Blos die Arzneikraft der Wärme und Kälte scheint nicht so einzig dynamisch, als die der übrigen Heilmittel. Wo beide positiv gebraucht werden, reicht nicht die möglichst kleine Gabe derselben zum Effecte zu. Wenn die Hülfe schneller seyn soll, müssen beide in größerer Intensität, in größerer Gabe (bis zu einer gewissen Maße) angewendet werden. Dieser Schein aber ist trüglich; ihre Kraft ist eben so dynamisch arzneilich, als die der übrigen Arzneien, und die Verschiedenheit in angegebenen Fällen, rührt von der schon bestehenden Angewöhnung unsers Körpers an gewisse Gaben dieser Reize, an gewisse Grade von Wärme und Kälte her. Diesen gewohnten Grad muß die als Arznei anzuwendende Wärme und Kälte um etwas übersteigen, wenn sie

positiv (um vieles aber, wenn sie negativ oder palliativ) mit Erfolg gebraucht werden soll.

Der Wärmegrad der Blutwärme ist für die meisten Menschen in unserm Klima ein schon höherer als gewohnter Grad für die Haut und ein Fußbad von 98° bis 99° Fahr. ist daher eben gehörig temperirt und warm genug, um (wenn keine andern Krankheitszufälle zugegen sind) Hitze im Kopfe positiv zu heben; aber die Entzündung einer verbrannten Hand palliativ zu erleichtern, bedarf man schon einer ansehnlich stärkern Wasserkälte, als wir gemächlich an gesunden Theilen des Körpers zu ertragen gewohnt sind, eines um desto kältern Wassers bis zu gewissem Maße, je stärker die Entzündung ist.*)

Was ich hier von der etwas größer nöthigen Gabe der Wärme und Kälte zu Heilabsichten gesagt habe, gilt auch von allen andern Arzneien, woran der Kranke vorher schon gewöhnt war. So bedarf man zu arzneilichen Behufen einer dem Grade der vorgängigen Angewöhnung angemessen erhöheten Gabe Wein, Branntwein, Mohnsaft, Kaffee ꝛc. bei Personen, die bisher an diese Dinge schon gewöhnt waren.

Die Wärme und die Kälte gehören sammt der Electricität, unter die diffusibelsten aller dynamischen Arzneireize; ihre Kraft wird durch die Oberhaut nicht gemindert, nicht aufgehalten, vermuthlich weil ihre physische Kraft zum Leitungsmittel und Vehikel ihrer Arzneikraft dient und sie so verbreiten hilft. Eben dieß mag der Fall seyn mit dem Animalism (thierischem Magnetism), mit der arzneilichen Wirkung des Eisenmagnets und überhaupt mit der Kraft der äußern Berührung von Metallen. Etwas weniger eindringlich durch die Oberhaut ist die galvanische Kraft.

Wenn wir aufmerken, so werden wir gewahr, daß die weise

*) Anfänglich bedarf man zu dieser palliativen Erleichterung, wenn auch die Entzündung groß ist, nur eines kühlen Wassers von etwa 70° Fahr. aber von Stunde zu Stunde muß man etwas kälteres nehmen, endlich bis zur Brunnenkälte (52° Fahr.) und noch höher, wenn man gleiche Linderung wie Anfangs erhalten will (und man kein besseres Mittel weiß). Es muß mit dem Kältegrade von Zeit zu Zeit gestiegen werden, wie mit der Gabe anderer Palliativmittel beim innern Gebrauche.

Natur mit einfachen, oft kleinen Hülfsmitteln die größten Werke zu Stande bringt. Ihr hierin nachzuahmen, muß das höchste Bestreben des denkenden Menschen seyn. Je eine größere Menge von Mitteln und Veranstaltungen wir aber zusammen häufen, um einen einzigen Zweck zu erreichen, desto mehr entfernen wir uns von jener großen Lehrmeisterin, desto elender wird unser Werk.

Mit einigen wenigen, einzeln hinter einander gebrauchten, öfterer aber mit einem einzigen einfachen Mittel, können wir die größten Unordnungen des kranken Körpers wieder in naturgemäße Harmonie auflösen, können wir die langwierigsten, unheilbar scheinenden Krankheiten (nicht selten in der kürzesten Zeit) in Gesundheit verwandeln — während wir die kleinsten Uebel von einem Haufen übel gewählter und vielgemischter Mittel in größere, in die größten, beschwerlichsten, unheilbarsten Krankheiten ausarten sehen.

Welchen von beiden Wegen will der nach Vollkommenheit strebende Heilkünstler wählen?

Die wohlthätigsten Wirkungen hervorzubringen, ist stets ein einziges einfaches Mittel geeignet, ganz ohne Zusatz; wenn es nur das best gewählte, das passendste, in der rechten Gabe ist. Nie ist es nöthig, ihrer zwei zusammen zu setzen.

Wir geben eine Arznei, um wo möglich durch dieses einzelne Mittel die ganze Krankheit zu heben, oder, wenn dieß nicht völlig möglich ist, aus dem Erfolge der Arznei zu sehen, was noch an Hülfe gebricht. Eine, zwei, höchstens drei einfache Arzneien sind zur Hebung der größten Krankheit hinreichend und wenn dieß nicht geschieht, so ist es unsere Schuld; nicht die Natur, nicht die Krankheit ist daran Schuld.

Wenn wir klar sehen wollen, was das Heilmittel in einer Krankheit wirkt und was noch zu thun sey, so können wir nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal geben. Jeder Zusatz eines zweiten oder dritten verrückt uns den Gesichtspunkt und wir sehen nun, wenn wir die Effecte des Mittels von den Symptomen des Krankheitsganges subtrahiren wollen (da uns höchsten Falls wohl die Wirkungssymptomen eines einfachen, nicht aber die theils kombinirten, theils unter sich zersetzten Kräfte eines Gemisches von Arzneimitteln bekannt seyn, auch nie bekannt werden

können) nicht mehr, was unter den geschehenen Veränderungen auf Rechnung der Krankheit zu setzen sey, — wir sehen nicht, welche der erfolgten Veränderungen und Symptome von dem einen oder dem andern Ingredienz des zusammen gesetzten Mittels herzuleiten, folglich auch nicht, welches unter ihnen bei der fernern Kur beizubehalten oder wegzulassen sey, — auch nicht, welches andere an die Stelle des einen oder des andern oder aller zu setzen sey. Keins der Phänomene bei einer solchen Kur ist auf seine wahre Ursache zurück zu bringen. Wohin wir blicken, ist Ungewißheit und Dunkelheit um uns her.

Die meisten einfachen Arzneisubstanzen bewirken im gesunden menschlichen Körper nicht wenige, nein! oft eine ansehnliche Reihe von absoluten Symptomen. Das passende Arzneimittel kann folglich oft in seinen primären Wirkungsäußerungen einen Antitypus von den meisten in der zu behandelnden Krankheit sichtbaren Symptomen enthalten (nächst mehrern andern, die es zur Heilung anderer Krankheiten geschickt machen.)

Nun ist die einzige wünschenswerthe Eigenschaft, die wir von einer Arznei erwarten können, die, daß sie passe — mit andern Worten, daß sie die meisten der in der Krankheit bemerkbaren Symptomen selbst und vor sich zu erregen, folglich, zum Gegenreize als Heilmittel angewandt, dieselben auch in dem kranken Körper zu tilgen und auszulöschen im Stande sey.

Wir sehen, daß eine einzige einfache Arzneisubstanz diese Eigenschaft in voller Maße in sich vereinigt, wenn sie sorgfältig dazu ausgewählt worden.

Nie ist es daher nöthig, mehr als eine einzige einfache Arzneisubstanz auf einmal zu reichen, wenn sie auf den Krankheitsfall passend ausgewählt worden war.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, ja! gewiß, daß von den mehrern Arzneien in einer Zusammensetzung nicht mehr jedes nach seiner eigenthümlichen Art auf die Krankheit wirkt, nicht, von dem Nebenmittel ungestört, seine specifische Wirkungstendenz befolgen kann, — sondern, daß eins dem andern im Körper entgegen wirkt, eins die Wirkung des andern abändert und zum Theil vernichtet, so daß aus dieser Verbindung mehrerer, während ihrer Wirkung im Körper sich dynamisch zersetzender Kräfte eine Mittelwirkung hervorgeht, die wir nicht wünschen können, da wir sie nicht voraussehen, nicht einmal ahnen können.

Bei der Wirkung zusammen gesetzter Mittel im Körper erfolgt nämlich, was nach obigem Erfahrungssatze (daß ein allgemeiner Reiz im Körper den andern aufhebt, oder unterdrückt, je nachdem der eine Reiz dem andern analog oder antilog entspricht, oder je nachdem der eine weit heftiger als der andere ist) erfolgen muß, — die Wirkungen der mehrern Arzneien in einer Mischung heben einander zum Theil auf,*) nur der Rest der Wirkung, welcher durch keinen Gegenreiz in der Mischung gedeckt wird, bleibt als Gegenreiz der Krankheit übrig; ob dieser passe oder nicht, wissen wir nicht, da wir nicht berechnen können, welcher eigentlich übrig bleibe.

Da nun jedesmal nur ein einziges einfaches Arzneimittel nöthig ist, so wird es einem wahren Heilkünstler nicht einfallen, durch ein Gemisch von Arzneien sich und seine Kunst herabzuwürdigen und seinem eigenen Zwecke entgegen zu arbeiten. Es wird vielmehr ein Zeichen seyn, daß er seiner Sache gewiß ist, wenn man ihn blos eine einzige Arzneisubstanz verordnen sieht, welche, entsprechend gewählt, die Krankheit schnell, sanft und dauerhaft zu entfernen nicht fehlen kann.

Sind die Zufälle nur klein und ihrer nur wenig, so ist es eine unbedeutende Unpäßlichkeit, die kaum irgend ein Arzneimittel heischt und blos durch einige Aenderung in der Lebensordnung beseitigt zu werden braucht.

Ist aber — welches selten — nur ein oder ein Paar beschwerliche Symptomen bemerkbar, dann ist der Fall schwieriger, als wenn viele Symptomen da wären. Dann kann das erst verordnete Arzneimittel nicht leicht genau passen, weil der Kranke entweder nicht fähig ist, den Umfang seiner Beschwerden anzugeben, oder die Zufälle selbst etwas undeutlich und nicht genau bemerkbar sind.

In diesem seltnern Falle wird eine, höchstens auch die zweite Gabe des unter allen am besten passenden Arzneimittels verordnet.

*) Dieß ist der Grund, warum die oft ungeheuern Gaben heroischer Arzneien mancherlei Art in einer zusammen gesetzten Formel oft ohne großen Erfolg eingenommen werden. Ein einzelnes dieser heftigen Ingredienzen würde in der großen Gabe oft den Tod bringen.

Es wird zuweilen treffen, daß es das rechte Heilmittel sey. In dem hier häufigern Falle aber, daß es nicht genau passe, werden nun bisher nicht gefühlte Beschwerden, es werden Zufälle sich entdecken, oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

Aus diesen, nun häufiger zum Vorscheine gekommenen und deutlicher bemerkbaren, obgleich kleinen Symptomen, können wir nun ein deutlicheres Bild der Krankheit entwerfen, wonach sich dann mit größerer und größter Zuverlässigkeit das der ursprünglichen Krankheit angemessenste Heilmittel ausfinden läßt.

Die Wiederholung der Gaben eines Arzneimittels richtet sich nach der Wirkungsdauer des jedesmaligen Arzneimittels. Wirkte das Mittel positiv (curativ), so ist die Besserung auch noch nach verflossener Wirkungsdauer merkbar und eine dann wiederholte Gabe des passenden Heilmittels vernichtet nun ferner den Rest der Krankheit. Das gute Werk wird nicht unterbrochen, wenn auch erst einige Stunden nach Verfluß der Wirkungsdauer des Heilmittels eine zweite Gabe gereicht wird. Der schon vernichtete Theil der Krankheit kann sich indeß nicht wieder erneuern, und wollte man auch den Kranken noch mehrere Tage ohne Arznei lassen, so würde die Besserung von der ersten Gabe des curativen Heilmittels immer noch auffallend sichtbar bleiben.

Es wird also bei einer so seltnen Wiederholung der Gaben nach jedesmaligem Verfluß der Wirkungsdauer der Arznei so wenig an der Hülfe verspätigt, daß im Gegentheile durch eine zu schnelle Wiederholung der Zweck der Heilung vereitelt werden kann, aus dem Grunde, weil dann die vor der Verfließung der Wirkungsdauer der positiven Arznei verordneten Gaben als eine Vergrößerung der ersten Gabe zu betrachten sind, welche aus Unkunde dieses Umstandes hiedurch zuweilen bis ins ungeheure verstärkt und dann durch Uebermaß schädlich wird.

Ich habe schon gesagt, daß die kleinst mögliche Gabe eines positiv wirkenden Arzneimittels schon zur vollen Wirkung hinreiche. Wird nun dieselbe bei einer Arznei, welche eine lange Wirkungsdauer hat, wie z. B. der Purpurfingerhut ist, bei dem sie bis zum siebenten Tage dauert, öfters, das ist drei bis viermal

täglich eingegeben, so wird die wahre Arzneimenge, ehe die sieben Tage verfließen, bis zum Zwanzig- und Dreißigfachen sich verstärken und so ungemein angreifend*) und schädlich werden, während die erste Gabe (ein Zwanzigtel, ein Dreißigtel) zur Heilwirkung schon hinlänglich gewesen seyn würde, ohne Nachtheil zu bringen.

Nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten Gabe des curativ angewendeten Arzneimittels bestimmt man, ob eine zweite Gabe desselben Mittels zu verordnen dienlich sey. War die Krankheit fast in ihrem ganzen Umfange, nicht etwa blos in der ersten halben Stunde nach dem Einnehmen, sondern später, und während der ganzen Wirkungsdauer der ersten Gabe gemindert worden, und zwar um desto mehr, je mehr die Wirkungsdauer des Mittels sich ihrem Ende näherte — oder war auch nur, wie bei sehr langwierigen Krankheiten, oder bei Uebeln, deren Paroxysm in dieser Zeit noch nicht wieder erwartet werden konnte, zwar keine merkliche Besserung der Krankheit sichtbar geworden, doch auch kein neues Symptom von Bedeutung, keine vorher nicht gefühlte Beschwerde von Belange indeß zum Vorscheine gekommen; so ist es im erstern Falle fast ohne Ausnahme sicher, im letztern aber sehr wahrscheinlich, daß die Arznei die curativ hülfreiche, die positiv passende war, und, wo nöthig, mit einer zweiten, — endlich auch wohl, nach gleich günstigem Ablaufe dieser zweiten, mit einer dritten und folgenden Gabe fort zu setzen sey, wenn es nöthig und die Krankheit indeß nicht schon völlig geheilt war, — wie bei acuten Krankheiten oft schon nach der ersten Gabe geschieht.

---

*) Hiezu kömmt noch folgender Umstand. Es läßt sich nicht genau einsehn, wie es zugeht, aber wahr ist es nichts desto weniger, daß auch eine und dieselbe Gabe Arznei, welche eben zur Heilungsabsicht zureichen würde, wenn man sie auch nicht eher als nach Verfluß der Wirkungsdauer des Mittels wiederholte — über die Gebühr und wohl zehnmal stärker wirkt, wenn man diese Gabe theilt, und diese Theile in kurzen Zwischenzeiten während der Wirkungsdauer der Arznei verbrauchen läßt; z. B. wenn die so eben auf die fünftägige Wirkungsdauer der Arznei für die Heilungsabsicht zureichende Gabe von 10 Tropfen dergestalt zertheilt wird, daß man davon täglich zweimal, jedesmal einen Tropfen nehmen läßt, so erfolgt binnen der 5 Tage nicht etwa derselbe Effect, wie von 10 Tropfen auf einmal alle 5 Tage gegeben, sondern ein bei weitem stärkerer, übertriebener, angreifender; vorausgesetzt, daß die Arznei ein curativer und positiver Gegenreiz der Krankheit war.

Wenn die zur (curativen) positiven Heilung erwählte Arznei fast gar keine, vorher nicht gefühlte Beschwerde erregt, fast gar kein neues Symptom erzeugt, so ist sie das passende Arzneimittel und heilt die ursprüngliche Krankheit gewiß, wenn auch der Kranke oder die Angehörigen nichts von der Besserung bei den anfänglichen Gaben gestehen sollten, — und so auch umgekehrt, wenn die Besserung der ursprünglichen Krankheit von dem curativen Heilmittel im ganzen Umfange erfolgt, so kann die Arznei keine beschwerlichen neuen Symptomen erregt haben.

Jede während des Gebrauchs eines Arzneimittels (in Gaben, vor oder gleich nach dem Verflusse seiner Wirkungsdauer wiederholt) entstehende, sogenannte Verschlimmerung einer Krankheit durch neue, der Krankheit bisher nicht eigene Symptomen, rührt (wenn es nicht wenige Stunden vor dem unvermeidlichen Tode ist, wenn keine wichtigen Fehler in der Lebensordnung, keine Ausbrüche heftiger Leidenschaften, keine unwidertreibliche Evolution des Naturganges durch Ausbruch oder Beendigung der Monatszeit, durch Mannbarkeit, Empfängniß oder Niederkunft dazwischen getreten ist) einzig von der gebrauchten Arznei her; es sind dann jederzeit Symptomen des Arzneimittels, welches dieselben als unpassend gewähltes positives, oder als unpassend gewähltes, oder doch sonst zu lange und in erhöheten Gaben fortgesetztes negatives (palliatives) Mittel aus seiner eigenen Wirkungsart hervorbringt zur Quaal und zum Verderben des Kranken.

Eine Verschlimmerung der Krankheit durch neue, starke Symptomen während der ersten Paar Gaben eines curativen Arzneimittels, deutet n i e auf Schwäche der Gabe (verlangt nie eine Verstärkung derselben), wohl aber beweißt sie die völlige Unpaßlichkeit und Verwerflichkeit der Arznei in diesem Krankheitsfalle.

Die jetzt erwähnte Verschlimmerung durch starke, neue, der Krankheit nicht eigene Symptome, hat mit der oben erwähnten Erhöhung der anscheinend ursprünglichen Krankheitssymptome, während der ersten Paar Stunden nach dem Einnehmen eines positiv (curativ) gewählten Arzneimittels, nichts Aehnliches. Dieß Phänomen der Verstärkung der anscheinend reinen Krankheitszufälle, eigentlich hervorstechenden Arzneisymptomen, die denen der Krankheit ähneln, zeigt blos eine allzu große Gabe des richtig gewählten Curativmittels an, verschwindet, wenn die Gabe nicht enorm groß war, noch vor Verfluß von zwei, drei, höchstens vier

Stun-

Stunden nach dem Einnehmen und macht einer desto dauerhaftern Befreiung von der Krankheit Platz, gewöhnlich schon nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten Gabe, so daß dann bei acuten Uebeln gemeiniglich eine zweite Gabe unnöthig ist.

Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes, positives Arzneimittel, welches nicht eine, wenigstens ganz kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom, während seines Gebrauchs bei sehr reizbaren und fein fühlenden Kranken erregen sollte, — weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Aberration wird von der eigenen Energie der Vitalität mehr als zulänglich ausgeglichen und ist Kranken von nicht übermäßiger Zartheit nicht einmal bemerkbar.

Bemerkte ein Kranker von mittlerm Gefühle eine kleine, vorher nicht gefühlte Beschwerde während der Wirkungsdauer der ersten Gabe, und schiene sich zugleich die ursprüngliche Krankheit zu mindern, so läßt sichs bei dieser ersten Gabe noch nicht genau bestimmen (wenigstens nicht in einer chronischen Krankheit), ob das gewählte Mittel das passendste curative war. Die Wirkung einer zweiten, unerhöheten, nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten gegebenen Dosis entscheidet allererst hierüber. Bei dieser wird dann, wenn die Arznei nicht die durchaus oder überwiegend passende war, abermals ein neues Symptom (aber nicht leicht das bei der ersten Gabe bemerkte, sondern gewöhnlich ein anderes) und zwar in größerer Stärke (auch wohl gar etliche Symptomen der Art) erscheinen, ohne daß die Heilung der Krankheit im ganzen Umfange sichtbare Fortschritte machte; — war sie aber die passende positive Arznei, so verschwindet bei der zweiten (unerhöheten) Gabe fast jede Spur eines neuen Symptoms und die Gesundheit erfolgt mit desto deutlichern Schritten, ohne neue Beschwerde.

Sollte sich gleichwohl auch bei der zweiten Gabe ein neues Symptom von mäßiger Stärke ereignen und kein passenderes Heilmittel auszufinden seyn (dann läge aber die Schuld entweder an dem Unfleiße des Suchers oder an der Kleinheit des Vorraths in ihren absoluten Wirkungen gekannter Arzneien), so wird bei chro-

nischen oder nicht allzu schnell verlaufenden acuten Krankheiten eine Verkleinerung der Gabe auch dieses verschwinden machen und die Heilung dennoch vor sich gehen, obwohl mit etwas größerm Zeitaufwande. (Hiebei tritt ebenfalls die Energie der Vitalität zur Remedur ein.)

Auch dann ist die Arznei noch nicht unpassend gewählt, wenn die beschwerlichsten und Hauptsymptomen der Krankheit von den primären Wirkungssymptomen der Arznei positiv, einige mittlere und kleinere Krankheitssymptomen aber nur negativ (palliativ) gedeckt werden. Dann folgt dennoch die wahre Heilungskraft der überwiegenden positiven Wirkung des Heilmittels und der Organismus tritt in die vollen Rechte der Gesundheit, ohne Nebenbeschwerden während der Kur und ohne Nachwehen nach derselben. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es in diesem Falle wohl gethan sey, die Gaben beim Fortgebrauche der Arznei zu erhöhen.

Wenn beim Fortgebrauche einer curativen Arznei in unerhöheten Gaben, (bei einer chronischen Krankheit) sich mit der Zeit neue, nicht der ursprünglichen Krankheit eigene Symptome einfinden, da doch die ersten zwei, drei Gaben fast ganz ohne Fehl wirkten, so hat man die Ursache dieses Anstoßes nicht leicht in der Unpaßlichkeit der Arznei, sondern in der Lebensordnung oder einem andern, von außen hinzugekommenen starken Ereignisse aufzusuchen.

War hingegen, was bei einem hinreichenden Vorrathe wohl gekannter Arzneimittel nicht selten der Fall ist, ein positives Heilmittel dem deutlich beobachteten Krankheitsfalle völlig anpassend gewählt und in angemessen kleiner Gabe verordnet, auch wohl nach Verfluß seiner specifischen Wirkungsdauer wiederholt worden, so erfolgt, wenn keine der oben berührten großen Hinderungen durch unabänderliche Naturevolutionen, heftige Leidenschaften und enorme Störungen der Lebensordnung dazwischen treten und keine großen Desorganisationen wichtiger Eingeweide im Wege stehen, die Heilung der acuten und chronischen Krankheiten, sie mögen auch noch so drohend, noch so schwierig und von noch so langer

Dauer gewesen seyn, so schnell, so vollständig und so unvermerkt, daß der Kranke fast unmittelbar in den Zustand ächter Gesundheit, wie durch eine neue Schöpfung, versetzt zu seyn scheint.

Der Einfluß der Lebensordnung und Diät auf Heilungen ist nicht zu verkennen; aber der Arzt darf beide nur in chronischen Krankheiten unter seine Leitung nehmen, nach Principen, die ich im speciellen Theile entwickeln werde. In den acuten Krankheiten aber (den Zustand des vollen Deliriums ausgenommen), entscheidet der feine und untrügliche Takt des hier erwachten innern Sinnes der Lebenserhaltung so deutlich, so bestimmt, so naturgemäß, daß der Arzt blos die Angehörigen und die Krankenwärter zu bedeuten hat, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß durch Versagung, Uebertreibung oder schädliche Anerbietungen und Zudringlichkeiten in den Weg zu legen.

II.

Der Kaffee in seinen Wirkungen.

Nach eignen Beobachtungen.*)

Um gesund und lange zu leben, bedarf der Mensch Speisen, welche blos nahrhafte, aber keine reizenden, arzneilichen Theile ent-

*) Leipzig, 1803. — Eine Uebersetzung dieser Schrift in das Französische lieferte der um die Homöopathie vielfach verdiente Baron E. G. v. Brunnow, unter dem Titel: Traité sur les effets du Caffé, traduit de l' original allemand du D. S. Hahnemann par E. G. de Brunnow. Dresde, 1824. — in das Dänische, H. L. Lund — Kaffeeni sine Virkninger. Efter egne Jagtlagelser af D. S. Hahnemann. Oversat af H. L. Lund. Kiobenhavn. 1827. — in das Ungarische, D. Paul v. Balogh in Pesth. — A' Káfé' Munkalatjai. Hahnemann Samuel. A. Budánn, 1829. — Die großen Fortschritte, welche die Homöopathie, namentlich in der neuesten Zeit, durch die Entdeckung der eigenthümlichen miasmatischen Natur der chronischen Krankheiten gemacht hat, haben einigen, in diesem Werkchen vor 26 Jahren ausgesprochenen Ansichten eine andre und richtigere Deutung gegeben, wie jeder, der mit dem jetzigen Stande der homöopathischen Heillehre ganz vertraut ist, leicht finden wird. Dieß betrifft besonders einen Theil der chronischen Uebel, welche in dieser Schrift als reine Nachwirkungen des Kaffees bezeichnet werden und es, in gewisser Hinsicht, auch sind, richtiger aber als Ausbrüche latenter, durch den Kaffeemißbrauch erweckter Psora angesehen werden. Hieher gehören vorzüglich die hier als Nachwirkung aufgestellten chronischen Augenentzündungen, Knochen und Fleischgeschwülste, Weißfluß, Zahnverderbnisse, Impotenz, Hämorrhoidalbeschwerden, mehrere Arten chronischer Krämpfe, u. m. a. — Während ein völlig apsorischer Mensch Kaffee, selbst längere Zeit

halten, und Getränke, welche entweder blos anfeuchtend, oder anfeuchtend und nahrhaft zugleich sind, aber keine arzneilichen und reizenden Bestandtheile enthalten, wie das reine Quellwasser und die Milch.

Von Zusätzen, die den Geschmack reizen, hat man blos das Kochsalz, den Zucker und den Essig, alle drei in kleinen, oder doch mäßigen Portionen, für den menschlichen Körper unschädlich und zuträglich befunden.

Alle übrigen Zusätze, die wir Gewürze nennen und alle Veränderungen der Getränke zum Geistigen und Weingeistartigen, nähern sich mehr oder weniger der Natur der Arzneien. Je mehr sie sich den Arzneien nähern, je häufiger und in je größern Portionen sie in unsern Körper kommen, desto zweideutiger, desto schädlicher sind sie für Gesundheit und langes Leben.

---

hindurch, trinken kann, ohne andre Nachtheile davon zu empfinden, als die mehr oder weniger hervortretenden, in dem Buche verzeichneten, mehr akuten, Erstwirkungen des Kaffees, mit denen es seine volle Richtigkeit hat; wird ein Subjekt mit latenter Psora, nicht allein jene Erstwirkungen stärker empfinden, sondern auch, vermöge der eigenthümlichen Kraft des Kaffees, die latente Psora auf die angegebene Weise zu chronischem Siechthum zu entwickeln, in gewissen, durch die individuelle Konstitution und übrige Lebensweise bedingten Richtungen, chronisch erkranken. Daß dem so sey, lehrt schon der Umstand, daß die durch langwierigen Kaffeemißbrauch entwickelten chronischen Beschwerden, fast nie, oder nur bei sehr kräftigen Personen und unter den günstigsten Verhältnissen, nach Entfernung des Kaffeetrankes gänzlich verschwinden, was doch der Fall seyn würde, wären dieselben reine Nachwirkungen des Kaffees; sie verlangen vielmehr passende antipsorische Arzneien zu ihrer Tilgung, zum sichern Zeichen ihrer eigenthümlichen psorischen Natur. — Das Gesagte gilt jedoch nur von den wirklich chronischen Nachwirkungen des Kaffees; denn auch bei einem apsorischen Subjekt wird auf die Erstwirkungen des Kaffees, — Ueberreiztheit, Schlaflosigkeit, vermehrter Stuhlgang, Hitzwallung, ꝛc. — als nothwendige Nachwirkung, Abspannung, Schläfrigkeit, zögernder Stuhl, Frostigkeit, ꝛc. folgen, jedoch nicht in dem Grade und nicht dauernd, da die Energie der gesunden, zu Bildung chronischer Krankheitsform nicht disponirten Natur desselben das Gleichgewicht bald wiederherstellen und es gar nicht zur Entwickelung des chronischen Charakters kommen lassen wird. Keine chronische Krankheit ohne ein, dieselbe bedingendes und unterhaltendes Miasm.

Der Herausgeber.

Am bedenklichsten ist der diätetische, häufige Genuß rein arzneilicher Substanzen von großer Kraft.

Der Wein war bei den Alten der einzige rein arzneiliche Trank, den aber wenigstens die weisen Griechen und Römer nie tranken, ohne ihn reichlich mit Wasser zu mischen.

Die neuern Zeiten haben weit mehr blos arzneiliche Getränke und Genüsse zur Diät hinzugefügt: das Schnupfen und den Rauch des Tabaks, das Kauen des Tabaks und der Hanfblätter, die Opiumschluckerei, das Essen des Fliegenschwamms, den Branntwein, einige Arten reizender und arzneilicher Biere, den Thee*) und den Kaffeetrank.

Arzneiliche Dinge sind Substanzen, die nicht nähren, sondern den gesunden Zustand des Körpers verändern; alle Veränderung des gesunden Zustandes des Körpers aber ist eine Art unnatürlicher, krankhafter Verfassung.**)

Der Kaffee ist eine blos arzneiliche Substanz.

Alle Arzneien haben in starker Gabe eine widrige Wirkung auf die Gefühle des gesunden Menschen. Niemand hat zum ersten Male in seinem Leben Tabak ohne Widerwillen geraucht; kein gesunder Mensch hat ungezuckerten, schwarzen Kaffee zum ersten Male in seinem Leben mit Wohlgeschmack getrunken — ein Wink der Natur, die erste Gelegenheit zur Uebertretung der Gesundheitsgesetze zu vermeiden und den Leben bewahrenden, warnenden Instinkt in uns nicht so leichtsinnig unter die Füße zu treten.

Beim fortgesetztem Gebrauche dieser arzneilichen Diätartikel

*) Schokolade gehört unter die Nahrungsmittel, in so fern sie nicht mit vielem Gewürze überladen ist; denn dann wird sie zweideutig, auch wohl sehr schädlich.

**) In eben der Maße, als die Substanzen, die man Arzneien nennt, den gesunden Körper krank machen können, in eben der Maße sind sie geschickt, die dem Leben gefährlichen, widernatürlichen Zustände zu heben, die den Namen der Krankheiten führen. Die einzige Bestimmung der Arzneien gehet folglich dahin: die unnatürlichen, die kranken Zustände abzuändern, das ist, in Gesundheit zu verwandeln. Vor sich und außer Krankheiten gebraucht, sind sie der Gesundheit und dem naturgemäßen Leben durchaus nachtheilige Dinge. Ihr häufiger, ihr diätetischer Gebrauch verstimmt die harmonische Zusammenstimmung unsrer Organe, untergräbt die Gesundheit und verkürzt das Leben. Eine für Gesunde gesunde Arznei ist ein Widerspruch in sich selbst.

(zu dem uns Mode und Beispiel verführen) löscht die Gewohnheit allmählig die widrigen Eindrücke aus, die sie Anfangs auf uns machten; sie werden uns sogar angenehm, das ist, die widrigen Eindrücke des anfänglichen Genusses fallen uns beim Fortgebrauche nicht mehr so auf, und die angenehm scheinenden Wirkungen derselben auf unsre Empfindungsorgane werden uns allmählig zum Bedürfnisse. Auch angekünstelte Bedürfnisse denkt sich der gewöhnliche Mensch als Glück und knüpft an ihren Genuß allmählig die Idee des Wohlgeschmacks.

Vielleicht will auch unser Instinkt, weil wir durch sie gewissermaßen kränklich wurden, diese Kränklichkeit durch den Fortgenuß dieser arzneilichen Diätartikel, das ist, durch die palliative Hülfe, die sie für die, durch sie selbst von Zeit zu Zeit erzeugten Uebel gewähren, von Zeit zu Zeit wenigstens lindern.

Zum Verständnisse dieses Satzes dient die Erfahrung, daß alle Arzneien zwei einander ganz entgegengesetzte Zustände im Körper hervorbringen. Ihre Anfangswirkung (Vorwirkung) ist das gerade Gegentheil von ihrer Nachwirkung, das ist, von dem Zustande, den sie im Körper zurücklassen, wenn ihre Anfangswirkung nach mehrern Stunden vorüber gegangen ist. *)

Die meisten Arzneien bringen, sowohl in ihrer Vorwirkung, als in ihrer Nachwirkung, Störungen im gesunden Körper und widrige Gefühle und Schmerzen hervor, andre in ihrer Vorwirkung und andre, entgegengesetzte, in ihrer Nachwirkung, und selbst ein fortgesetzter Gebrauch derselben erregt bei gesunden Menschen keine angenehmen Wirkungen.

Blos die wenigen arzneilichen Substanzen, die die verfeinerte, genußsüchtige Welt zu Diätsartikeln erkohr, **) machen hiervon einige Ausnahme, wenigstens in ihrer Vorwirkung. Sie haben die seltene Eigenschaft, bei mäßigem Fortgebrauche, in ihrer Vorwirkung eine Art künstlicher Erhöhung des gewöhnlichen Gesundheitszustandes, ein künstlich erhöhetes Leben und fast blos angenehme Gefühle zu erzeugen, indeß die widrigen Aeußerungen, die ihre Nachwirkung hervorzubringen geeignet ist, so lange der Mensch noch ziemlich gesund ist, und eine in

*) Z. B. heute purgirt das Jalappulver, und morgen und übermnrgen erfolgt Leibesverstopfung.

**) Wie gesagt: Wein, Branntwein, Opium, Tabak, Thee, Kaffee rc.

andern Rücksichten gesunde und naturgemäße Lebensart führt, einige Zeit hindurch von geringer Bedeutung bleiben.

Unter diese kleine Klasse dem Diätgenusse aufgedrungener Arzneien gehört auch der Kaffee mit seinen, theils angenehmen, theils unangenehmen Wirkungen, welche beide, so wunderlich es auch klingen mag, ziemlich unbekannt sind.

Sein tumultuarischer, ungeregelter Gebrauch im gemeinen Leben zu fast allen Zeiten des Tages, seine Anwendung in so verschiedner Stärke und Menge, seine Verbreitung unter die ungleichartigsten Stände, sein allgemeiner Gebrauch bei Menschen von den verschiedensten Altern und Körperanlagen, von der abweichendsten Gesundheit und Lebensart, verschiebt dem Beobachter alle Augenblicke den Gesichtspunkt, und macht es äußerst schwierig, seine wahre Wirkung zu abstrahiren und reine Resultate daraus zu ziehen. So mag eine Scheibe mit den deutlichsten Schriftzeichen und Wörtern beschrieben seyn; es wird alles unkenntlich, wenn diese Scheibe mit großer Geschwindigkeit umgedrehet wird, es fließt alles in einander, selbst unter den Augen des Scharfsichtigsten.

Nur genaue, fortgesetzte, nüchterne, von Täuschungen möglichst abgesonderte Beobachtung und sorgfältige Zurückführung der Erscheinungen auf ihre Ursache, belehrt uns über das wichtigste aller Getränke, den Kaffee.

Seine Anfangswirkung ist im Allgemeinen eine mehr oder minder angenehme Erhöhung der Lebensthätigkeit; die thierischen, die natürlichen und die Lebensverrichtungen (wie man sie nennt) werden durch ihn die ersten Stunden künstlich erhöhet und die nach mehrern Stunden allmählig entstehende Nachwirkung ist das Gegentheil, — unangenehmes Gefühl unsers Daseyns, ein niederer Grad von Leben, eine Art Lähmung der thierischen, natürlichen und vitalen Funktionen.*)

Wenn ein des Kaffees Ungewohnter eine mäßige, oder ein an Kaffee Gewöhnter eine übermäßige**) Portion Kaffee trinkt,

*) „Wenn ich früh erwache," schrieb eine vornehme, vollendete Kaffeeschwester, „so habe ich die Denkkraft und die Thätigkeit einer Auster."

**) Die Ausdrücke mäßig und übermäßig müssen blos relativ und individuel verstanden werden; in allgemein geltenden bestimmten Größen und Zahlen können sie nicht angegeben werden. So gab es

so wird, die ersten Stunden über, das Selbstbewußtseyn, das Gefühl seiner Existenz, seines Lebens lebhafter. Sein Puls schlägt voller, geschwinder, aber weicher. Er bekömmt eine umschriebene Röthe der Wangen, eine Röthe, die sich nicht unvermerkt in die nahen Theile verliert, sondern abgesondert wie ein rother Fleck dasteht. Die Stirne und flache Hand wird warmfeucht. Er fühlt sich wärmer als vorher; es ist ihm angenehm bänglich warm. Es entsteht eine Art wollüstiges Herzklopfen, etwa wie bei großer Freude. Die Venen auf den Händen treten auf. Auch äußerlich fühlt man an ihm eine größere, als natürliche Wärme, die aber auch nach einer größern Portion Kaffee nie bis zur Hitze (eher in allgemeinen Schweiß) übergeht; brennend heiß wird niemand darnach.

Die Gegenwart des Geistes, die Aufmerksamkeit, das Mitgefühl wird wacher, als im gesunden, natürlichen Zustande. Alle äußere Gegenstände bekommen gleichsam einen Wohlbehagen erregenden Anstrich, einen, wenn ich so sagen darf, freudigen Firniß, und, wenn die Portion ungewöhnlich stark war, einen fast übergefälligen Lüstre.*) Aus dem Kaffeetrinker lächelt die ersten Stunden Zufriedenheit mit sich selbst und mit allen äußern Ge-

---

einen, nun verstorbenen, in Luxus erzognen Prinz, H. C. v. C., der zu seiner nothdürftigen Portion jedesmal den Aufguß von 14 Loth gerösteter Kaffeebohnen bedurfte, indeß man Personen findet, welche schon von einem Viertellothe sehr stark afficirt werden. Jede Person hat ihren eignen Maßstab nach ihrem eignen Körper anzulegen. Der eine kann mehr vertragen, wie der andre. Auch kömmt nicht bei Allen die ganze Reihe angenehmer Symptomen der Vorwirkung des Kaffees, die ich hier verzeichne, zum Vorscheine, wenigstens nicht auf einmal, sondern nur einzeln, bei dem Einen diese, bei Andern jene, bei Einem mehrere, bei dem Andern wenigere.

*) Ist die Portion Kaffee unmäßig stark, und der Körper vorzüglich reizbar und des Kaffees ganz ungewohnt, so entsteht ein einseitiger Kopfschmerz vom Obertheile des Seitenbeins an bis in den Grund des Gehirns. Auch die Hirnhäute dieser Seite scheinen schmerzhaft empfindlich. Die Hände und Füße werden kalt; an der Stirne und in der flachen Hand ein kalter Schweiß. Das Gemüth wird überreizt und unleidlich; man kann ihm nichts zu Dank machen. Er ist ängstlich und zitterrig, unruhig, weint fast ohne Veranlassung, oder lächelt fast unwillkürlich. Nach etlichen Stunden entsteht ein Schlummer, aus dem er von Zeit zu Zeit schreckhaft auffährt. Ich habe diesen seltnen Zustand ein Paar Mal beobachtet.

genständen, und dieß vorzüglich erhob den Kaffee zum Gesellschaftstranke. Alle mitgetheilten angenehmen Gefühle werden schnell bis zum Enthusiasm erhöhet (obgleich auf kurze Dauer). Alle Arten unangenehmer Erinnerungen, oder unangenehmer natürlicher Empfindungen schweigen in dieser Art von seligem Fieber.

Im gesunden, sich selbst gelassenen, natürlichen Zustande des Menschen müssen unangenehme mit angenehmen Empfindungen abwechseln; dieß ist die weise Einrichtung unsrer Natur. Während der anfänglichen Wirkung dieses arzneilichen Trankes aber ist alles Wohlbehagen und sogar die mit einer herben, fast an Schmerz gränzenden Empfindung im natürlichen Zustande der Gesundheit vergesellschafteten Körperfunktionen gehn nun federleicht vor sich, selbst mit einer Art von Wohlgefühl.

In den ersten Augenblicken oder Viertelstunden des Erwachens, vorzüglich wenn es früher als gewöhnlich geschieht, hat wohl jedermann, wenn er nicht ganz im Stande der rohen Natur lebt, eine unangenehme Empfindung von nicht völlig erwachtem Bewußtseyn, von Düsterheit, von Trägheit und Ungefügigkeit in den Gliedern; die schnelle Bewegung ist beschwerlich, das Nachdenken mühsam.

Aber, siehe, der Kaffee verscheucht dieß naturgemäße unangenehme Gefühl, diese Unbehaglichkeit des Geistes und Körpers, fast augenblicklich; wir leben urplötzlich auf.

Nach vollbrachter Tagesarbeit müssen wir, dem Laufe der Natur gemäß, läßig werden; eine widrige Empfindung von Schwere und Ermattung in unsern Körper- und Geisterkräften macht uns mißmuthig, verdrüßlich und zwingt uns, der nöthigen Ruhe und dem Schlafe uns zu überlassen.

Diese Verdrossenheit und Trägheit, diese unangenehme Ermattung des Geistes und Körpers beim natürlich herannahenden Schlafe verschwindet schnell vor diesem arzneilichen Tranke, und eine Entschläferung, eine künstliche Munterkeit, ein der Natur abgetrotztes Wachen tritt ein.

Um zu leben, bedürfen wir Nahrungsmittel, und siehe, die Natur zwang uns, sie zu suchen und das Verlorne zu ersetzen, durch den Hunger, ein nagendes, beschwerliches Gefühl im Magen, ein folterndes Verlangen nach Speisen, eine zänkische Verdrüßlichkeit, eine Frostigkeit, Ermattung, ꝛc.

Nicht weniger beschwerlich ist das Gefühl des Durstes, und

doch nicht weniger eine heilsame Veranstaltung der Natur. Außer der schmachtenden Sehnsucht nach Flüssigkeiten, die unser Körper zum Ersatze bedarf, quält uns eine Trockenheit des Schlundes und Mundes, eine trockne Hitze des ganzen Körpers, die einigermaßen den Oden beengt, eine Unruhe, ꝛc.

Wir trinken Kaffee — und siehe! wir fühlen nur wenig oder nichts mehr von den peinlichen Empfindungen des Hungers, noch von der ängstlichen, schmachtenden Empfindung des Durstes. Aechte Kaffeetrinker, vorzüglich die, des Glücks, durch Bewegung in freier Luft von Zeit zu Zeit wieder von den Nachtheilen dieses Getränks zu genesen, beraubten Kaffeetrinkerinnen wissen wenig mehr von wahrem Hunger und Durst. Der Körper wird hier um seine Nahrung und sein Getränk betrogen und die Hautgefäße werden zugleich widernatürlich gezwungen, so viel Feuchtigkeit aus der Luft einzusaugen, als zum unumgänglichen Lebensbedarfe gehört. Die konfirmirten Kaffeetrinker lassen weit mehr Harn, als sie trinken. Die natürlichsten Anforderungen der Natur müssen schweigen. (So nährt man sich allmählich [Dank sey's dem Göttertranke!] dem Zustande der seligen Geister dort oben; ein wahrer Anfang der Verklärung schon hienieden.)

Nach der Sättigung mit Speisen versah der allgütige Erhalter aller lebenden Wesen den gesunden Menschen mit unangenehmen Gefühlen bei der Bewegung, die uns zu einigem Stillstande in unsern Geschäften, zu einiger Ruhe des Körpers und Geistes zwingen sollten, damit das wichtige Geschäft der Verdauung ungestört beginnen könne. Eine Trägheit des Körpers und Geistes, eine bei der Bewegung entstehende Beengung in der Gegend des Magens, eine Art unangenehmen Drucks, eine Vollheit und Spannung des Unterleibes ꝛc. erinnert uns, wenn wir unsre Kräfte gleich nach der Mahlzeit anstrengen wollen, an die jetzt nöthige Ruhe — und wenn wir die Denkkraft anspannen wollen, entsteht eine Trägheit der Geisteskräfte, eine Düsterheit des Kopfs, eine Kälte der Gliedmaßen mit gleichzeitiger Wärme des Gesichts und das drückende Gefühl im Magen, mit einer lästigen Empfindung von Anspannung des Unterleibes verbunden, wird um desto unleidlicher, je wahrer es ist, daß die Anstrengung der Geisteskräfte beim Anfange der Verdauung unnatürlicher und schädlicher als selbst die Körperanstrengung ist.

Diese Läßigkeit des Geistes und Körpers und das lästige Gefühl im Unterleibe nach der Mahlzeit, tödtet der Kaffee. Die feinern Schwelger trinken ihn gleich nach der Mahlzeit — und sie erreichen diese naturwidrige Wirkung im hohen Maße. Sie werden heiter und es ist ihnen so leicht, als hätten sie ihren Magen wenig oder gar nicht angefüllt.

Nicht weniger hat der weise Einrichter unsrer Natur durch widrige Gefühle uns zur Ausleerung der abgesonderten Exkremente zu nöthigen gesucht. Es entsteht eine unleidliche Aengstlichkeit mit einem nicht weniger unangenehmen Drange verbunden, wovon alle angenehmen Gefühle des Lebens gehindert und gleichsam verschlungen werden, bis die Ausleerung im Gange ist. Anstrengung gehört unserer Natur nach zur endlichen Ausscheidung der Exkremente nothwendiger Weise.

Aber hiefür hat der raffinirende Geist unsers Zeitalters gesorgt, und auch dieses Naturgesetz zu eludiren gesucht. Um die, der Ordnung der Dinge nach, mehrere Stunden bedürfende Zeit der Verdauuug künstlich zu befördern und zu beschleunigen, und sich dem ängstlichen, oft langsam steigenden Antriebe zum Stuhlgange zu entziehen, finden unsre nach Genuß haschenden und widrige Gefühle kindisch scheuenden Zeitgenossen ihr Heil im Kaffee. Die durch Kaffee (während seiner Anfangswirkung) zur schnellen auf einander folgenden wurmförmigen Bewegung angeregten Gedärme drücken ihren, auch nur halb verdauten Inhalt geschwinder nach dem After zu und der Schwelger glaubt, ein köstliches Verdauungsmittel gefunden zu haben. Nun kann aber der flüssige, zur Nahrung dienende Saft des Speisebreies in dieser kurzen Zeit weder im Magen zweckmäßig verändert (verdaut,) noch von den absorbirenden Gefäßen im Darmkanale hinlänglich aufgesogen werden; die Masse geht daher nun durch die mehr als natürlich bewegten Gedärme, ohne die volle Hälfte seiner Nahrungstheile dem Körper zu gute gehn zu lassen, noch halbflüssig bis zum Ausgange fort. Ein treffliches, die Natur meisterndes Verdauungsmittel.

Eben so wird bei der Ausleerung der After zu schnellern Eröffnungen und Zusammenziehungen durch die Anfangswirkung des Kaffees gereizt und der Unrath geht dünn, fast ohne Anstrengung und öfterer fort, als bei gesunden, keinen Kaffee genießenden Menschen.

Diese und mehr naturgemäßen Schmerzen und widrigen Empfindungen, die zur weisen Einrichtung unserer Natur gehören, werden von der Anfangswirkung des Kaffees vermindert und fast unmerklich gemacht — ohne daß man die traurigen Folgen davon wahrnimmt, oder auch nur ahnet.

Selbst den Geschlechtstrieb, der in unserm Zeitalter bis zum herrschenden Hauptgenusse raffinirt wird, macht die Anfangswirkung des Kaffees mehr, als jedes andre künstliche Mittel, rege. Blitzschnell enstehen wollüstige Bilder bei mäßiger Veranlassung, und die Erregung der Geschlechtstheile bis zur Ekstase bedarf nur weniger Augenblicke; die Ergießung ist fast unaufhaltbar. Zehn bis funfzehn Jahre zu früh wird der Geschlechtstrieb schon im zartesten, unreifesten Alter bei beiden Geschlechtern durch Kaffee erregt; eine Verfeinerung,*) die auf unsre Moralität und Mortalität den sichtbarsten Einfluß hat — der hieraus fließenden frühern Impotenz hier nicht zu gedenken.

Bei einer Person von vorzüglich reizbaren Temperamente, oder die schon durch häufigen Kaffeegenuß und Stubensitzen entnervt worden, leuchten die bisher erzählten Wirkungen in noch weit grellerm Lichte. Allen bei diesen Personen durch Kaffee erregten Körperumstimmungen und Gefühlen sieht dann jeder Unbefangene das Unnatürliche, das Ueberreizte an. Eine übertriebene Empfindsamkeit, oder eine Lustigkeit, die oft weit über die Natur des Gegenstandes geht, eine bis ins Konvulsivische gehende Zärtlichkeit, eine übertriebne Wehmuth, ein nicht völlig vom Verstande gezügelter Witz, eine stärkere Verziehung der Gesichtsmuskeln bis zur Karrikatur, wo nur ein Lächeln, ein kleiner Spott, eine mäßige Betroffenheit, eine mäßige Aeußerung von Schwermuth oder Mitleid statt finden sollte.

Selbst die Muskeln des übrigen Körpers zeugen dann von unnatürlicher, übertriebener Regsamkeit — alles ist Leben, alles ist Beweglichkeit (wenn auch wenig Veranlassung dazu da ist) innerhalb der ersten Stunden nach dem Genusse eines starken,

*) Genuß! Genuß! ruft unser Zeitalter — schneller, ununterbrochener Lebensgenuß, selbst auf Kosten aller Rücksichten! und erreicht seinen Zweck ziemlich durch diesen Leben beschleunigenden, Leben vergeudenden Trank.

oder (der oft unrichtigen Weltsprache hier nachgeredet) guten Kaffees. Die Ideen und die Bilder der Phantasie laufen in gedrängten Reihen und beschleunigterm Strome vor dem Sitze der Vorstellung und Empfindung im Gehirne vorüber — ein künstlich beschleunigtes, künstlich erhöhetes Leben!

Im natürlichen Zustande bedarf der Mensch einiger Anstrengung, um sich auf etwas lang Vergangenes deutlich zu besinnen; gleich nach dem Kaffee springt uns der Gedächtnißvorrath, so zu sagen, auf die Zunge — und oft ist Plauderhaftigkeit, voreiliges Geschwätz und Entschlüpfung der Dinge, die wir nicht sagen sollten, die Folge.

Durchaus fehlt Maß und Ziel. Der kalte, überlegte Ernst unsrer Vorfahren, die solide Festigkeit des Willens, der Beschlüsse und Urtheile, die Ausdauer der nicht schnellen, aber kräftigen, dem Zwecke angemessenen Bewegungen des Körpers, die sonst den ursprünglichen Nationalcharakter der Teutschen bezeichnete — dieß ganze hehre Urgepräge unsrer Abkunft, schwindet vor diesem arzneilichen Tranke, und geht in übereilte Eröffnungen, voreilige Entschließungen, unreife Urtheile, Leichtsinn, Veränderlichkeit, Schwatzhaftigkeit, Wankelmuth, flüchtige Beweglichkeit der Muskeln ohne ausdauernden Nachdruck und in theatralischen Anstand über.*)

Ich weiß wohl; um in Phantasien zu schwelgen, um leichtfertige Romane und leichte spielende, witzige Dinge zu dichten, muß der Teutsche Kaffee trinken — die teutsche Dame bedarf starken Kaffee, um geistreich und feinfühlig in Modezirkeln zu glänzen. Der Ballettänzer, der Improvisator, der Gaukler,

*) Wer weiß, welche diätetische Entnervung machte, daß die Wunder der heldenmäßigen Tugenden der Vaterlandsliebe, der Kindesliebe, der unverbrüchlichen Treue, der unerschütterlichen Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung (bekannte Attribute unserer Vorzeit) in unsern Tagen fast sämmtlich in kleinlichen Egoismus zusammenschrumpften! Auch die ihnen gegenüber stehenden, von Stärke des Geistes und Körpers zeugenden, einzelnen heldenmäßigen Verbrechen des Mittelalters und des höhern Alterthums haben sich jetzt, (durch welche diätetische Entnervung?), in feine Ränke, verdeckte Betrügereien und Ueberlistungen zersplittert, auf Myriaden Individuen vertheilt — bedenklich dem unbefangenen Erdbürger für jeden seiner Schritte! Oder sollte eine einzige Bombe schädlicher seyn, als eine Million unsichtbar ausgelegter Fußangeln?

der Taschenspieler, der Gaudieb und der Pharobankhalter bedarf nothwendig Kaffee, so wie der modige Musikvirtuose zu seiner schwindelnden Geschwindigkeit und der allgegenwärtige Modearzt, wenn er neunzig Krankenbesuche in einen Vormittage durchflattern will. Man überlasse diesen Leuten ihr unnatürliches Reizmittel sammt den Folgen daraus für ihre Gesundheit und das Wohl der Menschen!

Aber soviel ist wenigstens gewiß: — auf dem ganzen Erdrunde hätte der raffinirteste Lebemann, der studirteste Lebensverschwender, außer dem Kaffee*) kein diätetisches Arzneimittel ausfindig machen können, was unsere gewöhnlichen Empfindungen auf einige Stunden in lauter angenehme umzuschaffen, auf einige Stunden in uns eine mehr jovialische, selbst petulante Heiterkeit, einen lebhaftern Witz, eine über unser Temperament gehende, lodernde Phantasie zu erzeugen, die Bewegung unsrer Muskeln bis zum Zittern zu beschleunigen, den gewöhnlichen ruhigen Gang unsrer Verdauungs- und Ausscheidungsorgane in Doppelschritt zu setzen, den Zeugungstrieb in fast unwillkührlicher Regung zu erhalten, die wohlthätige Quaal des Hungers und Durstes zu schweigen, von den müden Gliedern den seligen Schlaf zu entfernen und eine Art von Munterkeit selbst dann zu erkünsteln im Stande gewesen wäre, wenn die ganze Schöpfung unsrer Hemisphäre ihrer Bestimmung, der erquickenden Ruhe im stillen Schooße der Nacht, genießt.

So übermeistern wir die weise Einrichtung unsrer Natur; aber nicht ohne Schaden!

Wenn die erste, flüchtige Wirkung des Kaffees nach einigen Stunden verschwunden ist, so erfolgt allmählig der entgegengesetzte Zustand, die Nachwirkung. Je auffallender erstere war, desto merkbarer und unangenehmer ist die letztere.

Es hat zwar nicht jeder Mensch so viel Nachtheile wie der andre vom Mißbrauche eines solchen arzneilichen Tranks, wie der Kaffee ist.

Unsre Körper sind so vortrefflich eingerichtet, daß, wenn wir nur im übrigen eine naturgemäße Lebensart führen, einige nicht allzu große Fehler in unsrer Diät ziemlich unschädlich werden.

---

*) und gewissermaßen dem Thee.

So genießt z. B. der Tagelöhner und Bauer den an sich so schädlichen Branntwein in Teutschland fast alle Morgen; nimmt er ihn aber nur in kleiner Portion zu sich; so wird er oft ziemlich alt dabei. Seine Gesundheit leidet wenig. Seine gute Natur und seine übrigens gesunde Lebensart überwindet die Nachtheile dieses Gesöffs fast ohne Ahndung.

Trinkt der Vater einer Tagelöhner= oder Bauerfamilie nun statt des Branntweins ein Paar Tassen dünnen Kaffees, so geschieht dasselbe. Sein robuster Körper, seine angestrengte Gliederbewegung und die Sättigung mit freier Luft, die er sich täglich giebt, verscheucht die Nachtheile dieses Gesöffs, und seine Gesundheit leidet wenig oder nichts davon.

Ungleich merkbarer aber werden die Nachtheile des Kaffees, wo diese günstigen Umstände nicht zu Hülfe kommen.

Der Mensch kann freilich bei einer bloßen Beschäftigung im Hause — selbst in der Stube — selbst bei öfterm Sitzen in der Stube und bei schwächlichem Körper, eine Art von Gesundheit genießen, wenn er nur in andern Rücksichten seinem Zustande gemäß lebt. Bei mäßigem Genusse blos leicht verdaulicher, milder, simpler, bloß nahrhafter, fast ungewürzter Speisen und Getränke, bei weiser Mäßigung der Leidenschaften und bei öfterer Lufterneuerung des Wohnzimmers, genießt auch das weibliche Geschlecht, ohne starke Körperbewegung,*) eine Art von Gesundheit, die zwar durch äußere Veranlassungen leicht Anstoß leidet, aber bei ihrer Vermeidung doch ein mäßiger Grad von Gesundheit genannt werden kann. Bei diesen Personen ist die Wirkung aller krankmachenden Substanzen, das ist, aller Arzneien, weit auffallender und stärker, als bei robusten, an Arbeit in freier Luft gewöhnten Personen, die auch sehr schädliche Dinge ohne sonderlichen Nachtheil vertragen können.

Jene schwächlichen Stubenbewohner führen auf der niedern Stufe ihrer Gesundheit ein, ich möchte sagen, nur halbes Leben; alle ihre Empfindungen, ihre Thätigkeit, ihre Lebensverrichtungen sind etwas schwächer, und sie greifen begierig nach einem Tranke, der ihre Lebensthätigkeit und das Gefühl ihrer Existenz auf etliche

Stunden

*) Unter diesen Umständen, sogar der Gefangene.

Stunden so mächtig exaltirt — unbekümmert über die Folgen und die Nachwirkung dieses Palliativs.

Diese Nachwirkung ist ihrem Zustande vor dem Genusse des Kaffees ähnlich, nur etwas stärker.

Wenn die wenigen Stunden der obbeschriebnen Anfangswirkung dieses arzneilichen Tranks, jener Inbegriff exaltirter, künstlicher Lebensthätigkeit, verschwunden ist, so schleicht allmählig eine gähnende Schläfrigkeit und größere Unthätigkeit herbei, als die des gewöhnlichen Zustandes, die Beweglichkeit ihres Körpers wird etwas schwieriger als ehedem, die Ueberheiterkeit der vorigen Stunden geht nun in Stumpfsinn über. Ward während der ersten Stunden nach dem Kaffeetrinken die Verdauung und der Abgang der Exkremente künstlich beschleunigt, so verschließen sich nun die Blähungen schmerzhaft in den Därmen und der Abgang der Exkremente wird schwieriger und langsamer, als im vorigen Zustande. Hatte sie der Kaffee in den ersten Stunden mit einer wohlbehaglichen Wärme durchdrungen, so verfliegt nun allmählig dieser erkünstelte Lebensfunke, sie werden frostig und Hände und Füße werden kalt. Alle äußern Gegenstände werden ihnen nun weniger angenehm als vorher. Mißmuthiger als gewöhnlich, werden sie nun mehr zu Aergerniß geneigt. Ihr vom Kaffee in den ersten Stunden aufgeregter Geschlechtstrieb wird nun um desto kälter und matter. Eine Art bald befriedigten Heißhungers tritt an die Stelle des gesunden Verlangens nach Nahrung und doch beschweren Essen und Trinken ihren Magen und Kopf mehr, als zuvor. Sie haben mehr Mühe den Schlaf zu erhaschen, als ehedem, und der Schlaf ist matter, als da sie noch keinen Kaffee kannten, und beim Erwachen sind sie schläfriger, unmuthiger, trübsinniger als gewöhnlich.

Aber, siehe! schnell vertreibt der erneuete Genuß dieses nachtheiligen Palliativs alle diese Uebel, — ein neues, künstliches Leben tritt ein — nur auf etwas kürzere Zeit, als das erste Mal, und so wird seine Wiederholung immer öfterer nöthig, oder der Trank muß immer stärker bereitet werden, wenn er wieder auf einige Stunden das Leben aufreizen soll.

Hiedurch entartet der Körper der Stubenbewohner nur um desto mehr. Die Nachtheile der Nachwirkung dieses arzneilichen Trankes greifen weiter um sich, und gehen tiefer mit ihrer Wurzel,

als daß selbst eine öftere oder stärkere Wiederholung desselben Palliativs, sie, auch nur auf wenige Stunden, wieder verwischen könnte.

Die Haut wird im Allgemeinen nun empfindlicher gegen Kälte, ja selbst gegen nicht kalte, freie Luft, die Verdauung wird beschwerlicher, der offene Leib zögert mehrere Tage, die Blähungen verbreiten eine Aengstlichkeit und erzeugen eine Menge schmerzhafter Gefühle. Die Hartleibigkeit wechselt nur mit Durchlauf ab, nicht mit gesundem Stuhlgange. Der Schlaf erfolgt nur mühsam, und ist mehr einem Schlummer ähnlich, der keine Erquickung gewährt. Beim Erwachen ist Düsterheit des Kopfs, schlummernde Phantasie, Langsamkeit des Besinnens, Unbehülflichkeit der Glieder und eine Freudenlosigkeit, die ringsumher Gottes schöne Natur dem Auge trübt, auffallend. Die wohlthätigen Regungen des Herzens, die warme Menschenliebe, die Dankbarkeit, das Mitleid, der Heroismus, die Stärke und der Adel der Seele und der Frohsinn gehn in Zaghaftigkeit, Gleichgültigkeit, gefühllose Härte, Wankelmuth, Grämlichkeit über.

Der Kaffeetrank wird fortgesetzt, und Empfindeleien wechseln immer mehr mit Gefühllosigkeit, voreilige Entschlüsse mit Unentschlossenheit, aufbrausende Gezänke mit feiger Nachgiebigkeit, Freundschaftsgrimassen mit neidischer Heimtücke, vorüberfliegendes Entzücken mit Freudenlosigkeit, grinzendes Lächeln mit Weinerlichkeit ab — Zeichen des immerwährenden Schwankens zwischen Gereiztheit und Erschlaffung des Geistes und des Körpers.

Es würde mir schwer werden, alle die Uebel zu zeichnen, die unter dem Namen, theils der Schwächen, theils der Nervenbeschwerden und chronischen Krankheiten, unter dem Kaffeegeschlechte umherschleichen, die Menschheit entnerven und an Geist und Körper entarten.

Doch muß man nicht wähnen, als träfe jede der genannten übeln Folgen jeden Kaffeeschwelger in gleichem Grade! Nein, der eine leidet mehr an diesem, ein andrer mehr an jenem Symptome der Nachwirkung des Kaffees. Meine Zeichnung umfaßt das ganze Geschlecht der Kaffeetrinker; ihre sämmtlichen Leiden aus dieser Quelle reihe ich hier an einander, wie sie nach und nach zu meiner Kenntniß gelangten.

Das palliative Wohlgefühl, welches der Kaffee durch die feinste Faser auf einige Stunden verbreitete, läßt zur Nachwirkung eine ausnehmende Aufgelegtheit zu schmerzhaften Gefühlen zurück,

immer mehr und mehr, je länger, je öfterer, je stärker, und in je größerer Menge der Kaffee getrunken ward. Schon geringe Anlässe (die auf einen Gesunden, an Kaffee nicht Gewöhnten, fast nicht den mindesten Eindruck machen) erregen der Kaffeeschwester Migräne, ein öfteres, oft unerträgliches, vorzüglich nächtliches Zahnweh mit Gesichtsröthe und endlich Backengeschwulst — ein schmerzhaftes Ziehen und Reißen in verschiedenen Theilen des Körpers, auf der einen Seite des Gesichts, oder bald in diesem, bald in jenem Gliede.*) Der Körper ist vorzüglich aufgelegt zum Rothlauf (Rose,) theils an den Unterschenkeln, (daher oft alte Fußgeschwüre,) theils (beim Säugen) an den Brüsten, oder auf der einen Hälfte des Gesichts. Bangigkeiten und fliegende Hitze sind ihre täglichen Beschwerden und das nervigte halbseitige Kopfweh ihr Eigenthum.**)

---

*) Dieses von Kaffee in seiner Nachwirkung und bei seinem ununterbrochenen Fortgebrauche erregte ziehende Reißen in den Gliedern ist nicht in den Gelenken, sondern von einem Gelenke bis zu dem andern. Es scheint mehr im Fleische oder dem Zellgewebe, als in den Knochen zu seyn, ohne Geschwulst, oder sonst verändertes Aeußere und fast ohne Schmerzhaftigkeit beim Berühren. Unsre Nosologien kennen es nicht.

**) Von der obgedachten Migräne, welche blos nach einer gegebenen Veranlassung, einer Aergerniß, einer Magenüberladung, einer Verkältung, ꝛc. gewöhnlich schnell und zu allen Zeiten des Tages erscheint, weicht das sogenannte nervichte halbseitige Kopfweh gänzlich ab. Dieses entsteht früh, bald oder gleich nach dem Erwachen und steigt allmählig. Der Schmerz ist fast unerträglich, oft brennender Art, auch die äußern Kopfbedeckungen sind unleidlich empfindlich und bei der geringsten Berührung schmerzhaft. Körper und Geist scheinen unleidlich empfindlich. Dem Ansehn nach kraftlos, suchen sie sich eine einsame, wo möglich dunkle Stelle, wo sie, um das Tageslicht zu vermeiden, mit verschlossenen Augen in einer Art von wachendem Schlummer zubringen, gewöhnlich auf einem im Rücken erhöheten Lager, oder einem gelehnten Sitze, ganz unbewegt. Alle Art von Bewegung, alles Geräusch vermehrt ihre Schmerzen. Sie vermeiden zu reden, oder die Reden Andrer anzuhören. Der Körper ist, ohne Schauder, kälter als gewöhnlich; vorzüglich die Hände und die Füße sind sehr kalt. Alles ist ihnen zuwider, am meisten aber Essen und Trinken, denn eine ununterbrochene Uebelkeit verhindert sie, etwas zu sich zu nehmen. In schlimmen Fällen steigt die Uebelkeit bis zum Schleimbrechen, aber selten wird der Kopfschmerz dadurch gelindert. Der offene Leib fehlt. Dieser Kopfschmerz vergeht fast nie vor Abend; in sehr

Bei mäßigen Diätfehlern und unangenehmen Leidenschaften entstehen schmerzhafte Brust=, Magen= und Unterleibsbeschwerden, (unter dem unächten Namen Krämpfe bekannt) — die Monatzeit erfolgt nicht ohne Wehen, hält keine genaue Ordnung mehr, oder es erfolgt doch des Blutes weniger, endlich ganz wenig; es erscheint wässerig oder schleimig; weißer Fluß (gewöhnlich beißender Art) nimmt fast die ganze Zeit von einem Monde bis zum andern ein, oder tritt ganz an die Stelle des Blutflusses — oft wird der Beischlaf schmerzhaft. Die erdfahl gilbliche, oder doch ganz blasse Gesichtsfarbe, das matte Auge mit blauen Ringen umher, die blauen Lippen, das schlaffe Fleisch, die welken Brüste sind äußere Zeugen dieses elenden verborgenen Zustandes. Zuweilen wechselt die fast versiegende Monatzeit mit bedeutenden Mutterblutstürzen ab. Bei Mannspersonen schmerzhafte Blutaderknoten am After und nächtliche Samenergießungen. Bei beiden Geschlechtern verlöscht allmählig die Zeugungskraft. — Die naturgemäße gewaltige Energie eines gesunden Menschenpaares im Beischlafe wird zur nichtswürdigen Bagatelle. Impotenz bei beiden Geschlechtern und Unfruchtbarkeit; Unfähigkeit ein Kind zu säugen. — Das Scheusal der Natur, das hohläugige Gespenst Onanie, versteckt sich hauptsächlich hinter dem Kaffeetische (wiewohl die schwelgende Leserei petulanter Romane, Gedächtnißanstrengung, böse Gesellschaft und sitzende Körperunthätigkeit in dumpfer Stubenluft auch das ihrige dazu beitragen.)

Wenn der häufige Genuß des Kaffees in seiner Nachwirkung den Körper zu allen Arten von widrigen Gefühlen und den empfindlichsten Schmerzen höchst aufgelegt zurückläßt, so wird es begreiflich, wie er mehr als jede andre bekannte, schädliche Sub=

---

schlimmen Fällen habe ich ihn 36 Stunden dauern sehn, so daß er erst den folgenden Abend verschwand. In leichtern Fällen verkürzt sein ursprünglicher Erzeuger, starker Kaffee, seine Dauer palliativ, das ist, so, daß der Körper um desto geneigter wird, ihn in noch kürzerer Zeit wieder hervorzubringen. Seine Wiederkehr ist unbestimmt, in 14 Tagen, drei, vier Wochen, rc. Er kömmt ganz ohne nächste Veranlassung, ganz unvermuthet; auch in der Nacht vorher findet der Kranke selten Zeichen des am Morgen bevorstehenden nervichten Kopfwehs.

Nie habe ich ihn außer bei wahren Kaffeetrinkern gesehen.

stanz eine große Neigung zum Knochenfraße erzeugt. Von keinem Diätfehler gehen die Zähne leichter und gewisser in Fäulniß, als vom Kaffeeschwelgen. Bloß Kaffee (nächst Gram und Quecksilbermißbrauch) zerstört die Zähne in der geschwindesten Zeit. *) Stubenluft und (vorzüglich nächtliche) Magenüberladungen tragen das ihrige dazu bei. Indeß ist Kaffee ganz allein im Stande, diese unersetzliche Zierde des Mundes, dieses unentbehrliche Hülfsorgan einer deutlichen Sprache und einer innigen Mischung der Speisen mit dem verdauenden Speichel in kurzer Zeit zu vernichten, oder doch schwarz und gelb zu machen. Der Verlust der vordern (Schneide-) Zähne ist hauptsächlich dem Kaffeemißbrauche eigen.

Wenn ich den wahren Winddorn ausnehme, so entsteht fast kein einziger Knochenfraß bei Kindern (wenn sie nicht mit Quecksilber mißhandelt worden) aus einer andern Ursache, als vom Kaffee. **) Auch andre, langweilig sich öffnende, tiefliegende Fleischgeschwüre mit enger Oeffnung sind oft einzig das Resultat des Kaffees bei Kindern.

Ueberhaupt wirkt der Kaffee am verderblichsten auf Kinder; je zärter sie sind, desto mehr. Ob er gleich vor sich die wahre Rachitis (englische Krankheit, Verknüpfung, doppelte Glieder) nicht erzeugt, sondern nur in Verbindung mit ihren eigentlichen Erzeugungsursachen, (Nahrungsmittel aus ungegohrnen Gewächssubstanzen und dumpfer, feuchter Stubenluft) dieselbe beschleunigt, so erregt er doch ganz allein bei kleinen Kindern, auch bei übrigens gesunden Nahrungsmitteln und gesunder Luft, eine nicht viel weniger traurige Kinderhektik. Ihre Farbe wird bleich, ihr Fleisch ganz welk. Sie lernen erst nach langer Zeit etwas gehen, aber ihr Gang ist schwankend, sie fallen sehr leicht und wollen immer getragen seyn. Die Sprache ist lallend. Sie verlangen viel und mancherlei und genießen doch wenig. Die Drolligkeit,

---

*) Untrügliche Beobachtungen haben mich hievon überzeugt.

**) Aus solchen (unter hohen, harten, bläulich rothen Hautwülsten versteckten) Knochengeschwüren siebert ein eiweißähnlicher Schleim, mit einigen käsichten Theilen gemischt. Der Geruch ist sehr mäßig. Die Schmerzen an der leidenden Stelle sind sehr stechend. Die übrige Körperbeschaffenheit ist dann ein reiner Abdruck der Kaffeehektik.

Vergnügtheit und Munterkeit, die den Charakter des Kindesalters ausmachen, wird zur schlaffen Muthlosigkeit; nichts macht ihnen Freude, nichts macht sie zufrieden; aus allem blickt ein nur halbes Leben hervor. Sie sind sehr schreckhaft und furchtsam. Durchlauf wechselt mit Hartleibigkeit. Auf ihrer Brust röchelt beim Athemholen ein zäher Schleim, vorzüglich im Schlafe, den kein Husten ablößt; sie haben es immer, wie man sagt, auf der Brust. Die Zähne kommen sehr schwierig und mit vielen, auch konvulsivischen Beschwerden sehr unvollkommen hervor und fallen verfault wieder heraus, ehe noch die Zeit ihres Wechsels kömmt. Gewöhnlich und die meisten Abende, kurz vor dem Schlafengehn, auch wohl erst beim Niederlegen, bekommen sie Röthe und Hitze auf einer oder beiden Wangen. Sie schlafen nur halb, werfen sich herum in der Nacht, verlangen sehr oft zu trinken, schwitzen dann nicht nur an der Stirne, sondern auch in den Kopfhaaren, vorzüglich am Hinterkopfe und weinen im Schlafe. Alle Krankheiten überstehen sie schwierig und die Erholung ist sehr langsam und unvollkommen.

Häufig sind sie einer schleichenden Augenentzündung ausgesetzt, nicht selten mit einem Ausschlage im Gesichte vergesellschaftet, wobei eine sonderbare Erschlaffung der obern Augenlider vorkömmt, so daß sie unvermögend sind, die Augen zu öffnen, auch wenn die Röthe und Geschwulst der Augenlider nur mäßig ist. Diese Art, oft mehrjähriger Augenentzündung, wobei sie unter immerwährender Grämlichkeit und Weinerlichkeit, oft auf dem Gesichte liegen, oder doch sonst im Dunkeln sich verbergen, immer im Liegen oder Krummsitzen; diese Augenentzündung, sage ich, greift vorzüglich die Hornhaut an, überzieht sie erst mit rothen Adern und zuletzt mit dunkeln Flecken, oder es entstehen Bläschen und kleine Geschwürchen darauf, die die Hornhaut oft tief ausfressen und Blindheit drohen.

Diese Augenentzündung und jenes Röcheln auf der Brust und andre der obigen Beschwerden, befallen sogar Säuglinge, die sonst nichts als die Muttermilch genießen, wenn die Mutter außer Stubenluft viel Kaffee gnießt. Wie durchdringend muß die Schädlichkeit dieses arzneilichen Tranks seyn, daß sogar der Säugling davon leiden muß!

Nächst den Kindern wirkt der Kaffee am schlimmsten, wie ge-

sagt, auf das weibliche Geschlecht und die Gelehrten, deren Beschäftignng im Sitzen und deren Aufenthalt in Stubenluft ist. Die sitzenden Handwerker schließen sich an letztere beiden an.

Die Nachtheile des Kaffees werden, wie schon oben erwähnt, am wirksamsten durch große Thätigkeit und viel Bewegung in freier Luft vermindert — aber nicht auf die Dauer.

Einige Personen finden auch, gleichsam wie vom Instinkt getrieben, eine Art von Gegengift des Kaffees im Genusse geistiger Getränke. Man kann ihnen auch einige Gegenwirkung nicht absprechen. Indeß sind dieß neue Reizmittel ohne Nahrungskraft, das ist, ebenfalls arzneiliche Substanzen, die, wenn sie als Diätartikel täglich verschluckt werden, wieder andere Nachtheile hinterlassen, und doch die Schädlichkeit des Kaffees nicht ungeschehen machen können, — neue künstliche Lebensbeschleunigungen mit krankhaften Folgen hinter sich, obgleich von andrer, verwickelterer Natur.

Die Entwöhnung vom Kaffee*) bleibt die Haupthülfe

---

*) Eine starke Angewöhnung an Kaffee ist, vorzüglich bei schwächlichen Personen, nicht gar leicht abzuschaffen. — Ich pflege meine Kranken von der dringenden und unentbehrlichen Nothwendigkeit dieser Abgewöhnung zuerst lebhaft zu überzeugen. Wahrheit, die aus sichtlichen Erfahrungen strahlt, verfehlt wohl selten des Zwecks der Ueberzeugung — verfehlt ihn fast nie, wenn sie aus dem menschenliebenden Herzen eines Arztes strömt, der, seiner guten Sache selbst gewiß, selbst innig durchdrungen von der Wahrheit seiner Sätze ist. Nichts wehrt ihnen den Eingang, kein Privatinteresse des Redners ist denkbar; blos reiner Gewinn auf Seiten des Ueberzeugten.

Ist dieser Zweck erreicht (ob dieß sey, sieht der Menschenkenner an jeder Miene), so lasse man aller drei, vier Tage eine Tasse Kaffee abbrechen und die letzte Frühtasse noch acht Tage forttrinken, bis man endlich auch diese entweder auf einmal wegsetzen, oder noch acht Tage, einen Tag um den andern, forttrinken läßt, nach Beschaffenheit der Umstände.

Hat man Personen, auf die man sich verlassen kann, so ist die Sache binnen vier Wochen zu Stande. Sollte aber die den Sclaven des Kaffees eigene Schwachherzigkeit und Wankelmüthigkeit die Ausführung schwierig machen, oder der gar zu schwächlichen Gesundheit eine solche Entbehrung allzu empfindlich fallen, so thut man wohl, für jede abgebrochene Tasse Kaffee eine Tasse Thee trinken

gegen seine so schleichenden als tiefgreifenden Nachtheile, und die fernere Genesung pflegt Körperübung in freier Luft zu befördern. Ist Körper und Geist aber zu tief gesunken, so giebt es einige hülfreiche Arzneien, deren Anführung jedoch hier am unrechten Orte stehen würde, da ich nicht für Aerzte schreibe. Wenn ich den täglichen Gebrauch des Kaffeetranks als höchst nachtheilig schildere, und wenn ich nach einer vieljährigen Beobachtung und Erfahrung zeige, daß er die Energie unsers Körpers und Geistes erschlafft und verwelkt, so wird man mir das Prädikat; „arzneilicher Trank,“ welches ich dem Kaffee ohne Widerrede geben muß, als Einwurf entgegensetzen.

„Arzneien sind ja heilsame Dinge,“ spricht der Ununterrichtete. Sie sind es; aber nur unter unerläßigen Bedingungen. Blos wenn die Arznei auf den Fall paßt, so ist sie heilsam. Nun paßt aber auf Gesundheit gar keine Arznei und eine Arznei zum Getränke im gesunden, gewöhnlichen Leben zu nehmen, ist ein schädliches Beginnen, ein Widerspruch in sich selbst.

Ich verehre die medicinischen Kräfte des Kaffees, wenn er am rechten Orte arzneilich angewendet wird, eben so sehr, als die jedes andern Medicaments. Nichts ist überflüssig unter den Geschöpfen Gottes; alle sind zum Heile der Menschen geschaffen, die wirksamsten vorzüglich, dergleichen, ausgezeichnet, der Kaffee ist. Aber man höre mich!

---

zu lassen, bis nach acht Tagen blos Thee (ein ähnliches, aber minderes Uebel) übrig bleibt, der dann, weil er noch keine lang angewöhnte Sache ist, sich leichter vermindern läßt, bis zuletzt nichts mehr übrig bleibt, als etwa früh ein Paar Tassen warme Milch, statt allen Kaffees oder Thees.

Bei dieser Abgewöhnung aber muß der Körper unausbleiblich durch tägliche Spaziergänge in ganz freier Luft, durch Geisteserheiterungen unschuldiger Art und durch dienliche Nahrungsmittel erquickt und gestärkt werden, wenn die Nachtheile vom Kaffee verschwinden und die Standhaftigkeit in seiner Entbehrung befestigt bleiben soll.

Und wenn dieß alles aufs beste besorgt ist, so thut der Arzt, oder ein Freund an seiner Stelle, gleichwohl nicht übel, sich von Zeit zu Zeit von der ächten Bekehrung seines Kranken zu überzeugen und, wo nöthig, den Sinkenden wieder aufzurichten, wenn die Allgewalt des Beispiels in Gesellschaften ihn zum Wanken bringen wollte.

Jede einzelne Arznei bringt einige, ihr ausschließlich eigenthümliche, besondre Veränderungen im menschlichen gesunden Körper hervor. Weiß man diese und wendet das Medikament in Krankheitsfällen an, die eine fast übereinstimmende Aehnlichkeit mit den Veränderungen haben, die die Arznei vor sich selbst (im gesunden Körper) zu erzeugen im Stande ist, so erfolgt gründliche Heilung. Diese Anwendung der Arznei ist die **kurative**; die einzig zulässige in langwierigen Krankheiten.

Unter dieser Kraft einer Arznei, den menschlichen Körper auf eine ihr eigenthümliche Weise zu verändern, verstehe ich ihre Vor- oder Anfangswirkung. Ich habe schon oben gesagt, daß die anfängliche Wirkung einer Arznei (während einiger Stunden nach ihrer Einnahme) das gerade Gegentheil von ihrer Nachwirkung, oder dem Zustande ist, in welchem sie den Körper zurückläßt, so bald ihre erste Wirkung vorüber ist.

Ist nun die Anfangswirkung einer Arznei gerade das Gegentheil von dem krankhaften Zustande des Körpers, den man eben heilen will, so ist ihre Anwendung **palliativ**. Es erfolgt fast augenblickliche Besserung, — aber nach mehrern Stunden kömmt das Uebel wieder und steigt höher, als es vor dem Gebrauche des Mittels war; die der ursprünglichen Krankheit ähnliche Nachwirkung des Medikaments verstärkt erstere. Eine erbärmliche Kurirart, wenn ein langwieriges Uebel damit bestritten werden soll.

Zum Beispiele. Des Mohnsaftes anfängliche Wirkung im gesunden Körper ist die, einen betäubenden, schnarchenden Schlaf zu erregen und seine Nachwirkung — das Gegentheil, — eine Schlaflosigkeit. Will nun der Arzt so thöricht seyn und eine krankhafte, habituelle Schlaflosigkeit mit Mohnsaft bekämpfen, so verfährt er palliativ. Der dumme, schnarchende, keine Erquickung gewährende Schlaf erfolgt gar geschwind nach dem Mohnsaft, aber seine Nachwirkung ist, — wie gesagt — Schlaflosigkeit, ein Zusatz zu seiner schon habituellen Schlaflosigkeit, die sich nun verschlimmert. Nach 24 Stunden schläft der Kranke nun noch weniger, als vor dem Gebrauche des Opiums, es müßte denn von letzterm nun noch eine stärkere Gabe gegeben werden, deren Nachwirkung eine noch größere Schlaflosigkeit, das ist, eine Vermehrung des Uebels ist, welches der thörichte Mann heilen zu wollen wähnte.

caput erigendi, in dorso reclinati ob vertiginem et scotomiam — respiratio extra lectum angusta, difficilis; in lecto justa — dolor pectoris respirationem suffocans — anxietas ingens — palpitatio — anxietas autochiriae cupida — mortis timor — mortem instare putat — anxietas diaphoresin gignens ad minimum frontis — post anxietatem nausea, vomituritio — deliquescentia cordis (Weichlichkeit, Wabblichkeit, Flauheit) — horripilatio primo, tum calor angorem creans — horrescentia — genae calidae cum horrore interno — faciei caloris sensus cum horrore corporis caeteri — calor internus capitis cum frigore corporis — ardor in oculis sine inflammatione — calor cum lecti appetentia — dilacerans capitis dolor eundo auctus — pulsationes vel ictus aliqui in capite — aëro libero auctus capitis dolor et crurum lassitudo — anorexia cibi — anorexia maxime panis — regurgitatio amari et acidi saporis — impatientia parvorum malorum — pavor — phantasiae nocturnae semivigiles — phantasiae delirae terribiles — eruptio miliaris ardenti pruriens — ardens pruritus per totum corpus.

Der Samen, welcher diese Symptomen zu erregen fähig ist,*) ist dann auch unter allen bekannten vegetabilischen Arzneien die einzige, welche einen großen Theil dieser herrschenden Fieber binnen kurzer Zeit zu heilen, das ist, in Gesundheit zu verwandeln vermag,**) doch nur so, daß man Anfangs etwa alle 4, nachgehends nur alle 6, 8 Tage eine sehr kleine Gabe davon reicht. Das mindeste Stäubchen davon in Pulver oder von einer Auflösung, deren jeder Tropfen ein Trilliontel eines Gran dieses Samens enthält, nur sehr wenig, — nur etwas weniges von einem Tropfen, ist auf die Gabe völlig hinreichend und der Absicht angemessen; versteht sich, wenn keine andere Arznei dazwischen gebraucht wird, weder innerlich noch äußerlich.

Indessen wird man in der aufgezählten Reihe der Symptomen unsrer Fieber einige bemerken, die in dieser Pflanze nicht vollständig enthalten sind, folglich nicht vollständig von ihr gedeckt

*) Strychnos Nux vomica. Der Herausgeber.

**) Vorzüglich dann, wenn das Sinken der Kräfte nicht so auffallend ist, die Speisen natürlich schmecken und nur immerwährend eine Bitterkeit im Munde vorhanden ist.

werden können. Und dieß betrifft vorzüglich die schlimmste Art dieser Fieber

Dagegen giebt es ein Mineral,*) welches unter seinen ungemeinen Wirkungen auf den menschlichen Körper auch jene Symptome, woraus unser Fieber besteht, in noch weit vollständigerem Grade zu erregen, sie folglich auch mit noch größerer Gewißheit und Vollständigkeit zu heilen fähig ist, vorzüglich diejenigen Arten, wo auf jedes Wirken unmittelbar Schauder oder Brecherlichkeit, oder bitterer Geschmack erfolgt, wo der Geschmack an Speisen und Getränken erloschen, aber doch für beständig kein unrechter oder bitterer Geschmack im Munde herrscht, und wo nur während des Essens oder gleich nachher, auf kurze Zeit Bitterkeit in den Mund kömmt; wo Schwindel, Uebelkeit, Zittern und schnelles Sinken der Kräfte auf den höchsten Grad steigt; wo sehr oft und sehr wenig auf einmal getrunken wird, wo der Schweiß erst einige Zeit nach der Hitze oder gar nicht erfolgt, wo Lähmungen der irritabeln oder sensibeln Faser herrschen und Schmerzen von unerträglicher Art sich zur Herzensangst gesellen; denn alle diese Zufälle sind in der Wirkungskraft dieses Minerals auf den menschlichen Körper vollständig enthalten, es kann sie daher auch, wo es sie findet, heilen, es kann den größten und schlimmsten Theil unsrer Fieber schnell, leicht und mit der größten Sicherheit heilen.

Doch, was sage ich? Ist dieses Mineral nicht fast unwiderruflich von der Arzneikunde geächtet worden? Kümmert dieß aber den freien Wahrheitsforscher, der im ganzen Reiche der Natur blos die geöffnete Hand der Vaterliebe Gottes erblickt voll Segnungen? — Nichts ist unbedingt verwerflich, alles ist Wohlthat Gottes, und unter den Wohlthaten Gottes sind die größten gera- [illegible] welche in der Hand des Thoren verderblich für die Welt [illegible] ur für den Weisen wurden sie erschaffen, der allein fä- [illegible] Heile und zum Segen für die Menschheit und zur [illegible] ttes anzuwenden.

[illegible] die hochkräftigen Arzneisubstanzen dafür,

---

daß i[illegible] n plumpen Arzneigewichten zu Quentchen, S[illegible] abgewogen, noch viel zu groß sind [illegible] m heilsa[illegible] ß sie der gewöhnliche Quenten-, [illegible] - un[illegible] ungeheuren Hochkräftigkeit we- [illegible] uß, weil das Feinste, was

D. Herausg.

So leistet denn auch der Kaffee eine schlechte palliative Hülfe, wenn man ihn als Arzneimittel, z. B. bei einer langgewöhnten, von Unthätigkeit des Darmcanals herrührenden Hartleibigkeit*) braucht (wie bei meisten Aerzte häufig verordnen). Seine Vorwirkung ist, wie schon oben erzählt, das Gegentheil von diesem Zustande, — er wirkt also hier palliativ und zwar, das erste Mal oder selten gebraucht, sehr schnell offnen Leib, aber die folgenden Tage wird unter seiner Nachwirkung die Hartleibigkeit nur desto größer. Wollte man diese wieder mit Kaffee auf gleiche palliative Art vertreiben, so müßte man schon etwas mehr trinken oder ihn stärker bereiten lassen, und die habituelle Hartleibigkeit wäre doch dadurch nicht ausgerottet; denn sie kömmt bei der immer wiederkehrenden Nachwirkung des Kaffees hartnäckiger zum Vorscheine, sobald man mit diesem palliativen Gebrauche des Kaffees nachläßt, oder nur nicht stärkere oder öftere Portionen davon reicht, die das Uebel im Grunde immer mehr verschlimmern und andere herbeiziehn.

Man wird finden, daß die arzneilichen Entschuldigungen, welche die Kaffeetrinker zur Beschönigung dieser Gewohnheit anführen, fast alle auf eine solche palliative Hülfe hinausgehen, und doch ist nichts gewisser als die Erfahrung, daß eine lang fortgesetzte, palliative Anwendung einer Arznei verderblich, die palliative Anwendung der Arzneien aber zu Diätsartikeln die verderblichste unter allen ist.

Wenn ich also unter Verabscheuung seines Mißbrauchs zum tagtäglichen Getränke die großen Arzneikräfte des Kaffees preise, so geschieht letzteres blos in Hinsicht seiner *kurativen* Anwendung für langwierige Beschwerden, die mit seiner Anfangswirkung große Aehnlichkeit haben,**) und seines *palliativen* Ge-

*) Wie bei Stubensitzern gewöhnlich der Fall ist.

**) Z. B. wenn bei einer des Kaffees ungewohnten Person eine (selbst habituelle) Unpäßlichkeit sich findet, zusammengesetzt aus einem öftern, unschmerzhaften Abgange weicher Exkremente und einem öftern Drange dazu, einer widernatürlichen Schlaflosigkeit, Ueberreiztheit und Agilität und einem Mangel an Hunger und Durst, doch ohne Verminderung des Wohlgeschmacks an Speise und Trank, da *wird*, da *muß* der Kaffee binnen kurzem gründlich helfen. So ist er in den oft gefährlichen Zufällen von einer plötzlichen, großen Freude das zuverlässigste, passendste, kurative Heilmittel, und in einer ge-

brauchs in schnell entstandnen, schnelle Gefahr drohenden Krankheiten, die mit der Nachwirkung des Kaffees große Aehnlichkeit haben.*) Dieß ist der einzige rationelle und weise Gebrauch dieses, von hundert Millionen Menschen zu ihrem Schaden gemißbrauchten, von Wenigen gekannten, am rechten Orte äußerst heilsamen arzneilichen Tranks.

---

wissen Art von Geburtsnachwehen, die mit der Anfangswirkung des Kaffees viel Aehnlichkeit haben.

*) Beispiele von der rühmlichen palliativen Anwendung des Kaffees in schnell entstandnen, schnelle Hülfe erfordernden Krankheiten sind: die Seekrankheit, die Vergiftung mit Mohnsaft bei des Kaffees Ungewohnten, die Vergiftung mit Weißnießwurzel, der Scheintod der Ertrunkenen, Erstickten, besonders aber der Erfornen, wie ich mehrmals mit Vergnügen erfahren habe.

III.
Belehrung über das herrschende Fieber.*)

Dadurch, daß die Aerzte dieser Zeit das jetzt seit etwa einem Jahre in Deutschland, ja selbst im größern Theile von Europa herrschende Fieber für ein gemeines kaltes, oder Wechselfieber sonst gewöhnlicher Art ansahen und als ein solches behandelten (jeder weiß, mit wie wenig glücklichem Erfolge!), dadurch haben sie aufs neue einen großen Beweis von der Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Arzneikunst und, ich möchte sagen, von der Nullität derselben abgelegt.

Wenn ein Ding sich anders äußert als das andere und abweichende Eigenschaften und Wirkungen an den Tag legt, wie wenig gehört da Unterscheidungskraft dazu, um es für ein Ding verschiedener Art anzusehen! Und wenn eine Krankheit in ihrem Gange, in ihren Zufällen und in allen ihren Aeußerungen und Folgen sich ganz verschieden zeigt von einer andern, schon bekannten; kann es da nicht schon der gemeine Menschenverstand einsehen, daß jenes eine andere, besondere, von der sonst bekannten ganz verschiedene Krankheit seyn müsse? Folglich auch ganz anders, ganz nach ihren besondern Eigenheiten ärztlich behandelt werden müsse?

Nicht so unsere liebe gewöhnliche Arzneikunde, deren Wahlspruch es scheint: es beim Alten zu lassen, sichs bequem zu machen und sich das Nachdenken so viel möglich zu ersparen. Unsere gewöhnliche Arzneikunde, sage ich, ward geschwind damit fertig,

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 261. Jahrg. 1809.

dieses neue, besondere Fieber, mit einem Worte, für ein kaltes Fieber zu erklären, und (was hinderts?) darnach zu behandeln. Denn siehe! lieber Leser, die Arzneikunde hat nur ein einziges Wechselfieber, das sogenannte kalte, in ihren Büchern; deshalb darf es in der Natur auch kein anderes typisches Fieber geben. Quasi vero.

Und so behandelt man denn auch das jetzt herrschende, verkannte Fieber nach dem bekannten Leisten, wie die sonst im Herbst in Sumpfgegenden gewöhnlichen kalten Fieber, — frischweg mit Brech- und Laxirmitteln, mit Salmiak (Opium), Schafgarbe, Bitterklee, Tausendgüldenkraut und der als allmächtig unbedingt gepriesenen Chinarinde. Durch jene sollte die (eingebildete) Fiebermaterie theils aufgelöst, theils fortgeschafft, mit letzterer aber der Typus ausgelöscht werden. Aber mit welchem Erfolge ward dieser (eigentlich für das gewöhnliche herbstliche Sumpfwechselfieber seit langer Zeit eingeführte) General-Operationsplan gegen das jetzt herrschende, verkannte Fieber angewendet? Ich berufe mich auf die Erfahrung aller Länder, wo es umherging, ob es nicht mit widrigem Erfolge geschah, ob nicht oft mehr Krankheit (Tod) und langwieriges Siechthum dadurch befördert ward, als ohne alle diese unpassenden Arzneien geschehen wäre und geschehen ist, wo arme Leute gar nichts hiervon brauchten?

Diese Dinge und besonders die Rinde, in Menge gegeben, unterdrückten wohl, (wenn sie das Fieber nicht in ein acutes, schnelltödtendes umänderten) zuweilen die Paroxysmen auf kürzere oder längere Zeit, — machten aber meistens nicht gesund; die Kranken waren dann gewöhnlich von andern Seiten kränker, bekamen an der Stelle der unterdrückten Paroxysmen sehr schmerzhafte Lokalkrankheiten, oder siechten an Nervenbeschwerden und abzehrenden Uebeln dahin, die schlimmer waren als das typische Fieber selbst.

Diese gefährlichen Fehltritte rühren erstlich daher, daß man, wie gewöhnlich, die Krankheit nicht unterschied, nicht untersuchte, welche besondern, eigenthümlichen Zufälle diesem herrschenden Fieber vor allen übrigen Arten Wechselfieber eigen sind, wodurch es zu einer ganz eignen, besondern Krankheit wird, und zweitens, daß man für dieses eigene Fieber die eigenthümlichen, specifisch passenden Heilmittel nicht aufzufinden wußte.

Kann man das aber eine Arzneikunst nennen, die für ihre zwei einzigen Geschäfte — die unterscheidende Beobachtung der Krankheiten und die Auffindung des passenden, specifischen Heilmittels — noch keinen Sinn hat?

In allgewöhnlichen Krankheiten, die (Gott sey gepriesen) von selbst besser zu werden pflegen, kann die gewöhnliche Arzneipraxis ihre Unmacht und Schädlichkeit allenfalls noch verdecken — da kann sie, nach ihrer Sprache, auflösen, abführen, deprimiren, reizen und was sie nur sonst will, mit Mitteln, die ihr selbst die unbesonnenste Laune eingibt; — es werden doch einige Leute dabei gesund, der Doctor mags auch so toll treiben, als er nur will. Gute Naturen siegen auch dann noch oft (nicht selten durch Beihülfe der Weggießung widriger, angreifender Arznei-Mischungen) nicht nur über die Krankheit selbst, sondern auch über das neu hinzugekommene Uebel — über die blinde Behandlung der ungekannten Krankheit mit unpassenden, folglich schädlichen Mitteln, — und aus der Zahl der Todten weiß auch niemand diejenigen herauszufinden, welche bei ursprünglich mittelmäßiger Krankheit bloß der Hülfe der Kunst unterliegen mußten.

Aber die Krankheiten, die nicht bald von sich selbst vergehen, die sich nicht so gutwillig von der lieben Naturkraft besiegen lassen, — dergleichen die jetzt herrschenden Fieber, — da wird es recht offenbar, daß die gewöhnliche Arzneikunde nicht viel anderes sey, als ein wissenschaftlich aufgestutztes Unding und ein irre führendes Phantom, die Praxis selbst aber, mit wenigen Ausnahmen, ein nichtiges, schädliches Verfahren. Fast alle ihre Bemühungen verschlimmern dann bloß (wenn nicht durch einen zufällig und durch gut Glück beigemischten Zusatz zu den methodischen Arzneimischungen zuweilen das Gegentheil entsteht), oder erzeugen neue, oft nicht weniger, als die ursprüngliche Krankheit, zu fürchtende Uebel, — so wie hier durch die zweckwidrige Unterdrückung der Paroxysmen des jetzt herrschenden Fiebers ein anhaltend kränklicher, chronisch fieberhafter Zustand, krampfhafte periodische Nervenbeschwerden, Engbrüstigkeiten, Gelenksteifigkeiten, Drüsenbeulen, anhaltende oder periodische Blutergießungen, oder langwierige Monatzeit-Unterdrückung, vorzüglich aber äußerst schmerzhafte Localkrankheiten und sonst mancherlei auszehrendes Siechthum erzeugt werden, was doch kein Vernünftiger eine Heilung nennen kann.

Ich werde die Eigenheiten dieses Fiebers anzugeben mich bemühen, wie sie sich, noch nicht durch Arzneien umgeändert, darbieten, und dann zeigen, welche Arzneien hierauf passen müssen, welche helfen und Gesundheit bringen. —

Die Verschiedenheit des Geschlechts, der Körperverfassung, des Alters und der nächsten Veranlassung (ob ein Aergerniß, ein Gram, ein Schreck, eine Ueberladung in sinnlichen Genüssen, Strapazen rc. das Fieber zuerst zum Ausbruch brachten), — auch wohl in etwas das Clima und die Witterung — machen zuweilen anfänglich einige Abweichung im Gange und der Form dieses Fiebers. Doch ist folgendes der Hauptgang desselben.

Oft mehrere Tage oder Wochen ist vor dem Ausbruche Abend-Kopfschmerz, bitterer Mund und Schwere der Füße bemerkbar.

1) Im schlimmern Falle fängt das Fieber als ein anhaltendes (continua) an und geht ohne einigen Nachlaß in fast gleicher Stärke Tag und Nacht fort, gleichsam als ein einziger Paroxysmus und endigt sich bei unangemessener Behandlung den neunten, eilften oder vierzehnten Tag mit dem Tode — oder es mindert sich (wozu es viel Neigung hat) zu einem anhaltend chronischen Zustande, wo dann gewisse Beschwerden zu der einen, oder zu einer andern Tageszeit stärker sind,

2) oder es zertheilet sich (entweder von selbst oder durch den Anfang zweckmäßiger Hülfe) in dreitägig oder täglich wiederkehrende Anfälle. Die Nachlässe bilden aber in den meisten Fällen keine wahre Intermission, keinen völlig freien Zustand; einige oder mehrere Beschwerden dauern, obwohl in minderem Grade, fort, und die Fieber sind deshalb nur als nachlassende (remittirende) anzusehen, welches vorzüglich bei den schlimmern Statt findet, deren Paroxysmen sich unter 8, 12, 16 bis 24 Stunden nicht endigen. (Nur die bei weitem kleinere Zahl dieser Fieber hat wahre Intermissionen, aber dem ungeachtet gleiche Natur und verlangt gleiche Behandlungsart.)

Bei beiden Arten, die oft in einander übergehen, ist der Schauder oder der Frost (welcher zuweilen in starkes Beben und Zähneklappen übergeht) nicht (wie etwa bei gewöhnlichen Wechselfiebern) mit wahrer äußerer Kälte verbunden, sondern es ist ein bloß inneres erschütterndes Gefühl von Kälte (innerer Frost), wobei der Kranke überall, am meisten an Händen und Füßen, heiß (in einigen Fällen nur natürlich warm) anzufühlen ist.

Diese Frostperiode fängt an mit Durst, Schwindel und einem ziehenden Reißen (mit Stichen vermischt) von den untern Füßen an aufwärts, welches, wenn es, nach dem Gefühl der Kranken, in den Kopf gelangt, die Kopfhitze, den Kopfschmerz, die Uebelkeit ꝛc. erregt.

Bei der anhaltenden Art wechselt das Gefühl von fliegender Kopfhitze mit Schaudern fast ununterbrochen ab; oft sind beide zugleich da (Klage über „innern Frost und daß es ihnen zugleich so warm vor dem Kopfe werde, daß es ihnen so heiß nach dem Kopfe steige, wie Uebelkeit.“) Dabei fühlen sich die Kranken immerdar am ganzen Körper heiß an, ohne daß sie es selbst wissen, daß sie heiß sind, im Gegentheile lassen sie stark einheizen und decken sich fest zu und klagen bloß über die sogenannte fliegende, aufsteigende Kopfhitze.

In der chronischen Abart anhaltenden Fiebers sind die Schauder bei äußerer Hitze des Körpers und der Hände doch nicht selten mit wahrer Kälte der Füße verbunden, dann klagen auch die Kranken, daß sie Abends nach dem Niederlegen im Bette sich nicht erwärmen können, dagegen früh beim Erwachen sich so heiß fühlen.

Ueberhaupt erneuern sich die Schauder bei der anhaltenden Art auf sehr geringe Veranlassungen, beim Aufstehen, selbst beim Aufsitzen im Bette und bei der geringsten Bewegung, auch oft nach jedesmaligem Trinken, selbst warmen Getränks.

Auch in den Paroxysmen der remittirenden Art ist die sogenannte Hitze nach des Kranken Empfindung meistens nur ein, oft mit Brennen in den Augen und Gesichtsröthe verbundenes, Gefühl von schnell nach dem Kopfe aufsteigender, starker Wärme, (nur diese, nicht die Hitze ihres übrigen Körpers fühlen sie) zu der sich eine Reihe anderer Leiden der Sensibilität und Irritabilität gesellen, die zusammen die sogenannte Hitzperiode ausmachen.

Die häufigste Beschwerde ist der Kopfschmerz, den sie meistens als einen reißenden, mit einzelnen Stichen vermischten, auch als einen zerreißenden Schmerz in der Hirnschale beschreiben, oft auch als ein Graben im Gehirne und, als ob es oben herauswollte, wobei nicht selten ein Pochen im Hinterkopfe entsteht, was ihnen alle Besinnung benehme, oder Rucke im Kopfe nach hinten zu. Diesen Kopfschmerz haben sie selbst im Liegen, nur daß sich beim Aufrichten, ja schon bei Bewegungen des Kopfs, entwe-

entweder die Stiche oder die Stöße (Rucke) im Kopfe unleidlich vermehren.

An der Stelle dieses Kopfschmerzes klagen Kranke von anderer Körperconstitution, daß ihnen der Kopf so schwer, so dumm, so düselig, so unbesinnlich und trunken sey, daß ihnen alles verkehrt vorkomme, daß es im Gehirne zische und brause. Dieser Zustand geht in der Hitzperiode oft in wahre Sinn- und Verstandlosigkeit über, die zuweilen viele Stunden anhält, auch wohl in hastigen Wahnsinn und Raserei ausartet.

Doch ein fast eben so gewöhnliches Symptom in der Hitzperiode der Paroxysmen ist die Angst (gewöhnlich mit Herzklopfen und Stirnschweiß verbunden), welche oft zu der fürchterlichsten Höhe steigt, wobei die Kranken, wie sie sagen, weder aus noch ein und sich nicht zu lassen wissen, auch nicht selten in diesen schrecklichen Augenblicken sich das Leben, gewöhnlich durch Erdrosseln und Erhängen, nehmen.

In der anhaltenden Art dieser Fieber erneuert sich diese Angst gewöhnlich nach Mitternacht, besonders nach drei Uhr, — wobei die Kranken durchaus nicht im Bette bleiben können, sondern umher gehen müssen, bis sie ermattet hinsinken. Bei dieser Fiebergattung erneuert sich zugleich die Art von Schmerz, dem der Kranke am Tage unterworfen ist, bis zum Unerträglichen, es sey im Kopfe, in der Brust, in einem der Gliedmaßen, in der Bärmutter, in den Harnwegen 2c. Bei den mindern Graden dieser anhaltenden Fieber entstehen nach Mitternacht halb erinnerliche, ängstliche Phantasien, Delirien, Umherwerfen des Körpers und der Glieder.

Das Gemüth unsrer Fieberkranken ist auch außer den Anfällen von Herzensangst sehr afficirt. Sie sind schreckhaft und über Kleinigkeiten sehr ärgerlich, und je nachdem ihr Temperament ist, entweder schwermüthig und voll Furcht eines nahen Todes, oder unleidlich, ungeduldig und des Lebens überdrüßig, zuweilen bis zum Selbstmorde.

Ein drittes mit der sogenannten Hitze der Paroxysmen eintretendes Symptom ist Uebelkeit, eine Weichlichkeit, wie sonst bei enormen Schmerze zu entstehen pflegt, welche oft in ein mehrstündiges Würgen und Erbrechen theils saurer, theils bitterer, theils wässeriger Flüssigkeit auszuarten pflegt.

Bei der anhaltenden Art kömmt die Uebelkeit oft in Gesell-

schaft der Aengstlichkeit, des Schwindels, der Ohnmachten, des Zitterns. Auch wenn kein wahres Würgen vorhanden ist, so bleibt doch immer ein Gefühl im Magen des Kranken, als wenn er sich stets brechen könne.

Der Schwindel ist einer der häufigsten Zufälle dieses Fiebers. Er kömmt oft beim Antritt des Frostes, bei geringer Bewegung und in Gesellschaft der Uebelkeit, des Ohrenbrausens, der Gesichtsverdunkelung und der Ohnmächtigkeit. Die Kranken glauben dabei, mehr seitwärts und vorwärts, als rückwärts zu fallen. In der chronischen anhaltenden Abart stellte sich der Schwindel vorzüglich früh ein.

Nicht weniger charakteristisch für diese Fieber und sehr häufig ist das Zittern, besonders der Gliedmaßen, welches sich theils allein zeigt, theils mit der Aengstlichkeit, der Kopfhitze, den Anfällen von Ohnmacht und Schwindel oder auch der Brecherlichkeit gepaart zum Vorschein kommt. Vorzüglich häufig zeigt sich das Zittern zu Anfang der sogenannten Hitze. In der chronischen, anhaltenden Abart wird es zuweilen zum Hauptsymptom und befällt dann nur einzelne Gliedmaßen; ist wohl auch im Gegentheil bloß beim Niederlegen und nicht bei Bewegung vorhanden.

Mit klonischen Krämpfen und epileptischen Zuckungen fangen sich die Paroxysmen mehrerer Kinder an; seltener sind die bloß tonischen anhaltenden Krümmungen der Gliedmaßen derselben beim Antritt der Hitze.

Gewöhnlich erfolgt der Schweiß (welcher sauer oder herbsäuerlich zu riechen pflegt) bei den Paroxysmen der remittirenden Art, nicht wie bei dem herbstlichen Sumpfwechselfieber während der Hitze, sondern (sehr charakteristisch) hinterdrein, oft erst einige, mehrere, ja viele Stunden darauf,*) oft auch nicht eher als bis die Kranken von ihrem Lager aufstehen, oder sich bewegen, oder wenn sie einige Stunden nach der Hitze in Schlaf verfallen. Indeß vergehen die schlimmsten Beschwerden der Anfälle, die Herzensangst, die Schmerzen des Kopfs und anderer Theile, die Schwere und Dummheit des Kopfs, die Verstandlosigkeit, ꝛc. gewöhnlich dennoch nicht eher, als bis der Schweiß erfolgt; er zaudre nun so lange er wolle.**) In der chronischen anhaltenden

*) Gewöhnlich bleibt der Abgang des Urins eben so lange zurück.

**) Es giebt einige solche Fieber, wo nach den Anfällen nie Schweiß er-

Abart dieser Fieber entsteht der Schweiß bei geringer Bewegung, selbst beim Essen, vorzüglich aber bei Erneuerung der Schmerzen, und, wenn sie sich zum Schlafe niederlegen, sogleich nach dem Zudecken. Bei dem mindesten Schlummer sind die Meisten sogleich mit Schweiß bedeckt.

Bei der aus wiederkehrenden Anfällen bestehenden Art Fieber ist der Durst gleich vom Anfang des Paroxysmus an, selbst vor demselben, bis zu Ende zwar untilgbar, indessen trinken die Kranken obgleich sehr oft, gleichwohl nur sehr wenig auf einmal, weil ihnen jedes Getränk im Augenblicke des Genusses (widersteht) widerwärtig ist; oft erfolgt auch gleich nach dem Trinken theils Schauder, theils Brecherlichkeit und Würgen; doch auch bei den Nachlässen ist diese Art von Durst nicht selten. Zieht sich das Fieber in die Länge, so findet sich auch wohl gänzliche Durstlosigkeit, wiewohl nicht häufig.

Mit jener Weichlichkeit und würgenden Brecherlichkeit steht der Ekel vor allem Genießbaren in Verbindung, am meisten vor Fleisch, Butter rc. Selbst wenn bei in die Länge sich ziehenden Fiebern Speisen und Getränke erträglich zu schmecken anfangen, erfolgt nach dem Genusse dennoch Weichlichkeit und Brecherlichkeit — oder Beängstigung wie von Kurzathmigkeit, daß man Thüren und Fenster aufmachen möchte. Bei der chronischen anhaltenden Art wechseln Perioden von Appetitlosigkeit und Heißhunger zuweilen mit einander ab.

Bei jedem Genusse scheint der Geschmackssinn wie erloschen; die Speisen schmecken selbst im Nachlasse nur wie Heu und Stroh, gleich nach dem Genusse aber füllt sich der ganze Mund mit galliger Bitterkeit an, wie nach dem Erbrechen durch eingenommene Brechmittel und es entstehen Uebelkeiten oder bitteres oder sauer bitteres Aufstoßen. Bei Andern kömmt schon während des Essens, besonders des Brodes, Bitterkeit in den Mund. Seltener ist ununterbrochne Bitterkeit des Mundes, und dann wird sie dennoch bei und nach jedem Genusse beträchtlich erhöhet. Beim Eintritt des Anfalls ist das bittere, auch wohl bittersaure Aufstoßen häufig.

Die gewöhnliche Empfindung im Munde ist Trockenheit des Schlundes mit Schleim-Empfindung auf der Zunge, nicht selten

folgt; bloß bei Aengstlichkeiten etwas am Kopfe; bei diesen ersetzen zuweilen klonische Krämpfe den Schweiß.

mit einer Empfindung von Rohheit im Schlunde gepaart. Oefter ist früh nach dem Erwachen der Geschmack im Munde bitter, selten wie faule Eier.

Der Urin ist größtentheils dunkel und grünlich braun.

Oft entstehen brennend jückende Ausschläge am ganzen Körper oder an einzelnen Theilen; zuweilen ein sehr oft ansetzender Husten.

Die Tagesschläfrigkeit ist bei der anhaltenden Art dieser Fieber groß. Selbst früh, bald nach dem Erwachen; auch sitzend und stehend zieht es ihnen oft die Augenlider zu, oft mitten im Reden.

Sehr eigen ist allen Zuständen dieses Fiebers die Unerträglichkeit der Bewegung oder Muskelanstrengung. Gleich beim Eintritt des Anfalls scheinen ihnen die Glieder wie steif, wie gelähmt; sie müssen sich sogleich legen, und selbst liegend fühlen sie sich wie gelähmt. Stehen die Kranken während der Hitze auf, so erfolgt Schauder, nicht selten mit plötzlicher Erkältung der Hände und Füße, es wird ihnen weichlich, schwarz vor den Augen, ohnmächtig. Auch außer den Paroxysmen sind sie bei der mindesten Bewegung oft in wenigen Augenblicken ganz von Kräften und, wie sie zu sagen pflegen, ganz hin. Zittern, Schwindel, Uebelkeit, Verdunkelung des Gesichts, Brausen vor den Ohren und Ohnmacht, diese unsern Fiebern so ganz eignen Zufälle, erfolgen oft bei geringer Bewegung und die kraftvollsten Männer sinken oft zu Boden, ehe man sichs versieht. Auch in den Nachlässen und im chronischen anhaltenden Zustande können die Kranken selbst kurzdauerndes Stehen nicht vertragen; Verdunkelung des Gesichts und Schwindel, Kurzathmigkeit, auch wohl Ohnmacht, ist der Erfolg. Alle ihnen gewöhnliche Schmerzen erneuern und erhöhen sich vorzüglich bei Bewegung des Körpers oder einzelner Glieder. Beim Auftreten schütterts im Kopfe, oder es fahren Stiche durch denselben.

Alle Beschwerden mindern sich durch Liegen.

Doch noch nachtheiliger ist ihnen bei jedem Zustande dieses Fiebers die Bewegung in freier Luft; sie benimmt ihnen die Kräfte plötzlich, macht ihnen entweder Schauder und Frost (nachgehends Schweiß), oder Engbrüstigkeit, oder Ziehen in den Gliedern, oder erhöhete reißend stechende Kopfschmerzen; indessen mindert sie ihnen die Düseligkeit, Wüstheit und Trunkenheit im Kopfe,

welche jedoch beim Wiedereintritt in die Stube bald wieder kömmt. Eine Art drückender Schmerzen in der Brust oder vielmehr in der Herzgrube mit Gefühl von Erstickung sind ein nicht seltenes Symptom zu Anfange und während der Hitze; oft gesellen sie sich zu der Herzensangst. Schmerz, wie Rohheit in der Brust kömmt ebenfalls nicht gar selten vor, und eben so oft ziehender Schmerz im Rücken, wie von Verheben.

Dieses Fieber scheint zuweilen von selbst, öfter jedoch, durch die bei dieser Krankheit unpassenden Arzneien, besonders durch die Chinarinde dazu gezwungen, plötzlich aufzuhören; aber dagegen treten zu gleicher Zeit vicarirende Uebel, periodische Nervenbeschwerden, Unterdrückung der Monatszeit, oder periodischer, höchst schmerzhafter Verlust geronnenen Bluts und Schleims aus der Bärmutter oder den Harnwegen oder dem After und andere unerträglich schmerzhafte Localübel, auch wohl Geistesverirrungen, ein. Zum Erweise ihrer ursprünglichen Quelle, und daß sie blos Ausartungen und Verlarvungen dieses Fiebers sind, bleiben noch mehrere der genannten, diesem Fieber charakteristisch eignen Beschwerden dabei übrig, und die vicarirenden Uebel selbst verschlimmern sich auch zu gewissen Tageszeiten. Die Verschlimmerungen halten gemeiniglich die Zeit von Nachmittags 4 Uhr, bis 3, 4 Uhr früh bei einigen, bei andern aber von früh 3 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr. Die andern 12 Stunden sind dann immer viel leidlicher.

Auch gegen diese vicarirenden Uebel (verlarvtes Fieber) helfen blos die Arzneien, die das ursprüngliche Fieber zu heilen im Stande sind.

Nichts kann helfen und Gesundheit bringen, als die für dieses Fieber speciell passenden (specifischen) Arzneien, das ist, solche, welche ähnliche Zufälle im gesuuden menschlichen Körper zu erregen im Stande sind.

Man schlage in Hahnemann's Fragmenta de viribus medicamentorum positivis nach, welche Arznei folgende, diesem Fieber eigne Zufälle für sich erregt: rigiditas artuum — juncturarum mobilitas diminuta — torpor omnium membrorum — instabilitas, infirmitas pedum, genuum — lassitudo ingens — tremor — tremor pedis alterutrius et genuum — lapsus virium subitus — syncope — gravitas capitis ebriosa, vertiginosa — ebriosa capitis obtenebratio — vertigo cum scotomia — nisus in decubitum — impotentia

caput erigendi, in dorso reclinati ob vertiginem et scotomiam — respiratio extra lectum angusta, difficilis; in lecto justa — dolor pectoris respirationem suffocans — anxietas ingens — palpitatio — anxietas autochiriae cupida — mortis timor — mortem instare putat — anxietas diaphoresin gignens ad minimum frontis — post anxietatem nausea, vomituritio — deliquescentia cordis (Weichlichkeit, Wabblichkeit, Flauheit) — horripilatio primo, tum calor angorem creans — horrescentia — genae calidae cum horrore interno — faciei caloris sensus cum horrore corporis caeteri — calor internus capitis cum frigore corporis — ardor in oculis sine inflammatione — calor cum lecti appetentia — dilacerans capitis dolor eundo auctus — pulsationes vel ictus aliqui in capite — aëro libero auctus capitis dolor et crurum lassitudo — anorexia cibi — anorexia maxime panis — regurgitatio amari et acidi saporis — impatientia parvorum malorum — pavor — phantasiae nocturnae semivigiles — phantasiae delirae terribiles — eruptio miliaris ardenti pruriens — ardens pruritus per totum corpus.

Der Samen, welcher diese Symptomen zu erregen fähig ist,*) ist dann auch unter allen bekannten vegetabilischen Arzneien die einzige, welche einen großen Theil dieser herrschenden Fieber binnen kurzer Zeit zu heilen, das ist, in Gesundheit zu verwandeln vermag,**) doch nur so, daß man Anfangs etwa alle 4, nachgehends nur alle 6, 8 Tage eine sehr kleine Gabe davon reicht. Das mindeste Stäubchen davon in Pulver oder von einer Auflösung, deren jeder Tropfen ein Trilliontel eines Gran dieses Samens enthält, nur sehr wenig, — nur etwas weniges von einem Tropfen, ist auf die Gabe völlig hinreichend und der Absicht angemessen; versteht sich, wenn keine andere Arznei dazwischen gebraucht wird, weder innerlich noch äußerlich.

Indessen wird man in der aufgezählten Reihe der Symptomen unsrer Fieber einige bemerken, die in dieser Pflanze nicht vollständig enthalten sind, folglich nicht vollständig von ihr gedeckt

*) Strychnos Nux vomica. Der Herausgeber.

**) Vorzüglich dann, wenn das Sinken der Kräfte nicht so auffallend ist, die Speisen natürlich schmecken und nur immerwährend eine Bitterkeit im Munde vorhanden ist.

werden können. Und dieß betrifft vorzüglich die schlimmste Art dieser Fieber

Dagegen giebt es ein Mineral,*) welches unter seinen ungemeinen Wirkungen auf den menschlichen Körper auch jene Symptome, woraus unser Fieber besteht, in noch weit vollständigerem Grade zu erregen, sie folglich auch mit noch größerer Gewißheit und Vollständigkeit zu heilen fähig ist, vorzüglich diejenigen Arten, wo auf jedes Wirken unmittelbar Schauder oder Brecherlichkeit, oder bitterer Geschmack erfolgt, wo der Geschmack an Speisen und Getränken erloschen, aber doch für beständig kein unrechter oder bitterer Geschmack im Munde herrscht, und wo nur während des Essens oder gleich nachher, auf kurze Zeit Bitterkeit in den Mund kömmt; wo Schwindel, Uebelkeit, Zittern und schnelles Sinken der Kräfte auf den höchsten Grad steigt; wo sehr oft und sehr wenig auf einmal getrunken wird, wo der Schweiß erst einige Zeit nach der Hitze oder gar nicht erfolgt, wo Lähmungen der irritabeln oder sensibeln Faser herrschen und Schmerzen von unerträglicher Art sich zur Herzensangst gesellen; denn alle diese Zufälle sind in der Wirkungskraft dieses Minerals auf den menschlichen Körper vollständig enthalten, es kann sie daher auch, wo es sie findet, heilen, es kann den größten und schlimmsten Theil unsrer Fieber schnell, leicht und mit der größten Sicherheit heilen.

Doch, was sage ich? Ist dieses Mineral nicht fast unwiderruflich von der Arzneikunde geächtet worden? Kümmert dieß aber den freien Wahrheitsforscher, der im ganzen Reiche der Natur blos die geöffnete Hand der Vaterliebe Gottes erblickt voll Segnungen? — Nichts ist unbedingt verwerflich, alles ist Wohlthat Gottes, und unter den Wohlthaten Gottes sind die größten gerade die, welche in der Hand des Thoren verderblich für die Welt werden; nur für den Weisen wurden sie erschaffen, der allein fähig ist, sie zum Heile und zum Segen für die Menschheit und zur Ehre des guten Gottes anzuwenden.

Was können auch die hochkräftigen Arzneisubstanzen dafür, daß ihre Gaben nach unsern plumpen Arzneigewichten zu Quentchen, Scrupeln und Granen abgewogen, noch viel zu groß sind zum heilsamen Gebrauche? so daß sie der gewöhnliche Quenten-, Scrupel- und Gran-Arzt ihrer ungeheuren Hochkräftigkeit wegen fast ganz unangewendet lassen muß, weil das Feinste, was

*) Arsenicum alb. D. Herausg.

der Kurzsichtige ins Auge zu fassen sich getraut, sich nicht unter das nürnberger Medicinalgewicht versteigt.

Wenn man aber nun einen Zehntelgran dieses Minerals noch oft gefährlich, das heißt mit andern Worten, allzukräftig, fand, was hinderte die Aerzte, wenn sie nur ein wenig hätten nachdenken wollen, zu versuchen, ob ein Tausentel, ein Milliontel eines Grans oder noch weniger eine mäßige Gabe werde, und wenn auch ein so kleiner Granbruch als eine noch allzu plumpe Gabe dieses hochkräftigsten aller Heilmittel wäre erfunden worden (wie sie es denn auch ist), was hinderte sie, den Bruch noch viel weiter zu mindern, bis sie gesehen hätten, daß ein Sextilliontel eines Grans in Auflösung zu einer milden und dennoch völlig hinreichend kräftigen (in unserm Falle specifisch heilsamen) Gabe werde — alle 5 bis 10 Tage einmal gereicht? — versteht sich auch hier, ganz allein und ohne Zwischengebrauch irgend eines andern Arzneimittels, angewendet.

Der Kampher schafft im Nothfalle bei den unbändigen Schweißen der schlimmsten Art Fieber und in der anhaltenden Sinnlosigkeit, eine schnelle Hülfe, aber nur palliativ; er kann ohne Nachtheil nicht fortgesetzt, nicht als parmanentes Heilmittel gebraucht werden. Die übertriebenen Schweiße, die er hier plötzlich mindert, kann er selbst im gesunden Körper erregen, aber nur in seiner Nachwirkung; daher das blos Palliative seiner Hülfe hier.

IV.

Dissertatio historico - medica
de
HELLEBORISMO VETERVM. *)

Prologus.

§. 1. De Helleborismo Veterum, celebratissima illa operatione, qua medici antiqui maximam morborum chronicorum, sanatu difficillimorum, partem per (medicamenti atrociter efficacis) *Veratri albi* usum, artificiose institutum audaci consilio curare solebant et non raro, miraculi instar, radicitus exstirpabant, dicere in animo est. Consideratu enim vero perdigna illa medendi ratio Veterum, eoque dignior, quo magis hodie summi illius medicamenti obsolevit usus, tum in universum, tum in diuturniorum morborum curatione, quam recentiores mirum quantum neglexerunt, *quaevis* medicamenta *cuivis* morbo diuturniori opponendo. [a])

*) Lipsiae MDCCCXII. Akademische Habilitationsschrift des Verf.
d. Herausgeb.

a) Ita *Ernst Horn*, Vicedirector medicus hospitii charitatis et, in collegio medico-chirurgico apud Berolinenses, medicinae professor (*in Anfangsgründe der med. Klinik*, Th. II. Kap. 7.) omnes omnino morbos chronicos, si invaluerint, curandi, se non nisi unam methodum nosse fatetur, nempe debilitatem auferendo *per quaelibet* incitantia, vicissitudine indiscreta jugiter mutata (i. e nulla specificae singulorum medicaminum qualitatis, nulla immensae varietatis morborum chronicorum ratione habita).

§. 2. In qua quidem oratione ita versabimur, ut primo in antiquitatem hujus medicaminis et primordia usus inquiramus; deinde dispiciamus: an veratrum nostrum cum illa planta, helleborismis priscorum medicorum inserviente, conveniat; tum loca, ubi optimum olim crescere putaverint, quaeque signa bonitatis radici statuerint, indicemus; denique de usu veratri partim in universum, partim ad casus quotidianos, partim vero ad magnam curam, Helleborismum ipsum, agamus; ubi de aevo, quo is primo institutus et ad quae tempora continuatus fuerit, de anni tempore curationi aptissimo, de indicationi adversantibus, item, quibus morbis helleborismum adhibuerint, porro de praeparatione aegrotorum medicamentique, de ejus forma, dosi et additamentis, postremo de regimine hominis post veratrum epotum exponemus, quibusque remediis mala et pericula, inter effectum medicamenti accidere solita, praeverterint et correxerint, ut cura et tuta et perfecta evaderet. Ad finem hellebori nigri apud Veteres medicamenti breviter facturi sumus mentionem.

§. 3. In eruenda vero ista antiqua morborum curatione ad tempora tantum medii aevi adscendam, recentiorem veratri albi et hellebori nigri usum aliis relinquens tractandum.

Primordia hellebori medicaminis.

§. 4. Antiquissimis Graeciae temporibus, dum populus corpore quidem robustus, mente vero parum excultus, quando calamitatibus premeretur, vel

Sic medici nostrae aetatis *rationales*, et medicamina et morbos misere confundendo et permiscendo, dum, per quidquid sit medicamenti, morbos quoslibet curare promittunt, nullos curant.

morbis vexaretur, superstitione puerili et vano Deorum iratorum daemonumque timore trepitans, de amovendis calamitatibus minus, quam de explorando Deorum consilio, quis eventus mali impentendis, quive exitus futurus sit, sollicitus, a medicis vaticinia magis in morbis et praesagia de tempore crisium et convalescentiae vel denique mortis expectabat — his, inquam, temporibus medici in vatum potius quam sospitatorum (id est, virorum medicamine morbos fugantium) numero habebantur.

§. 5. Tunc fere nulla adhuc erat medicina, paucissima medicamenta.

§. 6. Attamen Veratrum album inter haec pauca invenitur et primum quasi locum obtinet, utpote tam efficacissimum quam antiquissimum remedium.

§. 7. Etenim circa annum, ante aeram nostram, millesimum et quingentesimum *Melampus* quidam, Amithaonis filius, primum in Pylo, deinde apud Argivos vates et medicus celeberrimus, Argeornm regis Proeti filias, ob coelibatum [a]) amoris aestu percitas [b]) itaque mania vagabunda [c]) correptas, veratri albi potissimum usu, [d]) lacte nempe caprarum, veratro pastarum, quas eo purgari observaverat, restituisse fertur. [e]) Maximam inde famam planta haecce est adepta.

---

a) *Appolodor.* Biblioth. lib. II. Cap. 2.

b) *Avicenna.* lib. II. de medicamentis Simplicibus, Artic. Charbak (in Oper. Roma, 1593. Fol. p. 269.) his verbis: فوسوس من سحبة لبنات فروطوس testatur.

c) Vaccarum instar per nemora vagabantur.

d) *Galenus.* libro de atra bile, Cap. 7.

e) *C. Plinii sec.* Hist. nat. lib. XXV. Cap. 5. Sect. 21. quem, veratro albo pastas a *Melampode* capras (lac medicinale huic curae suppeditaturas) innuisse, inde licet judicare, quod

§. 8. Recentioribus temporibus, primum *interpolatore* quodam Historiae plantarum *Theophrasti* auctore, *f*) deinde istius verba repetente *Rufo Ephesio* *g*) et *Dioscoride*, *h*) haec curá *Melampodis* ad helleborum nigrum est relata, qui inde sit *Melampodium* appellatus. Sed falsum hoc esse, *i*) paucis ostentamus.

§. 9. Non hic moror, ut pro me militet, testimonium *Herodoti*, a quo curam Proeti filiarum *per veratrum album* narratam esse, *Sprengelius*, gravissimus alioquin rei medicae historiographus, adfirmat, sed perperam. *k*)

§. 10. Jam vero antiquissimis Graeciae temporibus nullum aliud medicamentum evacuans medicis, tunc adhuc tironibus, notum fuisse videtur, ideoque nullum aliud a *Melampode* ad curam illam adhiberi potuisse, praeter eam plantam, quae jam veratrum album nominatur; atque propterea etiam ab ipsis non nisi simplici vocabulo: *Helleborus*, κατ᾽ ἐξοχὴν est appellata; quasi dicerent *Evacuans* (*Purgans*) illud unicum et notissimum. *l*)

---

addit: „nigro (elleboro) equi, boves, sues necantur, itaque cavent id; cum candido vescantur."

f) V. inferius in Nota ad. §. 17.

g) In *Oribasii*, Collectorum medicinalium (Venet. ap. Ald. 8.) lib. VII. Cap. 27. p. 251.

h) Mater med. lib. IV. Cap. 151.

i) Id quod jam suspicatus est *I. H. Schulze* in Diss. de Elleborismis Veterum p. 3. 4. (Halae, 1717. 4.)

k) Geschichte der Arzneikunde, Th. I. p. 121. *Herodoti* locus, quem citat (lib. IX. Cap. 33.) nil aliud refert, nisi: „Melampodem ab Argivis conductum esse praemio, ut mulieres argeas mania correptas sanaret, sed ipsum dimidium regni pro sostro postulasse, tandemque impetrasse." Ne verbo quidem *Herodotus* meminit, quo remedio a *Melampode* sint curatae.

l) Vox simplex *Hellebori*, vomitorii illius tunc unici et universalis notissimi, diutino usu, antiquitus tam late patebat,

§. 11. Sed progressu temporis, et, si recte video, paullo post *Hippocratis*, Heraclidis filii, aetatem, altero quodam medicamine evacuante invento, medici, qui tunc erant, nomen, ab antiquissimi illius, hucusque unici *Purgantis* (Hellebori) nomine mutuatum, novae huic plantae purgatrici applicuisse videntur, adiuncto ad distinctionem verbo: *nigri*; quasi dicerent: *Purgans* (helleborum)[m]) *nigrum*. Atque sic *hellebori nigri*, utpote serius inventae plantae appellationem natam esse, plus quam vero simile est.

§. 12. Quod quidem ita esse, ex eo elucet, quod nullus spriptorum ante Olympiadem centesimam existat, qui hellebori nigri injiciat mentionem, quippe nondum reperti, vel, quod idem est, nondum in usum adhibiti,[n]) nullusque eorum circa et ante hoc tempus, qui plantam, quae antiquitus unice (vomitioni) evacuationi inserviebat, ullo alio quam *nudo* Hellebori vocabulo appellet.[o])

---

ut ad operationem ipsam transferretur et *vomitionem* ipsam significaret interdum. Sic *Hippocrates* (Sect. IV. Aph. 13.) *πρὸς τοὺς ἐλλεβόρους* etc. „Ad vomitiones," inquit, „ante potionem (medicamenti), praeparandi sunt difficulter vomentes humectatione corporis per uberiora nutrimenta et requiem."

m) Utrumque dicebatur: helleborus et helleborum.

n) Coacae praenotiones, quae *Hippocratis* nomine veniunt, Archaismis tam refertae et stylo tam duro, rudi, aspero et abrupto conscriptae sunt, ut a *Grimmio*, in versionis germanicae indice (B. II. pag. 586.) probabiliter pro iis habeantur scriptis, quae diu ante *Hippocratem* in templo *Aesculapii* Coo adservata fuisse dicebantur. In quo longe vetustissimo medicae artis monumento pluries quidem *ἐλλεβόρου*, radicis illius per vomitum purgatoriae (veratri albi) fit mentio (ut 311. 567. 569. 570.) — sed in omnibus his locis nusquam helleborus niger, quippe tunc temporis nondum, ut vero est simile, inventus (quemadmodum infra in hellebori nigri tractatione ostendetur) commemoratur nec uspiam ad nomen *ἐλλέβορον* vox *λευκὸν* additur, quum solus modo existeret.

o) Ita *Galenus* (in Comment. ad Hippocr. Sect. V. aph.

§. 13. Ita, ut in nota 1) dixi, antiquissimi Coacarum praenotionum auctores, ita etiam *Ctesias*, p) *Hippocratis* fere coaetaneus, aperte de veratro albo disserentes, non nisi nuda voce hellebori utuntur. Praesertim autem in genuinis *Hippocratis* scriptis q) ne ullus quidem locus extat, quo ἐλλεβόρου mentionem faciens non veratrum album indigitet, nullusque, quo vocem λευκὸν apponat, quoniam causa non aderat, cur hanc notam distinctivam adjiceret plantae, quae sola ad hoc tempus erat evacuatoria, helleboro nigro nondum reperto, vel nondum nomen adepto. Nusquam enim in scriptis genuinis ἐλλεβόρου μέλανος meminit, ut infra docebitur.

§. 14. Etiam temporibus paullo post *Hippocratis* aetatem (ut in scriptis pseudohippocraticis filiorum et discipulorum conspicitur) μέλανος ἐλλεβόρου quidem fit mentio, sed antiquissimum veratrum nihilominus pergebant aliquamdiu appellare non nisi nuda *hellebori* voce.

§. 15. Constat enimvero, in omnibus fere rebus humanis *simplici* vocabulo rem potissimum *primi-*

---

1) ἐλλέβορον λευκὸν, inquit ἁπλῶς εἰώθασι ὀνομάζειν ἐλλέβορον, οὐχ, ὥσπερ τὸν μέλανα, μετὰ προσθήκης; „helleborum (album) simplici modo nomine appellare solent (Veteres) non cum additamento, ut hellebornm nigrum."

p) Fragmentum *Ctesiae* in *Oribasii* Collect. lib. VIII. Cap. 8.

q) In Sect. IV. Aphor. 13. 14. 15. 16. — Sect. V. aph. 1. — in libro de fracturis (Op. edit. *Chart.* Tom. XII. p. 203. et 257.) et in libro de articulis (ibid. p. 434.) — qui ambo genuina *Hippocratis* vel avi ejus scripta sunt et ejusdem non fucati dicendi generis; posteriori enim libro (qui non nisi continuatio libri de fracturis est, ut *Galenus* in praefatione ad librum de articulis demonstravit) *Ctesius*, coaetaneus, ut libro *Hippocratis*, sui cognati, in scriptis suis repugnavit (luculento genuinae libri originis testimonio) ut idem *Galenus* in Comment. IV. in librum de articulis (Op. edit. *Chart.* T. XII. p. 452.) refert.

tivam designari, *derivato* contra nomine et *composito* rem quidem similem, sed *serius adinventam*, ideoque *magis novam*, quam quae primigenia simplicis nominis erat.

§. 16. Ex quibus quidem liquet, priscis Craeciae temporibus non nisi unum fuisse helleborum (eumque veratrum album); helleboro autem sic dicto nigro, simulac post *Hippocratis* aetatem innotesceret, adscriptitium illud vocabulum „*niger*“ fuisse quidem adiectum, sed non nisi successu temporis, postquam nigri usus diu perstiterat, helleboro primitivo vocem λευκὸν addi potuisse et additam esse.[r])

---

r) Primitiva *hellebori* significatio, *Hippocratis* aetate et aliquantum post eam, ita in memoria omnium, qui tunc erant, vigebat, ut hujus aetatis medici (i. e. qui proxime *Hippocratem* sequebantur, ejusque discipuli in scriptis, qui in pseudohippocraticis continentur) etiamsi planta nova *hellebori nigri* nomine insigniri ceperat, semper illum simplici vocabulo (ἐλλέβορον) nominare pergerent, nec ipsis in mentem veniret, illum ut unicum et primarium usque ad haec tempora et vetustissimum evacuatorium ulla adjectiva voce distinguere. At si helleborus niger ante *Hippocratem* inventus, diuque jam (juxta veratrum album) in usu fuisset, jam dudum etiam primitivi hellebori simplex appellatio obsolevisset, et coacti fuissent, etiam huic notam distinctivam „*album*“ jam statim post *Hippocratis* aevum adjicere; quod tamen tunc temporis nondum usu venit, sed seculo post demum fieri coepit, postquam hellebori nigri usus ultra semiseculum continuatus invaluerat. *Theophrastus* enim Eresius (anno circiter 330 ante aeram nostram) in historia plantarum saepe quidem simplici voce eum, interdum tamen etiam ἐλλέβορον λευκὸν nominat. Eodem modo λευκὸν nominatur in Continuatione suppositicia libri, qui *Hippocratis* de victu acutorum dicitur, (inde a verbis: καῦσος δὲ γὰρ — incipiente) Op. Tom. XI. p. 175) ab auctore anonymo (ex empiricorum illa, per Serapionem alexandrinum famosa secta) quem duo fere secula post *Hippocratem* hanc appendicem fabre fecisse plus quam verosimile est. Tandem recentioribus temporibus veratrum saepius cum adjectiva distinctione ἐλλεβόρου λευκοῦ nomine est appellatum, et eo saepius, quo magis hellebori nigri usus successu temporis invaluerit.

§. 17. Accedit et hoc ad antiquitatem hellebori (albi) potiorem probandam, quod jam priscis temporibus (ubi ignotum esse non poterat, quanto iunior esset *nigri* origo), *Melampodis* cura a fide digno auctore, *Theophrasto Eresio* non obscure ad veratrum album relata est, dum innuit: hellebori nigri ope non potuisse perfici, utpote plerisque animalibus deleterii, quem propterea etiam non tangerent, sed veratro potius albo, quo oves (ideoque et caprae) pascantur et purgentur, *indeque ejus vim medicatricem esse inventam:* ἀναιρεῖν δὲ τὸν μὲν μέλανα, inquit, [s]) καὶ ἵππους, καὶ βοῦς, καὶ ὗς, διὸ καὶ οὐδὲ νέμεσθαί τοῦτον· τὸν λευκὸν δὲ νέμεσθαι τὰ πρόβατα, [t]) καὶ ἐκ τούτου πρῶτον συνοφθῆναι τὴν δύναμιν, καθαιρομένων ἐκείνων. [u])

§. 18.

s) *Theophr.* Hist. plant. ed. *Stapelii* lib. X. Cap. II. (In editione *Stapelii* uti multa festinationis praecipitis documenta et errores inveniuntur, ita etiam liber quartus et quintus in unum contractus est, et sic deinceps sequentes libri singuli inferiori numero notantur, ita ut qui decimus et ultimus appellari debebat, nonus nominetur.)

t) Antiquis temporibus per vocem πρόβατα, *pecudes*, id est, boves, oves et *capras* intellectas fuisse, *Galenus* docet in Commentario I. ad *Hippocr.* librum de articulis (edit. *Chart.* Tom. XII. p. 306.)

u) Per quam quidem *Theophrasti* sententiam appendix illa ejusdem capitis: καλοῦσι δὲ τὸν μέλανά τινες ἐκ τοῦ τεμόντος καὶ ἀνευρόντος Μελαμπόδιον, ὡς ἐκείνου πρῶτον τεμόντος· καθαίρουσι δὲ καὶ ὗας αὐτῷ καὶ πρόβατα, συνεπᾴδοντές τινα ἐπῳδήν, καὶ εἰς ἄλλα δὲ πλείω χρῶνται — *spuria* declaratur *glossa*, adjecta a sciolo quodam. Etenim repugnat superiori *Theophrasti* effato: *ab helleboro sues abhorrere prorsus eoque occidi.* Si vero per verbum καθαίρουσι non purgatio medica, sed lustratio tantum per adspersionem intelligatur — restat, et sufficit ad hunc locum rejiciendum, genus dicendi viro summo (*Theophrasto*) indignum communique sensui refragans; ut cuilibet legenti patebit. Anilis haecce fabella hinc videtur esse ficta, quod *Nigripes* (Μελάμπους) non

§. 18. Quae quidem congruunt cum *Plinii* verbis: v) *alterum genus* (hellebori, Melampodem) *invenisse tradunt, capras purgari pasto illo animadvertentem, datoque lacte earum sanasse Proetidas furentes* (quamvis paullo inferius *Melampodis* plantam iterum ad Helleborum nigrum, errore ductus — ut plura compilavit — referat.)

§. 19. Adstipulat *Theophrasti* observatis *Halleri* effatum: w) „non solum mulos libere hanc

---

nisi *nigro* (*μέλανι*) helleboro potuerit ad curationem uti. En! grave, scilicet, argumentum! Rescindendus igitur hic pannus adsutus, qui insuper mysticismum Therapevtarum redolet, morbos precibus et incantationibus curare prae se ferentium, qui Alexandriae, seculo et sesquiseculo ante aeram nostram (duobus seculis post *Theophrastum*) vigebat, quo quidem etiam tempore aemulatio regum Aegypti et Pergami circa bibliothecas, librorum interpolatores et manuscriptorum Diascevastas spe lucri alliciebat, ut, sub nomine celebrium antiquitatis virorum, vel integros libros fabrefacerent, vel partes suppositicias genuinis priscorum scriptis partim intersererent, partim adjicerent, ut magis completa viderentur. (v. *Galeni* Comment. II. in lib. III. Epidem. p. 411. — ejusd. Comm. I. in libr. de nat. hom. p. 127. et Praef. ad Comm. II. ejusd. libri, p. 128.)

Ita (quod obiter monere liceat) et totum caput nonum (decimi libri historiae plantarum *Theophrasti*) supposititie insertum esse, plus quam vero simile est, et quidem ab eodem, ut videtur, interpolatore. Etenim non solum narrat, sed etiam *approbat* et *laudat* auctor falsarius ridiculam illam (quae nullo pacto in *Theophrasti* — ab *Aristotele* ipso philosophia imbuti, characterum moralium auctoris — mentem venire poterat) superstitionem et incantationes magicas rizotomorum sui temporis, quae e cerebro Therapevtarum proficiscebantur, nugis orientalibus innutritorum; quin et totum genus dicendi non nisi huius farinae hominum est. Praeterea *naturali magis ordine et concinnius longe* finis capitis octavi cum principio decimi cohaeret et continuo quasi flumine transit, si expunxeris jejunum illud et *Theophrasto* indignissimum caput nonum, ex ingeniolo, magiae, incantationum et sortilegii pleno, consarcinatum.

v) Histor. natur. lib. XXV. Sect. 21.

w) Hist. stirp. Helv. N. 1204. et apud *Vicat*, Matière médicale tirée de Halleri hist. stirp. Berne, 1776. 8.

plantam devorare, sed et vaccas vere primo veratri albi foliis teneris vesci, indeque purgari, cum autem folia adoleverint, ea relinquere, et tamen sequenti vere iterum folia tenera carpere." Ita et *Pallas*, x) equos foliis junioribus veratri albi in Russia pasci, affirmat, nullo alio effectu, praeterquam quod illis alvus interdum solvatur.

§. 20. Inprimis autem, in quo cardo rei vertitur, *capras* veratro pasci, *Lucretius* y) testatur dum canit:

„Praeterea nobis veratrum est acre venenum,
At *capris* adipes et coturnicibus auget."

§. 21. Sed luculentissimum facti testimonium *Galenus* praebet, monumentorum historiae medicae antiquissimorum judex gravissimus et fide dignissimus. Loquitur autem de curatione, quam retulimus, tamquam de re vulgo nota et certissima, dum: „Medici hucdum adfectum melancholicum," inquit, z) „vomitione per veratrum album curare „tentarunt. Nemo enim graecis literis imbutus tam „ignarus est, qui non legerit, vel audierit, Proeti fi„lias maniacas a Melampode per huiusmodi purga-

x) *Russische* Reise, B. II. 190.

y) Seculo ante aeram nostram poeta celeber, in Carmine de natura rerum, lib. IV, vers. 642.

z) Ἰατρῶν — πάθος μελαγχολικὸν — ἐπιχειρούντων — τῇ θεραπείᾳ δὶ ἐλλεβόρου τοῦ λευκοῦ καθάρσεως. Οὐδεὶς γὰρ οὕτως ἀπαίδευτός ἐστι τῶν ἐν ἕλλησι τεθραμμένων, ὡς μήτ' ἀνεγνωκέναι, μήτ' ἀκηκοέναι, τὰς Προίτου θυγατέρας μανείσας ὑπὸ Μελάμποδος ἰαθῆναι καθαρθείσας οὕτως, ὥστε οὐ πρό διακοσίων ἐτῶν ἤ τριακοσίων, ἀλλὰ πολὺ πλειόνων ἐνδόξου τῆς καθάρσεως ταύτης οὔσης, καὶ πάντων τῶν ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ κεχρημένων τῷ φαρμάκῳ. *Galen.* de atra bile, Cap. 7.

„tionem fuisse curatas, quare non solum ex duobus „et tribus seculis, immo pluribus abhinc evacuatio „haecce (per helleborismum) celebris permansit, sed „omnes etiam intra haec tempora medici hoc medi„camento (veratro albo) sunt usi."

Ex forma, quam Veteres de helleboro albo delinearunt, eruitur, an eadem sit planta, quam nostrum veratrum album.

§. 22. Sed disquirendum ulterius, utrum Veterum *helleborus* (albus), quo ad helleborismum utebantur, re vera sit *veratrum album*, [a]) necne.

§. 23. Primo itaque, quam *Theophrastus*, intelligens et scitus rerum naturae indagator, de planta nostra reliquit delineationem [b]) exsequamur, quae, quod dolendum, justo brevior in textu perquam corrupto quasi latet operta.

§. 24. Utrumque vero helleborum in uno eodemque capite tractat. „Helleborus, inquit," et „niger et albus velut aequivoco nomine aequales vi„dentur, sed circa formam et faciem differunt aucto„res. Alii similes esse aiunt, praeter colorem, qui „in radice alterius albus sit, in alterius contra niger; „folia vero nigri colorem lauri foliorum, albi contra „porri foliorum colorem aemulari." Tunc pergit corruptissimo textu: *οἱ δ᾽ οὖν ὁμοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τὴν μορφήν· καυλὸν δὲ ἀνθερικώδη, βραχὺν σφόδρα· φύλλον δὲ πλατύσχιστον ὅμοιον τῷ τοῦ νάρθηκος, μῆκος ἔχον εὔμηκες* etc. Quorum priora verba recte quidem *Scaliger* et *Stapelius* editor in. *οἱ δ᾽ ἀνομοίας λέγοντες* mutarunt, ut verbis in principio pe-

a) Iam *Corn. Celsus* hoc nomine usus est in *libris de medicina.*

b) Hist. plant. lib. X. Cap. 11.

riodi: οἱ μὲν γὰρ ὁμοίας εἶναι — tamquam *opposita* responderent. Sed dum reliqua: καυλὸν δὲ etc. ad helleborum nigrum solum referunt hi viri alioquin sagaces, nec ullam hic descriptionem albi a *Theophrasto* suppeditari autumant, in eo quam maxime errant, quum haec verba tantum ex parte in nigrum, ex parte vero in album quadrent, *Theophrastus* autem hoc loco albi non meminisse minime possit, quoniam in toto capite alternatim de albo et de nigro agit sine intermissione, et alium post alium sic describit, ut inter eos monstret discrimen, quibusque invicem partibus differant. Necessario igitur hic aliqua saltem hellebori albi adumbratio ab ipso inserenda erat, antequam ad describendum nigrum pergeret, si sibimet ipse constare voluit.

§. 25. Verba itaque haecce, injuria temporis mutilata et male inter se mixta confusaque, levi supplemento adhibito, sic restitui posse mihi videntur. *οἱ δ' ἀνομοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τὴν μορφήν· καυλὸν μὲν (τοῦ c) λευκοῦ) ἀνθερικώδη, ὅμοιον τῷ τοῦ νάρθηκος· (τοῦ δὲ μέλανος d) βραχὺν σφόδρα, φύλλον πλατύσχιστον, μῆκος ἔχον εὔμηκες.*

§. 26. Etenim albi solummodo veratri caulis, cum floribus ipsi adfixis, asphodeli scapo florenti (quem *Theophrastus* ipse, lib. VIII. Cap. 12. ἀνθέρικον nominat, e) aequiparari potest, nequa-

c) Haec duo tantum verba adjeci; reliqua *Theophrasti* integra retinui, ordine verborum modo paullum mutato.

d) Haec tria verba *Scaliger* (recte) suppeditavit.

e) μέγιστον δὲ πάντων (bulbiferorum) ὁ ἀσφόδελος, ὁ γὰρ ἀνθέρικος μέγιστος. Ita et *Dioscorides* (lib. II. Cap. 199.) scapum asphodeli cum floribus nomine, „ἀνθέρικος" insignit: ἀσφόδελος - ἔχων - καυλὸν - λεῖον ἔχοντα ἐπ' ἄκρου ἄνθος, καλούμενον ἀνθέρικον.

quam vero nigri hellebori cauli, qui fere nullus est. Habitum porro eiusmodi caulis, „qui unicus modo e radice adscendit, et in quo praeterea folia alterne[f]) ex geniculis progerminant,“ idem *Theophrastus* voce generali *ferulaceum*, seu ὅμοιον τῷ νάρθηκι nominare solet (v. c. lib. VII. Cap. 2. *ubi hunc plantarum habitum expressis verbis helleboro*, id est, helleboro albo, *adjudicat*). Qui quidem caulis habitus singularis optimo jure veratro albo, nequaquam vero helleboro nigro adsignari potest, cum hic fere nullum habeat caulem.

§. 27. *Theophrastus* igitur hoc tenore scripsisse videtur: „*Alii qui dissimilès* (helleborum album et nigrum) *esse dicunt, formam hujusmodi tradunt: albi hellebori caulem asphodeli caulem* (quoad florescentiam) *aemulari et* (quia unum modo caulem e radice emittit et ob foliorum posituram) *ferulae habitum; caulem vero nigri valde brevem esse, folia lobis latis fissa, permagna,*“ etc.

§. 28. Huic Theophrasteae veratri albi, quamvis levi, adumbrationi jungamus brevem Dioscorideam delineationem, ut eo magis liqueat, per helleborum album a Veteribus nil nisi nostrum intelligi veratrum album et notis huic propriis, quas referunt, doceri, plantam esse ipsissimam.

§. 29. Verba [g]) ad rem nostram facientia haec

---

f) Non ex opposito. *Τὸ ναρθηκῶδες, — inquit μομονόκαυλον — βλαστάνει δὲ παραλλὰξ τὰ φύλλα — οὐκ ἐκ τοῦ αὐτοῦ μέρους τῶν γονάτων, ἀλλ' ἐναλλὰξ — ὁμοιότερον τούτῳ τὸν καυλὸν ἔχει — ὁ ἐλλέβορος (καὶ ὁ ἀνθέρικος)* Hist. pl. lib. 7. Cap. 2.

g) Mater med. lib. IV. Cap. 150. conscripta, ut videtur, ante *Plinium*, historiae naturalis scriptorem, qui *Dioscoridem* pluribus lucis verbotenus vertit et exscripsit, quamvis

sunt: *Ἐλλέβορος λευκὸς φύλλα ἔχει ὅμοια τοῖς τοῦ ἀρνογλώσσου* [h] — *καυλὸν δὲ παλαιστιαῖον, κοῖλον, περιφλοιζόμενον, ὅτε ἄρξεται ξηραίνεσθαι· ῥίζαι δ' ὕπεισι πολλαὶ, λεπταὶ, ἀπὸ κεφαλίου μικροῦ καὶ ἐπιμήκους, ὡσπερεὶ κρομμύου συμπεφυκυῖαι.* Quae quidem verba si, levi mutatione, post vocem *περιφλοιζόμενον, κοῖλον* ponatur, sic vertas: „*Helloborus albus folia* „*fert plantagini majori similia — caulem palmi* „*altitudine, tunicis* (foliorum vaginis) *involutum* [i] „*atque cavum cum arescere incipit. Radices sub-* „*sunt numerosae, tenues* (fibrae), *exiguo et oblongo* „*capitulo, ut cepae, adnatae.*

§. 30. Quod caulem palmi altitudini comparat, qui saepius ad cubiti vel cubitorum duorum altitudinem excrescit, id scriptoribus dandum, quos compilat, quando ipse, Cilix homo, non ex autopsia plantam cognosse videtur, quippe (*ὁ λευκὸς ὀλιγαχοῦ φύεται,* ut *Theophrastus* Hist. pl. lib. X. Cap. 11. ait) in paucis modo Graeciae regionibus crescentem.

---

eum non nominaverit, *quae quidem invidia ambitioque inter coaevos non raro reperitur.*

h) Plantaginem Veterum nostram esse, dubitat *Murray*, (Appar. medicaminum, Tom. V. p. 149.) sed perperam; etenim per *Arnoglossum* vere nostram *Plantaginem* majorem a *Dioscoride* intelligi, primo inde perspicitur, quod inscriptio capitis de Arnoglosso agentis (*Diosc.* mat. med. lib. II. Cap. 153) in vetustis non nullis codicibus est: *περὶ ἀρνογλώσσου ἑπταπλεύρου*, i. e. *de plantagine septemnerva* (tot enim nervos habent folia plantaginis majoris), secundo, quod *Avicennae* arabica versio (libr. de simpl. medicam. Art. *Charbak - Abiadh.* Opera Romae 1593. fol. cit.) vocem *ἀρνόγλωσσον* per لسان الحمل exprimit, per quam vocem *plantaginem nostram majorem* in Arabia ipsa, et hodieque intelligi testis est *Forskal* autopta (Plant. aegypt. et arab. pag. LXII.) qui etiam sic vertit.

i) *Iacquinus* in Veratri albi Tabulae 135. Florae austriacae descriptione, pag. 18. dicit. „caulis fere totus foliorum vaginis vestitus."

Eademque de causa, quod ipse plantam non viderat, colorem etiam foliorum obscuriorem justo describit. Ita et in montosis quidem provenit, ut dicit, sed non ἐν τραχέσι (in asperis), verum in subalpinorum et alpinorum pratis et planitiebus udis. k)

§. 31. Quae quidem, quam Veteres retulerunt, hellebori albi adumbratio utcumque levis, tamen non obscura innuit, eandem esse plantam ac nostrum veratrum album, quamvis prisca historia naturalis res a natura productas omnino non nisi strictim et leviter consignare soleat.

§. 32. Huc accedit magni momenti auctoritas *Avicennae,* veratrum album Dioscorideum sub nomine خربق ابيض describentis, quo ipso nomine hodieque *Forskal* veratrum album in illis regionibus adpellari testatur Autopta. l)

§. 33. Sed restat gravius, immo gravissimum identitatis hellebori Veterum albi nostrique veratri albi argumentum, nempe:

Vires utriusque non solum sunt similes, sed prorsus eaedem.

§. 34. Inter eos, qui dubitarunt, an planta, quam Graeci antiquissimi uno vocabulo *ἐλλέβορον,* posterior aetas vero *helleborum album* vocant, re vera sit nostrum veratrum album, eminet vir olim de materia medica meritissimus, *Joh. Andr. Mur-*

---

k) *Plinii* (hist. nat. l. 25. S. 21.) descriptio (praeterquam quod helleboro albo folia *betae incipientis* attribuat pro quo *Dioscorides* σευτλοῦ ἀγρίου habet), aperte ex Theophrastea et Dioscoridea concinnata est, ideoque parvi pendenda.

l) Materia medica Kahirina, in Appendice ad Descript. Anim. in itinere orientali Hafn. 1775, 4. pag. 152.

ray[m]) qui dolet: „*argumenta probationis, quod eadem sit stirps, potius ab effectuum similitudine, qui quidem et in diversis stirpibus iidem esse possint, peti debere,* quam a plantae descriptione, quae manca sit.

§. 35. Quod quidem ad descriptionem et delineationem plantae apud Veteres attinet, jam vidimus, eam non prorsus esse mancam.

§. 36. Quod vero ad syncretismum illum attinet, (infelicem, eheu! *surrogatorum et substitutorum* fontem) „nulli plantae singulares et privas tribuendas esse vires, sed promiscue multas diversas plantas eosdem in corpus humanum edere effectus, ideoque vagos et incertos esse," in eo quidem cum plurimis hujus aevi medicis errat vir eximius quam maxime.

§. 37. Insita est enim et innata a summo rerum opifice cuilibet pharmaco *lex constans agendi,* insitae sunt cuicumque vires *singulares, propriae, specificae, certae,* constantes et constantissimae, quamquam a medicis nostris, quod dolendum, nequaquam indagatae et fere hucdum neglectae. Erant eaedem vires in medicamine ante millenos annos, quae nunc sunt eaedem et erunt in perpetuum.

§. 38. Jam qua ratione, quaeso, tam confidenter affirmaveris, multas diversas plantas eosdem habere effectus, quum constet: universorum medicaminum effectus proprios et positivos a medicis tam parum inquiri, ut fere omnino ignorentur et *ignoti* esse

---

m) Appar. Medicam, Tom. V. p. 149. ita et *Cl. Salmasius* (in Exercit. de homonymis hyles iatricae, Traj. ad Rhen. 1689. fol.) opinatur: „helleborum Veterum esse perditum, nec apud nos inveniri."

jure meritoque dici possint? Undenam itaque sciunt, multarum plantarum eosdem esse effectus? En! fingit phantasia et praeconcepta opinio, quod indagatione adsequi nolunt.

§. 39. Nullius plantarum speciei habitus et forma externa eadem est, quae alterius speciei, ita etiam cuicunque interna quaedam vis priva et singularis inhaeret, medice in corpus humanum agendi, quae eadem in aliam *speciem* ejusdem generis neutiquam competit et tanto minus in diversum *genus* plantarum. Ut externa facies diversa est, ita et vis insita medica diversa!

§. 40. Quae quidem singularis et specifica cuilibet pharmaco a summo Creatore indita vis in corpus agendi tam constans reperitur, ut verbi causa *cupri calcem* ori ingestam ante multa millia annorum, ubi primum inventa esset, vomitum anxium excitasse eundem non dubitandum sit, quem ante octodecim secula, n) exserebat, eundemque quem adhuc excitat, — ut oxydum plumbi et *cerussa* priscis temporibus externe applicata eandem refrigerationem et vim cutis poros constipandi o) proderet, quam praesenti tempore manifestat — ut *Meloe* ori ingesta antiquitus eandem dysuriam, eundem mictum sanguineum, et eadem strigmenta dysenterica olim per alvum cieret, p) quam quae nunc ciet — ut *opium* priscis temporibus eandem specificam

n) *Diosc.* Nat. med. lib. V. Cap. 87.

o) *Δύναμιν ἔχει ψυκτικὴν, ἐμπλαστικὴν* — *Diosc.* l. c. lib. V. Cap. 103.

p) *Δυσουροῦσι· πολλάκις δὲ αἷμα προΐενται δι' οὔρων· φέρεται δ' αὐτοῖς κατὰ κοιλίαν ὅμοια τοῖς ἐπὶ δυσεντερικῶν.* *Diosc.* *ἀλεξ.* Cap. I.

qualitatem ederet, magnaque dosi eundem veternum cum frigiditate externarum corporis partium efficeret, q) quem hodieque efficit, et sic in omnibus aliis medicaminibus.

§. 41. Nonne hinc luce clarius apparet etiam cujusvis alius medicamenti viribus privis et singularibus, quae priscis temporibus ab ejus usu observatae sunt, collectim junctis, recte et certo argumento posse decerni: medicamentum nostrae aetatis ideo quod eosdem hodieque prodat effectus in corpore humano, etiam idem prorsus esse, quam quod antiquum erat? Nil sane obstat, quo minus hac ra tioneconcludendum sit.

§. 42. Liceat itaque vim hellebori albi Antiquorum cum vi nostri veratri comparare et justa lance trutinare.

§. 43. *Vires hellebori albi a priscis medicis observatae:*	*Vires Veratri albi a recentioribus medicis observatae.*
Primo calor gulam et stomachum intrat. a)	Aestus internus cum potus denegatione. a) Incendium circa praecordia. b) Fervor linguae et gutturis. c) Ardor faucium. d) Inflammatio in ore interno. e)

q) Μήκωνος δὲ ὀποῦ ποθέντος, παρακολουθεῖ καταφορὰ μετὰ καταψύξεος. *Diosc.* ἀλεξ. Cap. 17.

a) *Antyllus* in *Oribas.* Collect. lib. VIII. Cap. 6. p. 278.	a) *S. Grassius*, Misc. Nat. Cur. Dec. I. ann. 4. p. 93. b) *I. de Muralto* Misc. Nat. Cur. Dec. II. ann. 2. p. 240. c) *C. Gesner*, Epist. med. p. 69. d) *Bergius*, Mat. med. p. 872. e) *Greding*, Vermischte *Schriften* p. 31. 36.

Multi *suffocati* sunt. *b*) Post vomituritionem vehementem, irritam, *Suffocatio*; *c*) facies intumescit oculi exseruntur, lingua ex ore exseritur. Si tarde vomunt, *Strangulatio d*). Facies summe rubens. Partes ad respirationem pertinentes constringuntur cum summa respirandi difficultate. *e*)	Constrictio gulae. *a*) Faucium strangulatio. *b*) Strangulatio circa gulam. *c*) Strangulatio, constrictiones spasticae gulae. *d*) Inflatio oesophagi cum suffocationis metu. *e*) Anhelitus praefocatio. *f*) Quasi strangulati in suffocationis periculo versabantur. *g*) Spiritus attractio summe gravis ac difficilis. *h*)
Saepe voce privantur. *f*) Vocis et sensus expertes fiunt. *g*)	Balbuties. *i*) Vox deficiens. *k*) Visus abolitus. *l*) Sensus fere evanidi. *m*)
Dentes concutiunt, mens alienatur. *h*) Delirium. *i*)	Delirium. *n*)
Singultus fere in omnibus, multis os quatit et vibrat. *k*)	Singultus. *o*) Singultus per semihoram. *p*)

---

b) *Ctesias*, apud *Orib.* l. c. *c*) *Herodotus*, in Orib. Collect. lib. VIII. Cap. 7. p. 284. *d*) *Antyllus*, l. c. *e*) *Herodotus*, l. c.	*a*) *Winter*, in *Bresl. Samml.* 1724. p. 268. *b*) *Lorry*, de Melanch. II. p. 312. — 315. *c*) *I. de Muralto*, l. c. *d*) *Reiman*, *Bresl. S.* 1724. p. 535. *e*) *C. Gesner*, l. c. *f*) *P. Forestus*, l. XVIII. Obs. 44. *g*) *L. Scholzius*, ap. P. Schenk, lib. VII. obs. 178. *h*) *Benivenius*, ap. Schenk. l. c. obs. 174.
f) *Antyllus*, l. c. p. 280. *g*) *Antyllus*, l. c. p. 281.	*i*) *S. Grassius*, l. c. *k*) *Rödder*, in Alberti Jurispr. med. obs. 15. *l*) *O. Borrichius*, Acta Haffn. T. VI. p. 145. *m*) *Vicat*, plant venen. de la Suisse. p. 167.
h) *Herodotus*, l. c. *i*) *Antyllus*, l. c.	*n*) *S. Grassius*, l. c. — *Greding*, l. c. p. 35. 41. 42. 43. 49. 51. 54. 66. 69. 86.
k) *Antyllus*, l. c. p. 281. 282.	*o*) *I. de Muralto*, l. c. — *Smyth*, in Medic. Communic. Vol. I. p. 207. *p*) *C. Gesner*, l. c.

Singultus continuus et vehemens. *l*)	Singultus diuturnus. *q*)
Contractiones musculorum, (Crampus) praesertim in musculis surarum, femorum, brachiorum, in extremis pedibus, et potissimum in manibus, *m*) immo in masticatoriis musculis. *n*) Quasi strangulatus, *dentibus contractis* ita concidit, ut jugulatae hostiae. *o*)	Spasmus. *r*) Crampus surarum. *s*) Spasmus in manibus, in digitis. *t*) Vomituritio cum trismo. *u*)
Casus virium. *p*) Defectio animi. *q*)	Imbecillitas maxima, extrema. *v*) Pulsus fere evanidus, imperceptibilis. *w*) Syncopes metus. *x*) Animi defectus. *y*) Vomituritio enormis ad lipothymiam usque. *z*)
Nimius vomitus. *r*)	Vomitus enormes, horrendi, feroces, violentissimi. *aa*)

§. 44. Inter hanc plantae utriusque symptomatum conformitatem egregiam, quis est, qui neget, eandem prorsus fuisse plantam, quae helleborismo Veterum inserviebat, quam quae nunc in hortis no-

l) *Antyllus*, l. c. p. 282.	*q*) *Greding*, l. c. p. 43.
m) vel secundo die pos sumtum helleborum album. *n*) *Antyllus*, l. c. p. 282. *o*) *Herodotus*, l. c.	*r*) *I. de Muralto*, l. c. *s*) *Reiman*, l. c. et *Lorry*, l. c. *t*) *Greding*, l. c. p. 62. 71. *u*) *Greding*, l. c. p. 82. 83.
p) *Antyllus*, l. c. p. 278. *q*) *Antyllus*, l. c.	*v*) *Benivenius*, *Smyth*, *Vicat*, l. c. *w*) *Vicat*, *Rödder*, l. c. *x*) *Lorry*, l. c. *y*) *Forestus*, l. c. *z*) *Greding*, l. c. p. 68.
r) *Antyllus*, l. c. p. 283.	*aa*) Observatores plurimi *Forestus*, *Lorry*, *Vicat*, l. c. et *Lentilius*, Misc. N. C. Dec. *III*. a. I. App. p. 130. et *Ettmüller*, Oper. Tom. *II*. part. *II*. p. 435.

stris viget? Ubinam terrarum planta alia, quaeso, invenienda, quae singulares hosce et privos eosdem effectus in corpore humano edat, quam helleborus (albus) priscorum medicorum et idem nostrum veratrum album? Conformis apud Veteres descriptus habitus, idem apud Romanos[bb]) nomen, eaedem jam ut olim vires, idem nunc ut olim in utendo periculum, *eadem planta.*

Loca ubi cresceret in Graecia optimus.

§. 45. In Graeciae paucis regionibus crescebat helleborus albus, atque in montium quidem editiorum, ut supra monui, planitiebus udis. Antiquissimis temporibus *Theophrastus* probabat maxime eum, qui in Oetae montibus prope Pylaeam, in Pyra [a]) crescebat plurimus; deinde Ponticum; tum Elaeaticum; postremo eum qui in sinu Maliaco [b]) crescebat; Parnassicum et Aetolicum reprobat, ut duros et periculosi effectus.

§. 46. Posterioribus temporibus duae Anticyrae

---

bb) Jam a *Corn. Celso*, Caesaris Augusti aetatis scriptore, *Veratrum album* dictum ubique in libris quos edidit de medicina.

a) *Pyra* erat planities prope Pylaeam in jugo montis Oetae (qui, inde a Thermopylis ad Ambracium sinum excurrens, in Doridem protendebatur,) in qua *Hercules* se rogo cremasse fertur, (*Plin.* hist. nat. lib. XXXV. Cap. 11.) ut honore, inter Deos recipi, potiretur.

b) Perverse in textn editionis *Theophrasti* Stapeliae μασσαλιώτης (ἐλλέβορος) legitur. Nil tale in Graecia fuit (nam a flumine Massalia Cretae insulae non derivandum;) nempe Massalioticum, Rhodani erat ostium in Galliae finibus, quod hic non quadrat. Legendum: μαλιώτης, a regione sinus Maliaci, ubi egregius helleborus proveniebat, teste *Strabone.* Derivabatur autem κόλπος μαλιώτης ab antiqua, sed diruta urbe Μαλίᾳ ut σικελιώτης a σικελίᾳ, aut μασσαλιώτης a μασσαλίᾳ, ut *Strabo* testatur — Geogr. lib. IV. 270. — Phocaensium colonia in Gallia; jam *Marseille.*)

urbes ob helleborum album celebrabantur, urbs nempe Anticyra in Phocidis littore, [c]) ob medicamentum helleboricum ibi optime ad curas morborum praeparari solitum, et altera urbs, ejusdem nominis, in sinu Maliaco sita prope montem Oetam, Thermopylis vicina, ob hellebori optimi in hac regione proventum maximam celebritatem nacta. [d])

§. 47. In Anticyrae Phocensis regione non sponte provenisse, quia mons Oeta huc non pertingebat, [e]) sed vel inde petitus, vel in hortis satus esse videtur, data opera, ut quaestum ab helleborismi institutione caperent incolae, quemadmodum et in Thaso insula serebatur helleborus albus, *Plinii f*) tempore.

§. 48. *Rufi* dein aetate etiam Galaticus vendebatur helleborus albus, quem vero ut pessimum

---

c) Intra urbem Crissam et Marathon (et Pharygium promontorium) sita (*Strabo*, Geogr. lib. IX. edit. Amst. p. 640. collatum cum pag. 647.); sed in Mappa d' Anvilliana perverse est collocata.

d) *Strabo* (Geogr. lib. IX p, 640.) *Εἶτα* (post Crisaeum sinum) *Ἀντίκυρα* (in Phocide), *ὁμώνυμος τῇ κατὰ τὸν μαλιακὸν κόλπον, καὶ τὴν Οἴτην· καὶ δή φασιν, ἐκεῖ τὸν ἐλλέβορον φύεσθαι τὸν ἀστεῖον, ἐνταῦθα δὲ σκευάζεσθαι βέλτιον, καὶ διὰ τοῦτο ἀποδημεῖν δεῦρο πολλοὺς καθάρσεως καὶ θεραπείας χάριν· γίνεσθαι γάρ τι σησαμοειδὲς φάρμακον ἐν τῇ φωκικῇ, μεθ' οὗ σκευάζεσθαι τὸν οἰταῖον ἐλλέβορον.* — Ita et *Stephanus* Byzantinus (libr. de urbibus:) *Ἀντίκυραι πόλεις δύο, ἡ μία Φώκιδος, ἡ δὲ ἐν Μαλιεῦσιν· ἐνταῦθά φασι τὸν ἐλλέβορον φύεσθαι τὸν ἀστεῖον.*

e) Natura loci Anticyrae Phocensis, quam *Pausanias* (Graec. descr. p. 652. ed. Hanoviae 1613.) describit: *τὰ δὲ ὄρη τὰ ὑπὲρ Ἀντίκυραν πετρώδη — ἄγαν* — ea fuit, ut ibi helleborus quidem niger, sed non veratrum album *sponte* crescere posset; ideo vel ex Doride, ubi crescebat, et quo Oeta mons excurrebat, petebatur, vel in hortis serebatur veratrum Anticyrae Phocidis.

f) Hist. natur. Lib. XIV. Cap. 16.

damnat. g) *Plinius* Parnassium quarto loco bonum judicat, quem Aetolico adulterari dicit. h) *Dioscorides* porro Galaticum atque Cappadocicum veratrum candidum esse et junco simile, maioremque strangulandi vim habere, narrat; i) suo itaque tempore non admodum reprobatus fuisse videtur. Post *Dioscoridis* tempora Galaticus jam inter bonos referri coeptus, atque tum etiam Siculus innotuit, quem tamen minus bonum judicabant. k) Sic successu temporis alius atque alius helleborus albus modo ex hac, modo ex illa regione bonus judicari petique solitus est, electionis scrupulositate sensim diminuta.

Signa bonitatis.

§. 49. Seligebant ad usum veteres medici radicum fibras modice rigidas, l) fragiles, naribus admotas mox sternutationem cientes, m) carnosas, quarum plurima pars aequalis sit crassitiei, n) et respuebant exacutas, iunci fibrillarum instar et quae, dum franguntur, pulverem emittant (nam hae vetustatis vitio laborant). Debebat habere exilem medullam gustumque modice ferventem.

---

g) V. fragm. in *Oribasii* Collect. lib. VII. Cap. 27. pag. 249.

h) Hist. nat. lib. XXX. Sect. 21.

i) Mat. med. lib. IV. Cap. 150.

k) V. Fragm. in *Oribasii* Collect. lib. VIII. Cap. I. p. 271.

l) *Dioscorides*. l. c habet: μετρίως τεταμένος, vel, ut alii codices non male: τετανώδης; quod *Sarracenus* modice *extentum* vertit, perquam obscure, si non dicam, falso. *Rasarius* ex *Archigene* (ap. Oribas. l. c. lib. VIII. Cap. 2.) fibras hellebori probas, clariori voce, *rigidas* vertit. Etiam *Aetius* κάρφη τέτανα appellat.

m) *Herodotus*, apud *Orib.* Collect. lib. VIII. Cap. 4. p. 276.

n) *Herodotus*, l. c.

§. 50. Adcuratissime vero omnium *Aetius*, (ex *Posidonio*, ut videtur) selectum veratri albi describit his verbis: „optimus est helleborus, cuius „ex una radice plurimae fibrae et quidem curtae pro„deunt, rigidae, nec rugosae, in fine non exacutae, „neque muris caudae instar acuminatae, intus admo„dum candidae, foris autem subflavae, graves, fria„bilem medullam habentes, non tam molles, ut fle„ctantur, sed per transversum fragiles, et quae inter „fractum fumosa quadam et pura nebula circumdan„tur, talemque emittunt, (pulverulenta enim si fuerit, „vetustatem helebori indicaret). Bonum porro ve„ratrum album mansum primo dulcedinis o) speciem „praebet, tum acrimoniae brevis, postea fervore forti „os inducit et salivam multam proritat et stomachum movet.“ p)

§. 51. Alii quidem salivam copiose allicientem damnant, quippe qui strangulatum gulae nimis facile excitet; sed errant, quum hoc non sit nisi virtu- tis

---

o) *Archigenes* (l. c. lib. VIII. Cap. 2. p. 272) item ait; „elleborus omnis dulcescit.“

p) *Aetius* lib. III. Cap. 126. edit. Ald. Κράτιστος ἐλλέβορος ὁ ἀπὸ μιᾶς ῥίζης πάνυ πολλὰ ἔχων κάρφη καὶ ταῦτα σμικρὰ καὶ τέτανα καὶ ἀρυσα (lege: ἄῤῥυσσα,) καὶ οὐκ ἀπολήγοντα εἰς ὀξὺ, οὐδὲ μειουρίζοντα· λευκὰ δὲ σφόδρα ἔντοθεν, ἐκτὸς δὲ ὠχρότερα ὑπάρχη, βαρέα, ἐντερίωνην ἔχοντα εὔθρυπτα (lege: εὔθρυπτον·) οὐ καμπτόμενα διὰ μαλακότητα, ἀλλὰ καταγνύμενα καυληδὸν, καπνῶδες τὶ ἐν τῇ θραύσει περιέχοντα καὶ ἀνιέντα, καὶ τοῦτο καθαρόν· τὸ γὰρ κονιορτῶδες παλαιὸν δηλοῖ τὸν ἐλλέβορον· ὁ δὲ ἀγαθὸς διαμασσηθεὶς, πρῶτον μὲν γλυκύτητος ἔμφασιν παρέχει, αὖθις δὲ δριμύτητος βραχείας· μετὰ δὲ τοῦτο πύρωσιν ἰσχυρὰν ἐμποιεῖ περὶ τὸ στόμα καὶ σίελον ἄγει πολὺν, καὶ τὸν στόμαχον ἀνατρέπει.

tis helleboricae efficacioris signum, et dosi eo minori tunc propinanda radix.

§. 52. Vetustissimi medici radicem quae messis triticeae tempore effossa esset, praeoptabant, sed *Aetius* rectius ipso vere erutam, quippe hoc anni tempore adhuc succo suo praegnans reperiunda. [q])

Usus veratri albi medicus.

§. 53. Veratro albo antiqui medici utebantur bifariam in morbis, i. e. vel *ad usus quotidianos* obvios et promtos, vel ad chronicorum morborum, qui invaluerant, *curationem magnam*, quae helleborismus adpellabatur.

§. 54. In universum veteres medici ad vomitum procreandum veratro albo utebantur, et helleboro nigro ad purgationem ciendam per inferiora, [a]) et ubicumque apud antiquissimos medicos [b]) de purga-

---

q) L. c. δεῖ δὲ ἔαρος ἀναλέσθαι τὸν ἐλλέβορον, ἔτι τῆς ῥίζης ἐγκυμονούσης.

a) v. *Aretaeus*, Curat. chronic. morb. lib. II. Cap. 13. p. 136. edit. *Boerhavii* — *Plinius* lib. 25. Sect. 22. „nigrum," inquit, „purgat per inferna, candidum autem per vomitum" — Idem *Rufus*, l. c. lib. VII. Cap. 26. p. 250. et sic plures alii testantur; sed res per se loquitur in omnibus scriptis antiquissimorum medicorum. Solus libri pseudohippocratici *de affectibus internis* (opera *Hippocr.* edit. *Foesii*, Sect. V. p. 118.) auctor futilis helleboro nigro (si textus integer est) per superiora evacuare jubet, sed a nemine omnis antiquitatis medicorum imitatus.

b) Ita ante et apud *Hippocratem* eosque, qui proxime eum secuti sunt, ἐλλέβορος et vomitio erant synonyma. Perperam itaque versiones latinae graecorum antiquitatis medicae librorum, ubi de evacuatione per veratrum album (quae semper vomitu fiebat) sermo est, verbum καθαίρειν reddunt: *purgare*, quum tamen romani medici hoc verbo nudo (i. e. sine additione: *per superiora*) nunquam usi sint pro: *excitare vomitum*, aut *per vomitum evacuare;* quamvis Graeci vocem: καθαίρειν simpliciter usurpare possint, ubi de vomitu agitur.

tione per superiora sermo est, semper veratrum album intelligitur, vel si vox „helleborus“ non addatur; si vero purgatio per inferna instituebatur; vel helleborum nigrum, quo cieretur, subintelligebant, vel purgatorium adhibendum nominabant. Posterioribus vero temporibus [c]) medicamen, quo ab alterutra parte evacuari praecipiebant, non per se intelligebatur, sed mos erat nominare expressis verbis.

De veratri albi parvo usu, sine aegrotorum praeparatione,

§. 55. Vetustissimi medici *sine praevia praeparatione* hoc medicamine in morbis quotidianis et acutis usi esse videntur, ubi per superiora, ut dicebant, id est, per vomitum evacuandum erat.

§. 56. Jam ab *Hippocrate* brevi manu et sine praeparatione aegrotorum veratrum album adhiberi solebat in casu urgente, [d]) et ubicumque cito per vomitum evacuare in animo erat.

§. 57. Signa, ex quibus veratrum propinandum esse putabat, erant: si inter febris absentiam, ciborum inappetentia, ventriculi erosio, vertigo tenebricosa et os amarum urgeret; [a]) omninoque iis dari jubebat, quorum mala et dolores in superiori trunci

---

c) Inde ab aera nostra et paullo ante.

d) v. c. in libro *de fracturis* (edibt. *Chart.* Tom. XII. p. 203.) *ἄμεινον*, inquit, *ἐλλέβορον πιπίσκειν αὐθήμερον, ἢ τῇ ὑστεραίῃ*; quo in loco per vomitum helleborinum quantocyus tumorem, trismum, febrem acutam et sphacelum a contusione partium sensibilium circa calcaneum praevertere studebat. Quod quidem judicium alio *Hippocratis* (Sect. IV. aph. 10.) confirmatur, dum ait; *φαρμακεύειν ἐν τῇσι λίην ὀξέσι, ἢν ὀργᾷ, αὐθήμερον· χρονίζειν γὰρ ἐν τοῖσι τοιούτοισι, κακόν.*

a) Sect. IV. Aphor. 17.

parte residerent, et caetera signa evacuationem exigere viderentur, [b])

§. 58. Sic et posteri ad *Galenum* usque, veratrum ad quotidianos usus adplicabant, ut vomitum cierent, quemadmodum in scriptis pseudohippocraticis et aliis videre licet.

§. 59. Quod quidem dosi minori, quin admodum parva veratri meri ab ipsis esse factum, nonnisi conjectura adsequi possumus, quum *Hippocrates* nunquam doseos faciat mentionem. Posteriores tantum medici veratri albi dosin indicarunt, quam ad usus vulgares pariter atque ad helleborismum ipsum usurpaverint.

§. 60. Enimvero quum vetustissimi medici, *Hippocratis* tempore nullum aliud vomitorium nossent praeter veratrum album, eoque solo sint usi; ubi per superiora erat evacuandum, non poterant nisi sola doseos diminutione hoc medicamentum ad usus promptos et obvios aptare, [c]) vel crudae radicis, vel infusi, vel ejus decocti dosin minuendo.

§. 61. Hac mente etiam qui proxime *Hippocratem* secuti sunt medici, ad mitigandos pro usu quotidiano et vulgari veratri effectus, variam excogitarunt ipsum adplicandi viam, ut evitarent ingestionem per os, quam dogmatica illius aetatis schola,

---

b) Sect. IV. Aphor. 18.

c) Quae quidem lenior per doseos imminutionem comparata curatio ab *Hippocrate* ipso indicata esse videtur sequenti loco: (lib. de fracturis. Operum edit. *Chart.* Tom. XII. p. 257.) *ἐλλέβορον μαλθακὸν πιπίσαι χρῆ αὐθήμερον,* per vocem *μαλθακὸν, lenem* helleborum, id est, *diminutam* ejus dosin. Idem et alio loco (de Artic. Tom. XII. p. 362.) *ἢν δὲ καὶ εὐήμετος ἔῃ, ἐμέειν ἀπὸ συρμεσμοῦ* — „si homo facile vomat, vomitorium lene ipsi praebeatur (*quod parum ipsum exhauriat*, secundum *Galeni* explicationem.)

ad ratiunculas de natura rerum magis quam ad sanam praxin intenta, valde abhorrebat. [d])

§. 62. Itaque *Plistonicus* et *Dieuches*, hujus sectae adseclae, [e]) aeque ac *Diocles* (triginta annis ante hos), modo per anum suppositoriis, modo per vulvam pessariis, aut epithematis helleborinis vomitum mitem excitare adnitebantur. [f])

§. 63. Maxime autem ejusdem scholae medicus, praedictorum coaevus, *Philotimus* [g]) methodum, quam deinceps omnis posterior aetas amplectebatur, excogitavit, hellebori usum utcumque mitigandi. Ubi enim mitiori et expeditiori vomitu esset opus, veratri albi radicem raphano impingebat, [h]) et (ut posteriores medici dicunt) extracto sequenti die veratro, raphanum, in quem vis hellebori sese insinuarat, vel per se, vel cum oxymelite comedendum probinabat; [i]) „ita hominem concitatissime vomuis-

---

d) *Mnesithei* (circa annum 320. ante aeram nostram hujus sectae medici) pavor hujusmodi quid indicat. Ita enim (apud *Oribas.* Collect. lib. VIII. Cap. 9.) „Ellebori," inquit, „potio„ni magnum periculum conjunctum est; nam vel statim valen„tem hominem reddidit, vel multam, longamque molestiam in „morbo concitavit; danda vero hujusmodi remedia sunt iis, qui „se tuta curatione praeterea curatum iri non putant."

e) Coaetanei *Mnesithei.*

f) Ut refert *Rufus* apud *Oribas.* l. c. lib. VII. Cap. 27. p. 266.

g) V. *Rufus*, l. c.

h) *Aetius* (ex *Antyllo* et *Posidonio*): „radicis vera„tri fibras, pondere drachmarum sex, raphano, prius arundine „compuncto, infigi, postridie vero eximi, raphanumque solum, ca„vendo ne quid corticis veratri intus permaneat, concidi et fru„sta in aceto mulso edenda dari," jubet. (lib. III. Cap. 120.)

i) L. c. Eandem methodum *Plinius*, (Hist. nat. lib. XXV. Sect. 24.) et *Galenus*, (lib. 1. de meth. med. ad Glauc. Cap. 12.) commendat; in quo tamen oblationis modo facile patet, medicinam non ad exactum satis, sibique simile semper pondus redigi posse, ut *Murray* ait (Apparat. med. Tom. V. p. 158.)

se, *Rufus* affirmat, id quod ex hellebori, uti per se est, propinatione minus successisset."

§. 64. Quin et idem Rufus pediluviis etiam helleborinis suo tempore per superiora purgatum esse refert. [k])

§. 65. Eodem consilio *Herodotus*, Pnevmaticus, Rufi coaevus, decocti helleborini cochlearia duo dabat iis, qui non admodum evacuandi erant. [l])

§. 66. *Galenus* contra, in usurpando helleboro admodum timidus, ingenue fatetur: „periculo„sum [m]) sibi videri, sine praeparatione veratrum al„bum propinare sui temporis aegrotis, quorum suc„ci ex desidia et luxu viscidi facti, ante semper es„sent solvendi."

§. 67. *Antyllus* infusi helleborini paullulum dat senibus, pueris, etc. [n])

§. 68. Sed ad graviorem per veratrum album curationem morborum diuturnorum progredior, quae a Veteribus appellabatur

Helleborismus. [a])

§. 69. In universum magnis et inveteratis morbis per magnam veratri albi dosin mederi studebant

---

k) *Rufus*, l. c.

l) Apud *Oribas*, l. c. lib. VIII. Cap. 3. p. 275.

m) *Τὸ τοίνυν διδόναι ἐλλέβορον ἄνευ τοῦ προδιαιτῆσαι, σφαλερὸν*, etc. v. *Galeni* Comment. II. in Hippoc. lib. de fracturis (edit. *Chart.* Tom. XII. p. 203.)

n) Apud *Oribas*. l. c. lib. VIII. Cap. 5. p. 277.

a) Voce ἐλλεβορίζειν jam continuator hippocratici libri de diaeta acut. anonymus utitur (edit. *Chart.* T. XI. p. 165.) et auctor libri sexti Epid. (l. c. Tom. IX. p. 360.) qua usum hellebori in morbis vomitorium indicant; sed substantivum, ἐλλεβορισμὸν, de magna cura, primo *Aretaeus* usurpavit (de curatione diuturnorum morborum lib. II. Cap, 13.; deinde *Caelii*

prisci medici, sed caute et solertissima ad hanc medelam adhibita cura, partim ut praepotens malum, quemadmodum sibi persuadebant, praepotentiori [b]) vinceretur medicamine, partim ut quam minima inde nacserentur incommoda.

§. 70. Antiquissimis temporibus ad chronicos morbos omnes, paucis exceptis, debellandos nullum medicamentum noverant medici, nisi veratrum album, ad idque tamquam ad sacram anchoram confugiebant, quando vulgaribus illi adminiculis refragati fuerant.

§. 71. „Veratrum album," inquit *Aretaeus*, [c])

Aureliani barbara vox (Chronic. lib. 1. Cap. 4.) *helleborismi* vocabulo abusive *decoctum veratri* appellat.

b) Ad explicandam majorum hellebori dosium operationem in morbis obstinatis *Galenus* mechanicam magis et crassiorem justo ideam adhibuit, dum (in Comment. l. in Epidem. VI. Hipp.) inquit: — „si valde antiquus affectus sit et *ceu vectibus*, ut ita dixerim, extrudendus — veratro utimur," (ἐλλεβορίζειν μὲν ἐὰν πάνυ χρόνιον ᾖ τὸ πάθος, καὶ ὡς ἂν εἴποι τις μοχλείας δεόμενον, εἰς ταῦτα γὰρ ἐλλεβόρῳ χρώμεθα.)

c) Εστὶ ὁ λευκὸς (ἐλλέβορος) οὐκ ἐμετηρίων (conjectura *Wigani* pro ἐμετήριον textus) μόνον, ἀλλὰ καὶ ξυμπάντων ὁμοῦ καθαρτηρίων ὁ δυνατώτατος, οὔ τῷ πλήθει καὶ τῇ ποικιλίῃ τῆς ἐκκρίσιος· τόδε γὰρ καὶ χολέρῃ πρήσσει· οὐδ' ἐντάσει καὶ βίῃ τῇσι ἐπὶ τοῖσι ἐμέτοισι· ἐς τόδε γὰρ ναυτίη καὶ θάλασσα κρέσσον· ἀλλὰ δυνάμι καὶ ποιότητι οὔτι φαύλῃ· Τῇπερ ὑγιέας τοὺς κάμνοντας ποιέει, καὶ ἐπ' ὀλίγῃ καθάρσι, καὶ ἐπὶ σμικρῇ ἐντάσι. Ἀτὰρ καὶ πάντων τῶν χρονίων νούσων ἐς ῥίζαν ἱδρυμένων, ἢν ἀπαυδήσῃ τὰ λοιπὰ ἄκεα, τόδε μοῦνον ἰητήριον· πυρὶ ἴκελον γὰρ, ἐς δύναμιν, λευκός ἐλλέβορος, καὶ ὅ, τι περ πῦρ ἐργάζεται ἐκκαίον, τοῦδε πλέον ἐλλέβορος εἴσω παρεκθέων πρήσσει, εὔπνοιαν μὲν ἐκ δυςπνοίας, ἐξ ἀχροίης δε εὐχροίην καὶ ἀπὸ σκελετίης, εὐσαρκίην (de Curat. Chron. lib. II. Cap. 10, edit *Boerh.* p. 136.)

„non vomitoriorum tantum, sed omnium omnino „purgantium medicamentorum efficacissimum est, „non quidem multitudine et varietate excretorum „(nam id et cholera efficit), neque intensione et vio„lentia vomituum (ad hoc enim nausea maritima „praestantior), sed qualitate et vi egregia, qua ae„grotos sanos reddit per parvam et parum vehemen„tem evacuationem. Quin et omnium chronicorum „morborum, qui jam radicem firmam egerunt, si „caetera remedia non responderunt, unicum reme„dium. Viribus igni similis, quodque ignis exu„rendo perficit, hoc et amplius helleborus, intus dis„currens, operatur, asthmaticis facilem spirationem, „decoloribus colorem floridum et macilentis corpu„lentiam reddendo."

Quando helleborismus adhiberi coeptus, et quousque in ejus usu continuatum sit.

§. 72. Ante *Hippocratis* aetatem hanc magnam curam multi medici adhibere verebantur ob ignorantiam doseos et cautelarum in helleboro propinando necessariarum; qui verum illo utebantur, haud raro ob rudem adhibendi modum nocebant.

§. 73. Itaque *Ctesias, Hippocratis* cognatus et fere coaetaneus, sed paulo junior, scholaeque Cnidiae medicus: „Patris mei avique mei," inquit,[d]) „temporibus medicorum nullus helleborum dedit, „nam neque ejus temperiem, neque modum, neque „pondus, quod dandum esset, illi cognoverant. Si „vero quisquam helleborum potui daret, inprimis „hominem monebat, fore, ut in magnum periculum

[d]) In fragmento apud *Oribasium*, Collect. lib. VIII. Cap. 8. p. 285.

„casurus esset. Caeterum ex iis qui sumserunt. „multi suffocati sunt, pauci servati. At nunc tuto „dari videtur.“

§. 74. Post auctores Coacarum praenotionum, *Hippocrates* ipse, qui circa annum 436, ante aeram nostram, floruit, helleborismum audacter usurpavit et cautelas in eo administrando docuit, sed, pro more suo, paucis verbis, quae postea, ubi de modo adhibendi disseram, adlaturus sum.

§. 75. In posteriori aetate varia fortuna usus est helleborismus. Sectae enim medicae, quae statim post *Hippocratis* tempora vigebant, animum magis ad gloriolam per speculationes et theoreticas subtilitates splendendi captandam adplicuerunt, quam ad sollicitam morborum curationem; itaque, quum cautelae in helleboro usurpando partim ignorarentur, partim negligerentur, factum est, ut tamquam periculosus non raro diffamaretur radicis hujus usus. [e])

§. 76. Nihilo minus tamen a medicis pluribus horum temporum exercebatur, quaemadmodum in scriptis, quae sub *Hippocratis* nomine edebant (pseudohippocratica nominaveris), videre licet. [f])

§. 77. Sed medici Anticyreni hac aetate prae caeteris helleborismum ex professo, ut ita dicam, tractabant, strenueque persequebantur per plura

---

e) Vide supra in nota ad §. 61. *Mnesithei*, Dogmatici, effatum.

f) V. c. in continuatione supposititia libri Hippocratis de victu acut. (edit. Chart. Tom. XI. p. 165. 175. 180.) — praeterea in libris pseudohippocraticis Epidemiorum, maxime quinto (probabiliter a Coo quodam medico. forsan Draconis filio,) sexto (vero simile a *Thessalo*) et septimo libro (a diversis auctoribus conscripto) — denique in libro de affectionibus et de internis affectibus, pluribus locis.

secula, magna aegrotorum ex aliis regionibus, a medicis derelictorum, copia Anticyram utramque (urbes, ut supra retuli, propter hanc curationem apprime celebres) navigante, ut illorum ope, per albi potissimum hellebori usum a morbis maxime diuturnis gravissimisque restiturentur.

§. 78. Postea *Themison*, [g]) methodicae sectae auctor, hanc curandi rationem magnis veratri dosibus agitare coeperat, [h]) sed libri ejus de chronicis morbis [i]) perierunt.

§. 79. Qui eum sequebatur, *Cornelius Celsus*, [k]) pauca quidem in suis de medicina scriptis super veratri albi usu adfert, sed apposite; an vero ipse exercuerit, dubium.

§. 80. *Aretaeus* Cappadox deinde, *Hippocratis* ingenio ornatus, non pauca ad helleborismum facientia scite scripsit, *Domitiano* regnante.

§. 81. Tum *Rufus* (ut videtur Ephesius, [l]) et pnevmatici *Herodotus* et *Archigenes*, aerae nostrae seculo primo exeunte, hellebori usum et excolere et docere multopere sunt annisi, ut scriptorum ab iis profectorum fragmenta apud *Oribasium* luculenter testantur.

§. 82. Sed non longo post eos tempore *Clau*-

---

g) Circa annum 63, ante aeram nostram.

h) *Plinius*, Histor. Natur. lib. XXV. Sect. 53.

i) Quos citat *Caelius Aurelianus* (Tard. Passionum lib. I. Cap. 1.)

k) Initio aerae nostrae.

l) Quae *Oribasius* ejus affert fragmenta a *Rufo* ipso, qui Ephesius dicitur, proficisci, inde patet; quod pars ipsorum in codice manuscripto reperitur, quod *Rufi* Ephesii Anatomica continet, ab *I. P. Grasso* collectim latine versa in *Henr. Stephani*, Principes artis medicae, 1567. fol. p. 128.

dius Galenus, m) Pergamenus, sectae auctor, et generalis illius therapiae fax et tuba, subtile magis systema excogitandi, quam experientiam auscultandi avidus, viresque medicamentorum per experimenta eruere fastidiens, immo in universum, pessimo exemplo, hypothetice fingens, n) veratri albi usum neglexit, quin potius timuit. In per paucis enim locis scriptorum suorum copiosissimorum (facundiae caeterum et acuti ingenii testium) praeclari huius medicaminis injicit mentionem. In libro quidem: *quos purgare oporteat,* veterum medicorum circa helleborismum cautelas et regulas maxime ex *Hippocrate* et *Rufo* repetit praeparatorias, sed nihil de suo addens, ex quo conspiciatur, a se ipso magnam curam esse celebratam; immo refert: „nonnunquam dedimus ex oxymelite raphanos, in „quibus per nychtemerum infixae fuerant fibrae hel- „lebori albi, quae quidem lenis ex eo vomitio sit „appellanda;" quasi diceret: se non magnam curam, sed lenem tantum illam *Philotimi* methodum interdum adhibuisse. Eundem lenem potissimum veratri usum commendat in libro I. meth. med. ad *Glauconem*, Cap. 12. Praeterea in Commentariis ad hippocraticos libros hinc inde de helleboro agit leviter et suspensa quasi manu, ita tamen ut pate-

---

m) Post medium seculi aerae nostrae secundi Romae potissimum florens, celeberrimus in Scholis medicis et fere unicus per tredecim secula.

n) Omnes omnium simplicium medicamentorum vires et qualitates non per experimenta in corpore humano, sed conjectura tantum statuit, verbi causa, helleborum *utrumque* (de simpl. med. facultate libro XI. Tom. XIII. p. 173.) *in tertio ordine calidum et siccum* fingens arbitrarie, quum tamen harum duarum plantarum, effectu medico in corpus humanum toto coelo a se invicem differentium, una eademque qualitas nullo modo esse possit.

fiat, a serio huius radicis usu valde se abhorruisse. Sic, ubi Hippocrates o) in maxima calcanei a saltu ab alto contusione, ad praecavendum, ut videtur, tetanum et gangraenam, eo ipso, vel postero die helleborum dari jubet, antequam febris accedat, vel cum levis modo adsit, vel non continua, *Galenus* fatetur: „se ne febris quidem experti porrigere hel„leborum audere." p) Tam longe aberat ab helleborismi priscorum medicorum usu!

§. 83. Me sane latet, utrum per solum *Galeni* exemplum, an per ejus scriptorum dogmata, quae tamquam oracula numinis, falli nescii, in toto orbe terrarum, ad litteram usque in omnibus medicorum scriptis repetebantur, an vero alia de causa factum sit, ut qui proxime eum sequerentur medici q) helleborismum omnino fere negligerent; hoc saltem constat, per duo fere secula parum esse usurpatum, donec vir in medicina pariter atque chirurgia praestans, *Antyllus* r) tantam huic curationi daret operam, ut in cautelis, quas medicaminis huius usus postulat, exponendis, facile sit princeps.

§. 84. Paullo post eum *Posidonius*, non infimo loco medicus, ut ex fragmentis ab *Aetio* ser-

o) Vel ejus avus, qui librorum de fracturis et de articulis auctor esse a quibusdam perhibetur.

p) Ἡμεῖς δὲ οὐδ᾽ ἀπυρέτῳ τολμῶμεν διδόναι (ἐλλέβορον) in Comment. II. in librum de fractur. (edit. cit. Tom. XII. p. 204.)

q) *Caelius Aurelianus*, qui coaevus *Galeni* fuisse, nec post eum vixisse videtur, in epilepsia helleborismum (l. c. lib. I. Cap. 4.) adhibere docet, quamquam stylo afro, id est, parum romano, rudi et aspero.

r) Circa annum 330, aerae nostrae, auctor, cujus fragmenta *Oribasius* et *Aetius* servarunt, Cl. *Sprengelius* vero seorsim edidit.

vatis conspicere licet, cum *Antyllo* in helleborismo excolendo aemulatus est. [s])

§. 85. Tunc vero magna per helleborum cura sensim iterum et penitus fere in desuetudinem abiit. Etenim *Oribasius*, circa annum 362 in Collectis quidem suis, *Juliano* imperatori (apostatae dicto) inscriptis, multa e Veteribus de helleborismo congessit, at ubi ipse eum docere debuisset (in Synopsi ad *Eustathium* filium), eius non meminit.

§. 86. Seculo tamen post *Asclepiodotus*, a praeceptore fanatico, *Jacobo Psychresto* multum recedens, (circa annum 460.) intermissum diu neglectumque hellebori smi usum resuscitavit et morborum summe obstinatorum graviumque admirandis per medicinam hancce curis, maximam adeptus est famam; [t]) sed inter omnes medicos antiquitatis *ultimus*, quippe post quem omnis helleborismi usus inter Graecos oblivione sepultus, nec ab Arabum ullo [u]) postea restitutus est.

§. 87. *Aetius* enim Amidenus, qui circa an-

---

s) Aetate *Oribasii* et paullo ante eum scripsisse (circa annum 360.) ex eo intelligitur, quod *Oribasius* in capite de epilepsia (Synopsis lib. VIII. Cap. 6.) verbotenus fere, sed tacite, exscripserit *Posidonii* morbo huic medendi rationem, quam *Aetius* (Tetrab. II. Serm. II. Cap. 13.) sub *Posidonii* auctoritate adfert. Sed *Posidonius* noster (quem, nescio qua ratione, aliqui *Possidonium* nominent, quum etymologia pariter atque Aldina graeci textus editio, tum etiam *Photius*, (p. 565.) ποσειδωνίου nomen ipsi vindicent) cum illo antiquiori, quem *Strabo* (Geogr. lib. XI. p. 491.) *Ptolemaei amicum* vocat, Philosopho, non confundendus est.

t) Ἀσκληπιόδοτος — τοῦ λευκοῦ ἐλλεβόρου πάλαι τὴν χρῆσιν ἀπολωλῦιαν — αὐτὸς ἀνεκαίνησε, καὶ δι αὐτοῦ ἀνιάτους νόσους ἰάσατο (*Photti* Μυριόβιβλον, p. 1054. edit. *Schotti*, Rothomagi, 1653. fol.)

u) Immo *Mesue*, sub caliphatu *Rashid*, circa annum 800. adeo celeber, ut medicorum evangelista diceretur, ad veratri albi usum penitus abolendum multum contulit; ita enim in libro de simpl. Cap.

num 545.) [v]) egregio ordine et perspicua dicendi ratione, quaecumque veteres de morborum curatione scriptis reliquerant, in sedecim libros congessit, ex *Antyllo* quidem et *Posidonio*, quae ad helleborismum pertinent, studiose excerpsit, de sua vero experientia nihil prorsus addit.

§. 88. Ita et *Alexander Trallianus*, qui circa annum 555. *Iustiniani* aevo, duodecim de re medica libros graece composuit, tam alienus erat, uti caeteri eius aetatis medici, [w]) ab usu huius radicis, ut lapidem armeniacum (cupri oxydum fossile) veratro albo longe praeferret, „tanquam evacuantem „sine molestia et periculo medicinam, quod secus sit in veratro albo. [x])

§. 89. Postea quidem *Paullus* Aegineta, qui septem suos de medicina libros circa annum 640. graece scripsit, ad helleborismum celebrandum quae pertinent ex veteribus hausta, strictim proposuit, [y]) sed ita ut intelligas, ab ipso non fuisse usurpatum.

§. 90. *Johannes* denique, Zachariae filius, cognomine *Actuarius* [z]) veratri albi non nisi obiter meminit, [aa]) et modo ex aliorum relatione.

30: „Elleborus duplex est," inquit, „albus et niger, hicque salubrior „albo, qui symptomata terribilia minatur."

v) Vir doctissimus M. D. *Carolus Weigel* in Aetianarum exercitationum specimine (Lips. 1791. 4. p. 8.) argumentis evicit, *Aetium* inter annum 540. et 550, *Alexandrum* vero Trallianum ad decennium sextum ejusdem seculi esse referendum,

w) Cui conspirat *I. Freind* (Hist. de la med. Tom. I. p. 160): „*ce medicament,*" inquit, „*si rénommé parmi les anciens étoit* (du tems d' Alexandre) *déjà devenu tout-à-fait hors d' usage.*

x) Libr. I. in fine Capitis de melancholicis.

y) Libr. VII. Cap. 10.

z) Quum a *Myrepso*, qui exeunte seculo decimo tertio scripsit, *Actuarius* citetur, non post annum 1280. floruisse videtur (v. *Freind*, l. c. p. 463, 464.)

aa) Method. med. libr. V. Cap. 8.

Quibus anni temporibus, quibus morbis, quibusque hominibus helleborismum Veteres aptum judicarint vel ineptum.

§. 91. Ver aptissimum censebant prisci medici ad evacuationes per helleborum, secundo autumnum, et si inter hyemem et aestatem optio erat facienda, aestate libentius per superiora, hyeme per inferiora purgabant. [a])

§. 92. Helleborismi usum interdicebant in asthmatibus, tussibus et ulceribus internis (v. c. pulmonis tabe, [b]) et jecoris colliquatione;) ita et haemoptoicis, quamvis jam recte valere viderentur, veriti ne vena rumpatur in pulmonibus maxime gracilium hominum angusto pectore et longa cervice, i. e. phthisico habitu, praeditorum (siquidem ejusmodi naturae plerumque tubercula habeant in thorace, difficulter spirent et tussi vexentur;) [c]) item in faucium et colli morbis, in oris ventriculi dolore eorum, qui vomere facile non possint, [d]) ita etiam in lienteria, [e]) in suffusionis oculorum primordiis, capitisque adfectibus, qui ex intervallis violentos dolores inducunt, cum faciei rubore et vasorum distentione; in hysterica denique strangulatione. [f])

§. 93. In universum febricitantium nemini, praeterquam quartanariis quibusdam concedebant. [g])

---

a) *Hippocr.* Sect. IV. Aph. 4. et 6.

b) *Hippocr.* Sect. IV. Aph. 8. — *Rufus*, apud *Oribasium*, Collect. lib. VII. Cap. 26. p. 244.

c) *Rufus*, l. c. p. 245.

d) *Rufus*, l. c. p. 244. et 245.

e) *Hipp.* l. c. aph. 12.

f) Ex *Antyllo* et *Posidonio* *Aetius* refert, lib. III. Cap. 121.

g) *Galenus*, lib. I. de meth. med. ad Glauconem, Cap. 12. — *Rufus*, l. c. p. 264.

§. 94. Praeterea, pinguiores non facile vomitum helleboricum ferre, opinabantur, [h]) nec plethoricos, [i]) neque lipothymiae obnoxios.

§. 95. Timidos item et qui pusilli erant animi aegre admittebant, quum, si qua in ulla alia re, maxime in hac operatione forti opus sit animo; quare nec mulieres, nec senes, nec pueros ipsi aptos judicabant. [k])

§. 96. Convenire autem maxime longis valentibusque morbis sine febre, insaniae, [l]) melancholiae, [m]) inveteratis pedum et coxendicum doloribus, doloribus articulorum, [n]) initiis podagrae, [o]) epilepsiae, [p]) cynico spasmo, [q]) mentis segnitiei, [r]) amen-

---

h) *Rufus*, l. c. p. 245. Eosdem et *Hippocrates* mihi videtur indicare, dum dicit: (Sect. IV. aph. 16.) Ἐλλέβορος ἐπικίνδυνος τοῖσι τὰς σαρκὰς ὑγιέας (quasi diceret: „habitiores," *fleischichte Personen*) ἔχουσι, σπασμὸν γὰρ ἐμποιέει — quare (Sect. IV. Aph. 6.:) τοὺς ἰσχνοὺς — ἄνω φαρμακεύειν, *graciles per superiora ut purgensur*, imperat, eadem ratione.

i) *Aetius*, lib. III. Cap. 124.

k) Rufus, l. c. p. 245.

l) *C. Celsus*, de Medicina lib. II. Cap. 13. cui omnes alii medici veteres consentiunt.

m) *Aretaeus*, Curat. diut. lib. I. Cap. 5. — *Galenus*, de atra bile, Cap. 7. — *Plinius*, histor. natur. lib. XXV. Sect. 94. „efficacius elleborum," inquit, ad vomitiones et ad bilem nigram extrahendam."

n) *Rufus*, l. c. p. 263. — *Aetius*, l. c. Cap. 121.

o) *Aretaeus*, Curat. diut. lib. II. Cap. 12. καὶ γὰρ τοῖσι ποδαγρικοῖσι ἐλλέβορος τὸ μέγα ἄκος, ἀλλὰ ἐν τοῖσι πρώτῃσι προσβολῇσι τοῦ πάθεος.

p) *Celsus*, l. c. — et *Caelius Aurelianus*, tard. Pass lib. I. Cap. 4. §. 108 — 111.

q) *Celsus*, lib. IV. Cap. 2.

r) Neque ad morbosam solum mentis imbecillitatem adhibebatur, sed, quod mirum, a sanis etiam hominibus, studio literarum deditis, ad acuendum ingenium et, ut *Plinius* (hist. nat. lib. XXV. Sect. 21.)

tiae (attonito morbo), vertiginibus caput obnubilantibus (fanaticis, [s]) paralysi inveteratae, [t]) diutino capitis dolori, [u]) veterno, vitiligini, leprae, [v]) leucae et elephantiasi [w]) et aliis cutis exanthematibus; tum in calvitie capitis et menti, in incubo, in hydrophobia jam enata [x]) in renum lithiasi, in diuturnis

ait, „ad pervidenda acrius, quae commentabantur, saepius sumtitabatur veratrum,“ verbi causa, a *Carneade* academico, qui (v. *A. Gellius*, N. A. lib. XVII. Cap. 15.) „scripturus adversus Stoici *Zenonis* libros superiora corporis elleboro candido purgavit.“ Idem *Carneades* (*Valerio Maximo* lib. VIII. Cap. 7. auctore) „cum *Chrysippo* disputaturus, helleboro se ante purgabat ad exprimendum ingenium suum attentius et illius refellendum acrius.“ Quo quidem ex usu veratri ad aciem ingenii exacuendam *Luciani* Samosatae illud intelligitur (*βίων πράσις*, Op. Tom. I. p. 564. edit. *Reitzii*): *οὐ θέμις γενέσθαι σοφὸν, ἣν μὴ τρὶς ἐφεξῆς τοῦ ἐλλεβορου πίῃς* — „non licet fieri *sapientem* nisi *ter* usus sis helleboro deinceps,“ et non minus *Horatii* illud, quando per verba: „*Tribus Anticyris insanabile caput*,“ hebes nimis ingenium deridet, cuius per *ter* repetitum helleborismi usum stupiditas non sanetur.

Tam crebrae enim erant antiquitus ad mentis infirmitatem curae helleboricae in urbe Anticyra, tamque pervulgatae, ut huius urbis nomen metonymice ad helleborismum ipsum transferretur et Anticyra diceretur, ubi helleborismum et helleborum adeo intelligerent. Inde mordax illud in avaros dictum *Horatii* (lib. II. Sat. III. v. 82. 83.):

Danda est ellebori multo pars maxima avaris;

Nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem — i. e. omnem potius helleborum, qui reperiri possit, avaris propinandum esse, censerem.

Ita etiam *Persius* (Sat. IV. v. 16.) „Anticyrae melior sorbere meracas.“

O! besser wär's, du schlucktest unvermischt Elleborus.

Ad modum Horatiani illius (Epist. II. II. v. 137.) „Expulit elleboro morbum bilemque meraco.“

s) *Rufus* l. c.

t) *Aetius* l. c. Cap. 121. — *Cael. Aurelianus*, l. c. lib. II. Cap. 1.

u) *Rufus*, l. c. — *Aretaeus*, Cur. diut. lib. I. Cap. 2.

v) *Rufus*, l. c.

w) *Plinius*, l. c. lib. XXV. Sect. 24.

x) *Rufus*, l. c. pag. 263. „efficit,“ inquit, „ut qui aquam iam reformidarunt, amplius non metuant; id autem olim agricolae quoque

nis cruditatibus, [y]) in coeliaco morbo, [z]) in leucophlegmatia, in lienis morbis, [a]) in struma, [b]) in cancro occulto, quamvis ulceribus ipsis minus convenire videatur, [c]) denique in multitudine pene innumera morborum. [d])

§. 97. Si morbus adsit, qui suapte natura diuturnus esse soleat, multo melius censebant, veratrum in principio morbi propinari, priusquam morbus majores vires acquisiverit, quia pleraeque tales affectiones consuetudine et tempore invictae atque insuperabiles evadant. [ee])

§. 98. Si vero morbi accessionibus et intermissionibus periodicis redeant, iis, quorum paroxysmi cito expectandi sint, non dandum medicamentum, quibus vero serius, exhibendum iudicant; in morbis porro, qui magnas et ordinatas jntermissiones habeant, multo ante accessionem medicari oportere, sin vero parvas et inordinatas, tunc helleborismum esse usurpandum, quam primum accessio cesset, praecique in morbo comitiali. [ff])

---

cognoverunt, qui, ubi canes morbo caperentur, elleboro purgabant, ac medici multo post tempore homini, qui simili morbo laborabat, elleborum dare in animum induxerunt."

y) *Rufus*, l. c. — *Plinius*, l. c.

z) *Celsus*, l. c. lib. IV. Cap. 16. — *Aretaeus*, Cur. diut. lib. II. Cap. 7.

a) *Rufus*, l. c. p. 264.

b) *Celsus*, lib. V. Cap. 28. §. 7.

c) *Rufus*, l. c.

d) *Aetius*, (ex Antyllo et Posidonio,) l. c. Cap. 121: τὸ δὲ ἐξαριθμεῖν ἐφ᾽ ὧν πάθων εὐδόκιμός ἐστιν ὁ ἐλλέβορος, οὐ ῥᾴδιον διὰ τὸ πλῆθος."

ee) *Rufus*, l. c. pag. 264.

ff) *Rufus*, l. c. p. 265.

Praeparatio ad helleborismum.

§. 99. Quum veratrum dandum esse videbatur, victus rationem instituebant, quae in universum erat, ut, qui *difficulter* vomebant, *Hippocratis* [a]) monitu, ante propinationem pharmaci, corpus humectarent plenioribus nutrimentis et requie — (addunt pseudohippocratici libri v. c. lib. VI. Epidemicorum: „per balneum,") secundum posteriorum vero medicorum doctrinam: ut *ad vomitum artificiose adsuefierent.*

§. 100. Etiam eos, qui *facile* vomebant, ter tamen vomere iubebant, antequam medicamentum magnum porrigebant, primo a coena, secundo ieiunos, [b]) postremo raphano [c]) prius adsumto (vel origano, vel hyssopo, vel eruca, [d]) — alii, ter tantum a coena; [e]) tum biduum, aut triduum intermittere, priusquam helleborum biberent.

§. 101. Quos vero difficulter vomere norant, longiori temporis spatio, ad tres hebdomadas usque praeparabant [f]) et pluribus diebus (v. c. tertio vel quarto quoque die) vomitui adsuefaciebant, [g]) ita ut

---

a) Sect. IV. Aph. 13. — item *Celsus*, libr. II. Cap. 15.

b) Vt a coena, ita ieiuni, balnei usu praegresso, vomebant, non nisi digitis, aut penna oleo intincta faucibus immissis, pharyngemque titillantibus.

c) Plus quam libram et ad sesquilibram usque raphanorum acriorum comedenda dabant post exiguum cibum et aquae potum; tum integram horam expectare, donec ructus et nausea orirentur, denique digitis, aut pluma in fauces insertis vomitum proritare iubebant, id quod, *ex raphano vomere* dicebant. *Archigenes*, ap. *Oribasium*, l. c. lib. VIII. Cap. I. p. 270.

d) Leviter decoctas herbas si quis comederit. *Rufus* apud *Aetium* lib. III. Cap. 119.

e) *Aetius*, lib. III. Cap. 127.

f) *Archigenes*, l. c. p. 267.

g) Ad summum quatuor vomitus a coena, et duo ex raphano in

frequentius vomere deberet homo, quando proxime ad sumendum medicamendum accederet, ratione tamen babita corporis virium, ne diutius justo vomitibus his praeviis extenuarentur, quia si qua alia re, robore praesertim ad hanc curam sit opus. [h])

§. 102. Inter singulos vomitus igitur tres vel quatuor dies integros intercalabant, quibus corpus per alimenta facile digestibilia, otium et mentis lenimina recreabant.

§. 103. Post ultimum vomitum unum aut duos [i]) dies intermittebant, antequam homo veratrum sumeret, quo quidem tempore clystere alvum subducebant, [k]) balneo lavabant et exiguo cibo nutriebant.

Modus adhibendi veratrum album in helleborismis.

§. 104. Triplici modo in universum veratrum propinandum apparabant: in infuso, in decocto et in substantia.

§. 105. Validissimum et optimum praeferebant, [a]) quo radix in particulas crassiores, gruti nostri crassioris instar (polentam contusam Veteres appellabant) vel sesami [b]) granorum forma et magnitudine, *forcipe* [c]) *concideretur,* in eoque majores cras-

---

universum ciebant iis, qui quam minime ad vomitum essent proclives. *Archigenes* l. c. pag. 267 — 271.

h) *Rufus*, l. c. p. 266.

i) *Archigenes*, l. c. p. 268.

k) *Archigenes*, l. c. — *Aetius*. lib. III. Cap. 127.

a) *Rufus*, l. c. p. 266.

b) *Paullus Aegineta*, lib. VII. Cap. 10.

c) Ψαλιστὸν (*mit der Scheere geschnitten*) *Antilli* locus, apud *Aetium* (lib. III. Cap. 128.) hanc radicis praeparationem no-

sioresque particulas, quo mitius [d]) purgare vellent; sed curabant, ut quam maxime aequalis essent crassitudinis, nullo intersperso tenuiore pulvere, ne vomitio temporibus inaequalibus succederet. [e])

§. 106. Erant, qui granulati huius praeparati drachmas duas cum dimidia (= 180 Grana nostra) pro dosi maxima, robustioribus darent, [f]) alii, qui drachmas modo [g]) duas (= 144 Grana), cum copiosissime daretur, si mediocriter, decem obolos (=120 gr.) et si parcissime, octo obolos (= 96 grana) — et quidem vel in aqua, vel in vino, vel in passo, [h]) vel in lentium decocto, maniacis autem (ut latenter ipsis porrigeretur) in pulte, [i]) vel in aqua mulsa, [k]) vel pilulis. [l])

§. 107. Hoc simplicissimum veratri albi prae-

---

minat. Eundem locum *Oribasius* (in Collect. I. 8. Cap. 5. p. 277.) habet; sed Rasarius male vertit: „in ramenta derasam.“ — *Antillus* paullo infra (*Aetius*, l. c. Cap. 131.) fusius hanc operationem describit: τὰ κάρφη λαβὼν τέμνε ψαλίδι εἰς ἀλφιτώδη (*in der Grösse wie geschrotenes Getreide*) μεγέθη ἢ πιτυρώδη — quas quidem *forcipe in gruti magnitudinem concisas radicis particulas* linte odetergi iubet, ut pulvis minutus auferatur, sicque auffocatio praevertatur. *Archigenes*, (l. c. pag. 272.) hellebori fibras crassiores ante concissionem, per longitudinem semel aut bis findere docet.

d) *Rufus*, l. c. p. 266. Crassiores hae particulae pauciora modo tactus puncta membranis internis ventriculi praebebant, qua quidem ratione, dosis vel maxima huius praeparati non nisi minutae pulveris subtilioris dosi par esset censenda; praeterea crassior haec particularum forma descensum in intestina et purgationem per inferna impediebat.

e) *Archigenes*, l. c. p. 272.

f) *Aetius* (ex *Antyllo* et *Posidonio*) l. c. Cap. 131.

g) *Archigenes*, apud *Oribasium* lib. VIII. Cap. 2. p. 273.

h) Vino ex uvis passis confecto.

i) *Archigenes*, l. c.

k) Oxymelite, ex melle et aceto composito.

l) *Archigenes*, l. c. pag. 275. — pilulis destinabatur maxime pulvis subtilis.

paratum citius quam caetera vomitum ordiri, ac plerumque ante duas horas bilem pituitamque educere sine multa disturbatione, m) tum, ipso simul per vomitum reiecto, evacuationem intra quatuor vel quinque horas sedari. n)

§. 108. Alio modo radicem *in mortario contundebant* et per angustissimum cribrum pulvere tenuissimo separato, o) pulverem crassiorem p) propinabant audacioribus, dosi drachmae cum duobus obolis (=96 granorum); quod quidem praeparatum tarde q) agere fatentur, saepe post quatuor vel quinque horas vomitum incipiendo, sed omne bilis et pituitae genus educere, idque non quidem sine spasmi (crampi) r) et nimii vomitus periculo, ob nimiam evacuationis prolixitatem, multiplicem tamen utilitatem adferre.

§. 109. Plurimi radicis fibras cum medulla comminuebant, alii vero a fibris quam carnosissimis, prius spongia madefactis, turgescentem corticem acu in longitudinem fissum deglubebant et iterum in umbra siccatum comminuebant, efficaciorem medicinam putantes. s)

---

m) ἄνευ πολλοῦ σπαραγμοῦ, *Antyllus* ap. *Aetium*, l. c. Cap. 128.

n) *Antyllus* ap. *Oribas.* l. c. p. 277. et apud *Aetium*, l. c. Cap. 128.

o) Ablatum hoc pacto pulverem tenuissimum, cum melle inspissato, solidissimo, in pilulas cogebant (*Aetius*, l. c. Cap. 131.) dandas si cnidam essent usui, 96 granorum pondere.

p) *Aetius*, l. c. Cap. 131. — placentis etiam vel pulti pulverem crassiorem admistum maxime mente captis porrigebant, ut eos fallerent, *Archigenes*, l. c. p. 274.

q) *Aetius*, l. c. Cap. 128.

r) συνολκῆς, *Aetius*, l. c.

s) *Plinius*, hist. natur. lib. XXV. Sect. 21. — *Archigenes*, l. c. p. 272.

§. 110. Item *infuso* veratri albi utebantur. Drachmas enim quinque (= 310 grana) particularum radicis concisarum in aquae pluvialis semihemina attica (= $5^3/_8$ nostrarum unciarum) [t]) macerabant per triduum, [u]) tum per colum trajiciebant et liquorem calefactum propinabant senibus, pueris [v]) et hecticis. [w])

§. 111. Alii *decoctum* tutissimum putabant, [x]) sicque parabant: veratri, in particulas forcipe concisi, [y]) libram (= $14^2/_5$ unicas nostras) in aquae heminis senis (— $64^4/_5$ Uncias nostras) triduo maceratam lento igne decoquebant ad tertiae partis consumtionem, radicem dein exprimebant et liquori tunc mellis heminis duabus [z]) (= $21^3/_5$ unciis nostris) adjectis, totum inspissabant, [aa]) donec non inquinet, [bb]) sive ut *Archigenes* vult, [cc]) ad ecleg-

t) *Massarius*, de ponderibus et mensuris, Tiguri, 8. 1584. lib. III. Cap. 14.

u) Maceratio haecce in aqua tam longa vires veratri summopere minuebat, omnes enim omnium plantarum partes cum aqua mistae fermenuationem subeunt, vires medicas debilitantem eo magis, quo diutius maceratio et infusio continuetur, nisi spirituosa, destillatione ex fermentatis vegetabilibus abstracta, fuerint addita, quibus tamen Veteres carebant. In primis vero veratri albi radix magis ad partium suarum constitutivarum decompositionem prona est, quam aliae radices, nisi perquam sicca sit; mucidae enim fermentationi subjectus est quam maxime ejusdem pulvis, nisi perfecte siccatus fuerit. Mucor vero omnem plantarum vim medicam destruit citissime et penitus.

v) *Antyllus*, ap. *Oribas.* l. c. p. 277. — apud *Aetium* lib. III. Cap. 129.

w) *Aetius*, l. c.

x) *Herodotus*, l. c. p. 275.

y) Ἐψαλισμένον, *Aetius*, l. c. Cap. 129.

z) *Archigenes*, duplum mellis addit (— $43\frac{1}{5}$ uncias,) l. c.

aa) Quae quidem diutina coctio et inspissatio medicamenti vires non parum minuebat, ita ut doses inspissati, etiamsi quantitate et volumine non erant parvae, viribus tamen et intensione fierent minutae.

bb) *Herodotus*, l. c. p. 275.

cc) Ap. *Oribasium*, lib. VIII. Cap. 2.

matis consistentiam. *Archigenes* quidem hujus sirupi pro dosi dabat homini ad helleborismum praeparato, quantum mystri moderati[dd]) capacitatem impleret (= 260 ad 288 grana nostra), *Herodotus* autem robustis mystri quantitatem, sed qui non admodum evacuandi erant, duo cochlearia (= 144 grana) porrigebat.[ee]) Alii decoctum mellitum ad tertias inspissatum dosi cochlearis magni[ff]) (108 granorum) propinabant lingendum, quo nec spasmum, nec nimiam evacuationem cieri affirmabant.[gg]) Alii inspissatum decoctum in pilulas formabant et potissimum mente captis, ut eos fallerent, porrigebant. [a])

Quae admiscebant veratri medicamento. Sesamoides.

§. 112. At tam simplici modo non ab omnibus veteribus medicis propinabatur veratrum album. Alii enim infuso origanum, aut absinthium, aut natrum admiscebant, alii thapsiam, [b]) alii uvam taminiam. [c])

§. 113. Maxime autem hellebori albi pharmaco semina quaedam admiscebant, *Sesamoides* appellata, quoniam forma (ovata) ad sesami semen accedebant, [d]) vel etiam *helleborus anticyricus*, aut *An*-

dd) v. *Massarium*, lib. III. Cap. 30, 31. collatum cum Cap. II. — Cotyle, 15⅘ uncias nostras mellis capiebat, *mystrum* vero atticum *magnum* decimae octavae Cotyles atticae parti, *mystrum parvum* contra vigesimae quartae aequabatur.

ee) Apud *Oribasium*, l. c. pag. 275.

ff) *Massarius*, l. c. Cap. 38.

gg) *Aetius*, l. c. Cap. 130.

a) *Archigenes*, l. c. p. 275.

b) *Thapsiae Asclepii* L. radicem.

c) Semen *Delphinii Staphisagriae*, L.

d) „Granum Sesamae, (sc. simile“) *Plinius* hist. nat. lib. XXII.

ticyricon nuncupata, non quod planta, quae sesamoides semen ferebat, similitudinem cum planta hellebori albi haberet, sed partim quod semen hocce similem vomitum [e]) cieret, quam helleborus, partim quod ad helleborismos instituendos, [f]) praecipue Anticyrae Phocidos, adhiberetur, [g]) ut suffocationem, a veratro albo oriundam, praeverteret, [h]) quemadmodum Anticyreni et sibi et aliis persuadebant.

§. 114. Anticyra enim in Phocide antiquis temporibus, ut dixi, ob curas helleboricas maxime celebrabatur, optime ibi veratro albo ad helleborismos apparari solito, quare, addit *Strabo*, [i]) illuc magnam hominum copiam curationis causa profectam esse; crevisse etenim in Phocide remedium quoddam sesamo simile, quo Oetaeum appararent helleborum. Ita et *Plinius*: „in Anticyra insula;" inquit, — „ibi enim tutissime sumitur elleborus, „quoniam Sesamoïdes admiscent." [k])

Sect. 64. — idem *Dioscorides*, lib. IV. Cap. 152: *σπέρμα ὅμοιον σησάμῳ*.

e) *Διὰ τὸ καθαίρειν αὐτοῦ τὸ σπέρμα παραπλησίως ἐλλεβόρῳ*, *Galenus*, de simpl. med. fac. lib. VIII. Cap. 18. §. 11.

f) *Διὰ τὸ μίγνυσθαι ἐν ταῖς καθάρσεσι τῷ λευκῷ ἐλλεβόρῳ*, *Dioscorides*, lib. IV. Cap. 152.

g) *Strabo*, l. c.

h) *Σησαμοειδὲς — ξυμμίσγεται — ἐλλεβόροισιν, καὶ ἧσσον πνίγει*, v. Continuatorem libri de victu acutorum (Opera *Hippocr.* et *Galeni*, edit. *Chart.* Tom. XI. p. 182.)

i) *Διὰ ταῦτα ἀποδημεῖν δεῦρο πολλοὺς καθάρσεως καὶ θεραπείας χάριν· γίνεσθαι γάρ τι σησαμοειδὲς φάρμακον ἐν τῇ φωκικῇ, μεθ' οὗ σκευάζεσθαι τὸν οἰταῖον ἐλλέβορον.* (Geogr. lib. IX. pag. 640.)

k) Hist. natur. lib. XXV. Sect. 21. In eo tamen errat *Plinius*,

§. 115. Quod quidem sesamoides etiam merum dabant, drachmae (= 72 granorum) pondere [l]) cum oxymelite tritum, vomitus procreandi causa; quum vero in helleborismis propinabant, veratri dosi tertiam seminum partem jungebant. [m])

§. 116. Primis temporibus [n]) *Sesamoides* simplici voce, posterioribus autem *Sesamoides magnum* semen hocce, veratro albo in helleborismis admisceri solitum, appellabatur, non propter magnitudinem plantae, sed aperte, quoniam ad *magnam curam* (helleborismi) adhibebatur, praestantiusque censebatur alio semine ejusdem nominis, [o]) potissi-

---

quod Anticyram Phocensem pro *insula* habeat; jacebat enim in continenti, semimilliarium a portu dissita. Quam loci naturam *Pausanias* (Geogr. lib. X. p. 682. edit. Hanoviae 1613.) luculentur describit. Idem et *Livius* (lib. XXVI. Cap. 26.) testatur, tum inquit: „breve *terra* iter eo (Anticyram) — ab Naupacto est."

l) *Plinius* lib. XXII. Sect. 64. — Continuator pseudohippocraticus libri de diaeta acutorum (edit. *Chart.* Tom. XI. p. 182.) majorem dosin statuit: σησαμοειδὲς ἄνω καθαίρει· ἡ πόσις ἡμιόλιον δραχμῆς ὁ σταθμὸς (drachma et dimidia,) ἐς ὀξυμέλιτα τετριμμένον.

m) Idem Continuator libri de diaet. ac. loco citato. — Magis definitam proportionem *Dioscorides*, (lib. IV. Cap. 152.) docet: „seminis quantum tribus digitis capitur, cum albi veratri sesquiobolo (= 18 granis) ex aqua mulsa datum."

n) In genuinis *Hippocratis* scriptis non occurrit. Primus, qui ejus mentionem faciat, est *Diocles* (qui 20. annis post Hippocratis obitum floruit) v. *Erotiani* dictionarium (op. *Hipp.* et *Galeni* edit. *Chart.* T. II. p. 133.

o) *Theophrasti* enim tempore (hist. plant. lib. X. Cap. 11.) sub nomine sesamoides semen etiam hellebori nigri ferebatur, quod, ut *Rufus* (ap. *Obirasium* Collect. lib. VII. Cap. 27. p. 251.) ait, cnici (carthami) semini simile drachmarum duarum pondere *ad purgationem per inferiora* vehementius, quam radix ipsa fuerit. — *Dioscorides* idem (lib. IV. Cap. 151.) affirmat: ὃν καὶ αὐτὸν (καρπὸν τοῦ ἐλλεβόρου μέλανος) καλοῦσιν οἱ ἐν Ἀντικύρᾳ σησαμοειδῆ.

mum vero ut distingueretur a Sesamoide quodam albo, quod etiam *minus* p) nominabatur.

§ 117. Nondum constat, cujusnam plantae fuerit illud semen vomitorium Sesamoides, quod veratro albo tunc temporis, et potissimum Anticyrae q) Phocidis, soffocationis minuendae causa admiscebatur. *Theophrastus* ait: admisceri helleboro propinando semen minutae herbae, *helloborines*, ut eo melius vomitio procedat. r) Helleborine appellata fuisse videtur, ob effectum hellebori similem et aeque vomitorium, ejusque semen idem fuisse ac illud, quod posteriori tempore sesamoides (magnum) nuncupabatur, cujus planta proxime ad erigerontis vel senecionis formam accedebat, s) floribus albis, radice gracili, semine amaro.

§. 118. Vero igitur non absimile erit, si conjectamus, semen fuisse erigerontis cujusdam (acris? graveolentis? viscosi?) speciei, quum jam herba *erigerontis* nostri *acris* quam maxime sit vomitoria, quemadmodum *Stedmanni* observationes t) demonstrant, qui ab herbae recentis vel externa in cute applicatione vomitum vehementem natum vidit.

---

p) Ignotae plantae semen, cujus dosin *Dioscorides* (lib. IV. Cap. 153.) cum *Rufo* (l. c. p. 255.) ad purgandum per inferiora, dimidium acetabuli (mensuram, quae novem nostras drachmas capere potest) statuit.

q) Propterea sesamoides hocce *Anticyricon* (*Plinius*, l. c.) et Anticyrae ob similitudinem effectus etiam (sed abusive) *helleborus*, ab exteris vero *anticyricus helleborus* appellabatur. V. *Galenum*, de facult. simpl. lib. VIII.

r) *Μίσγεται πρὸς τὴν πόσιν, ὅπως εὖ ἐμέσῃ, τὸ τῆς ἑλλεβορινῆς σπέρμα.* Hist. pl. lib. X. Cap. 11.

s) *Rufus*, l. c. p. 250. — *Plinius*, l. c. „caetera," inquit, „simile erigeronti herbae." — idem *Dioscorides* dicit (l. c. Cap. 152.) *ἔοικεν ἡ πόα ἠριγέροντι.*

t) *Edinb. med. Essays*, Vol. II. art. 5.

Etiam *Cullen* [u]) refert, plebem hac planta vulgo, ut vehementiori vomitorio uti. Jam, quid *semina* ipsa praestabunt, si *pota* ventriculi nervos tetigerint, quum semina in universum herbarum vim concentratam continere soleant, ut e. g. in conii maculati et hellebori nigri semine observatur!

Regimen vomitionis ex veratro albo rite succedentis.

§. 119. Simulatque veratrum biberat homo, aquam frigidam ori colluendo dabant, et aliquid odoramenti porrigebant, ut nausea praecox deleretur et averteretur. [a])

§. 120. Si vires constabant, sedere aegrotos jubebant; si infirmae erant, in strato aliquo humi depresso ad duas tresve horas decumbere, oblatis subinde odoramentis et aqua frigida ori colluendo. Mentem lepida aliqua fabula exhilarabant artus fricabant, vinculoque aliquantum constringebant et quietem imperabant eo consilio, ne citius, quam par esset, medicamentum evomeretur.

§. 121. Post duas, tresve horas in lecto pensili aut sublimi collocatos moveri et sic vomere permittebant.

§. 122. Primum aegroti, quibus vomitio recte procedere videbatur, calorem in gula et oesophago sentiebant, dein saliva in os affatim confluebat, qua sputa rejecta saepius, interposito temporis spatio partem cibi, antea ingesti, et partem medicamenti

---

u) *Arzneimittellehre*, B. II. p. 528.

a) Etenim nimis *citum* (ante primas duas horas) vomitum ineffficacem, ut plurimum, ad morbum tollendum judicabant, ita ut nimis serum (post quatuor aut quinque horas incipientem) vires prosternere et symptomata terribilia adferre observaverant.

cum pituita evomebant, idemque post aliquod tempus faciebant, quumque medicamentum et cibum rejectaverant, pituitam cum exigua bilis portione evomebant, tum cum multa bile pituitam et denique bilem puram. Interea leniter singultiunt, facie praerubra, venis inflatis, pulsu parvo et celeri.

§. 123. Ubi itaque vomitio recte processit, vultus probum colorem recuperabit, pulsus major fiet, singultus cessabit. — Jam longioribus intervallis et paullatim voment. [b]) Saepe etiam alvus dejicitur, quamquam evacuatio caeteroquin tolerabilis contingit. [c])

§. 124. Si hos inter evacuationem singultus aliquanto nimis vexabat, melicratum, [d]) in quo ruta incocta esset, sorbendum dabant, postremo paullulum aquae tepidae, quae jubebant evomi, [e]) corpus oleo inungebant et, interjecto duarum horarum intervallo, balneo lavabant et cibum stomacho idoneum adferebant. [f])

Remedia minus juste procedentis vomitionis. [a])

§. 125. Ad impedimenta rectae vomitionis semovenda in promtu habebant: lectulum sublimem et pensilem et lectum cum strato molli, [b]) porro spongias, poscam, [c]) et diverso modo adparata me-

---

b) *Antyllus* apud *Oribasium* Collect. lib. VIII. Cap. 6. p. 277 — 278 — *Aetius*, l. c. Cap. 133.

c) *Aetius*, l. c.

d) Aquam mulsam, sive mel aqua dilutum.

e) Digito nempe in fauces immisso.

f) *Antyllus*, l. c.

a) Maxime ex *Antylli* praeceptis apud *Oribasium*, l. c.

b) *Aetius*, lib. III. Cap. 132.

c) Acetum aqua dilutum.

licrata, quorum unum hyssopum incoctum habebat, aliud origanum, aliud rutam, aliud thymum, denique olea, veratri albi infusum dilutum, cucurbitulas (coecas), cuneolos, pennam, digitalia, clysteres, fomenta, vinum, etc.

§. 126. *Quod si igitur justo citius ad vomitum raperentur aegroti*, metusque esset, ne medicamentum rejicerent prius quam ullum ab eo fructum tulerint; tum aquam frigidam dabant, ad os perpetuo colluendum, vel si hac vomitus praecox non sedaretur, acetum dilutum; vinculo artus constringebant, fricabant, et sale culinari quaedam condita aegrotis subinde porrigebant in ore continenda, imperabantque ut silerent, nec ullo modo moverentur, sed erecto corpore sederent.

§. 127. Verum si hac ratione nausea vomituriens non deleretur, cucurbitulas (coecas) probe calefactas dorso et scrobiculo cordis adplicabant et parum aquae ferventis per intervalla sorbendum propinabant; si autem ne id quidem vomitorium motum sedaret, parum succi aut decocti absinthii porrigebant. Neminem observabant tantopere ad vomitum proclivem, tamque aversi stomachi, qui non per duo vel tria ex his remedia levaretur.

§. 128. Contra *si vomitus justo diutius cunctaretur*, nec debito tempore evacuari inciperent aegroti, alii aquam mulsam calidam, cui ruta incocta erat, sorbendam dabant, vel oleum aquae immistum *d*) (Hidrelaeum), alii in sublimi lecto ita collocabant aegrotos, ut deorsum vergerent et praecipie-

---

d) *Aetius*, l. c. Cap. 133. ubi *Cornarius* verba χρονιζούσης καθάρσεως male per: *perseverante vomitu*, interpretatus est, loco: *cunctante vomitu*.

bant, ut digito in os immisso uvulam et tonsillas irritarent; ita enim potissimum vomitus excitabatur. Praeterea ut dorsum et tibias, per vices, modo pronarent et flecterent quam maxime, modo extenderent et pugnos in abdomen impingerent, imperabant.

§. 129. Quando autem ne tunc quidem evacuabantur, eos in lecto pensili collocabant, agitabantque [e]) et adhortabantur jubebantve, ut vomere adniterentur digitis, oleo nauseoso inunctis, vel scammonii solutione.

§. 130. Atque si ne ita quidém; pennae ex anseris cauda octo vel decem oleo nauseoso (oleo irino vel ciprino [f])) intinctae aut digitalia corio molli consuta, duodecim digitos transversos longa, quae lana in anteriore parte farta erant, unguento quodam illita in fauces inmittebantur, [g]) ut cum nausea et vomituritione vomitio cieretur.

Medela symptomatum iniquorum et gravium inter veratri effectum.

§. 131. Qui periclitantur, ne *suffocentur*, ii veratro epoto modicum salivae exspuunt, et, quamquam vehemens irritatio ad vomitum nascitur, nihil tamen excernunt, immo facies intumescit, oculi

---

e) A somno et requie jam *Hippocrates* arcebat, qui veratrum biberant, immo (agitando) moveri jussit Sect. IV. Aph. 14.: *ἐπὴν πίῃ τις ἐλλέβορον, πρὸς μὲν τὰς κινήσιας τῶν σωμάτων μᾶλλον ἄγειν, πρὸς δὲ τοὺς ὕπνους καὶ μὴ κινήσιας, ἧσσον· δηλοῖ δὲ καὶ ἡ ναυτιλίη, ὅ τι κίνησις τὰσώματα ταράσσει* — (et Aph. 15.) *ἐπὴν βούλῃ μᾶλλον ἄγειν τὸν ἐλλέβορον, κίνει τὸ σῶμα.*

f) Oleum suaveolens maxime ob incocta germina Cypri (arboris aegyptiae) odorata.

g) *Antyllus*, l. c. pag. 278. — 280.

exseruntur, partes ad respirationem pertinentes constringuntur, cum summa spirandi difficultate; nonnulli linguam exserunt et copioso sudore madescunt; aliis maxilla occluditur dentibus collisis, iisque mens tentatur. [a])

§. 132 Strangulationem ejusmodi, accidere difficulter vomentibus solitam, sedabant continua melicrati sorbitione, in quo praecipue ruta incocta esset, aut aliquid eorum, quae jam proposita sunt ad stomachi irritationem.

§. 133. Si vero hoc malum vehementer urgebat, diluti helleborini medicamenti [b]) cyathos [c]) tres aut quatuor propinabant, quod, quippe ejusdem qualitatis cum veratro jam sumto, etiam optime vomitus sit procreaturum. Caetera quae vomitoria dicuntur, reprobabant, quum diversae qualitatis sint et stomachum tantummodo irritent, veratrum vero initio sumtum non commoveant. [d])

§. 134. Si periculum, quod ex suffocatione immineret, nullo ex his remedio sublevaretur, acerrimo clystere alvum sollicitabant, quum is intermissionem hujus symptomatis praebeat et tempus suppeditet, quo alia remedia procurare possimus. Jam dabant galbani obolos tres (36 grana) deglutiendos, vel urinae vetustissimae cyathos tres sorbendos; his namque suffocationem levari. [e])

§. 135 At, si neque illud suffocationem sedaret,

---

a) Herodotus, apud Oribas. l. c. pag. 283.

b) Infusi veratri albi, vel etiam decocti.

c) Cyathus drachmas duodecim (= $14\frac{2}{5}$ drachmas nostras) continebat, v. *Massarium* l. c. p. 43.

d) Ingeniosa sane sententia et agendi ratio naturaeque rei consentanea.

e) *Antyllus*, l. c.

sternutatorium forte naribus admovebant, assidue hominem in lecto pensili agitantes et pennarum immissione pharyngem irritantes. f)

§. 136. *Si vocis et sensus expertes fierent*, cuneolis aegroti dentes diducebant ab utraque parte, et pennas in fauces aut digitalia immittebant, ut vomitum excitarent malumque solverent. Sternutationem, praesertim veratri ipsius pulvere (vel etiam euphorbii pulvere) excitabant; non raro enim sternutantes pituitae glebam simul ejecisse referunt, quae diutius stomacho inhaerens et suffocationis et amissae vocis causam attulisset.

§. 137. Quod si ne illud quidem juvasset, in panno linteo a robustis juvenibus sublime extenso aegrotum sic adfectum modo in altum tolli, modo in latus devolvi jubebant, quem, si his commotionibus et conquassationibus a sensus privatione non snblevaretur, nullo praeterea remedio g) sensum recuperaturum esse opinabantur. h)

§. 138. *Singultum*, qui vero omnes veratro epoto corripit, si leniter et intervallis majoribus interpositis recurreret, sinebant; rati, ad stomachum proritandum non esse inutilem. Sin vero enormis fieret osque vibraret et quateret, inprimis melicratum, cui ruta erat incocta, porrigebant calidius sorbendum in singulis singultus ictibus.

§. 139. Si hoc nihil proficeretur, sternutatorio utebantur, et, si etiam tunc molestia perseveraret, cucurbitulas (coecas) per totam spinae longitudinem adplicabant, artus vinculo constringebant eosque jam

f) *Aetius*, lib. III. Cap. 132.

g) Si coffea infusum saturatum excipias.

h) *Antyllus*, l. c. p. 281.

jam vel fomentis appositis, vel in calidam aquam immittendo calefaciebant. Pavores adeo et contumelias adhibebant vel praecipiebant, ut respirationem diu cohiberent, aut longo tempore spiritum intus traherent lentissimeque emitterent. [i])

§. 140. Quae aeque saepe invadunt ac singultus, *contractiones* musculorum et *crampum* in suris maxime, in femoribus, in brachiis et masticatoriis musculis, item in extremis pedibus et manibus, si vehementes erant, ungendo copiose, calefaciendo, fricando, fovendoque partis adfectas, atque manibus maxime musculos comprimendo sedare studebant et castoreo epoto.

§. 141. Praeterea si vomitio abunde successerit, ut in plerisque eorum, qui crampo laborent, usu veniat, balneo pluries iterato, hoc malum abolere consueverant. [k])

§. 142. *Nimiam evacuationem* sistebant calidissimum potum propinando, artus lingando et vehementi frictione ut et cucurbitulis (coecis) tum hypochondriis, tum vero dorso admotis et vi etiam avulsis. Optime etiam vomitum cohiberi affirmant absinthii potione. At si vomitus perseverabat, etiam soporiferis utebantur; somnum enim vim quoque excretionis sistendae habere. [l])

§. 143. *Casui virium* alimentis et vino succurrebant et hominem, si valde fuerit evacuatus, refo-

---

i) *Antyllus*, l. c. pag. 281. 282.

k) *Antyllus*, l. c. pag. 282. 283.

l) *Antyllus*, l. c. et *Aetius*, l. c. Cap. 134. — Ita et *Hippocrates* (Sect. IV. Aph. 15.) tam vacationem a motu, quam somnum praecipit, si evacuatio helleborina erat sistenda: ἐπὴν δὲ παῦσαι (βούλῃ, τὸν ἐλλέβορον,) ὕπνον ποίει, καὶ μὴ κίνει.

cillabant panem porrigendo madefactum veteri vino diluto vel omphacomelite.[m])

Epicrisis.

§. 144. Haec fere erat apud Veteres ratio helleborismi instituendi, quem specie magis quam re vera periculosum habendum esse plurimi priscorum medicorum testantur. Praeter eam enim sententiam,[a]) quam superius[b]) ex *Aretaei*, summi medici, auctoritate attuli, *Rufus*[c]) etiam: „Helleborus," inquit, „gravissimus videtur esse ad bi„bendum, quocirca plerique medici et aegrotantes „hoc medicamentum refugiunt; verum si quis totam „artem atque apparatum helleborismi callens, vera„trum propinet, is neque facilius quidquam esse „veratro, et ipsum perspicue evacuationem moliri et „nihil penitus mali committere intelliget." Cui conspirat *Plinii* effatum, dum de suo tempore dicit: „Quondam terribile (veratrum,) postea tam promis„cue, ut plerique studiorum gratia, ad videnda „acrius, quae commentabantur, saepius sumtitaverint."[d])

§. 145. Non meum tamen est, herculeas illas curationes, quibus Veteres sub nomine helleborismi tot tantosque morbos per magnas veratri albi doses profligare studebant ac saepe miraculi instar delebant, et nostris commendare hominibus, quum ig-

---

m) Mel cum uvarum immaturarum succo mistum *Omphacomeli* appellabatur.

a) Ὑγιέας τοὺς κάμνοντας ποιέει καὶ ἐπ' ὀλίγῃ καθάρσι, καὶ ἐπὶ σμικρῇ ἐντάσι· Chron. Curat. II. Cap. 10.

b) Ad §. 71.

c) Apud *Oribasium*, l. c. p. 263.

d) Histor. natur. lib. XXV. Sect. 21.

norem, an cum nostris moribus nostraque medicandi ratione conciliari possint. Mos enim quantum valeat, quamque late pateat in ipsa arte medendi (quae tamen libera esse natura sua debebat) neminem fugit, nec me. Qui si non imperiose per medicam artem regnaret, veratri sane medicamen cum temperationibus quibusdam hodieque in usum praeclarum verti posset in malis pessimis et maxime inveteratis mortalium delendis.

§. 146. Constat certe, multo lenioribus, immo minimis veratri dosibus eosdem morbos posse eradicari, modo medicamentum morbo exacte conveniat, nec Veteres alios helleborismo morbos potuisse curare, nisi quibus veratrum in universum et in quavis dosi (nisi nimia fuerit) erat aptum.

§. 147. Quod quidem etiam patet ex effato Veterum: [e]) „Non vomitum esse, quo veratrum album „in morbis chronicis juvet, nam multos, veratro „epoto et digesto, minime esse purgatos, utilitatem „vero non minorem ex eo percepisse, quam qui per „hoc medicamentum fuerint evacuati."

§. 148. Dolendum itaque, omnes illos morbos chronicos, quibus hocce medicamen natura sua aptissimum et vere unicum [f]) est remedium, a nostris

---

e) *Πολλοὶ λαβόντες τὸν ἐλλέβορον καὶ πέψαντες αὐτὸν ἐκαθάρθησαν μὲν οὐδὲν ὅλως, ὠφελήθησαν δὲ οὐδὲν ἧττον τῶν καθαρθέντων* — ex *Antyllo* et *Posidonis*, *Aetius*, lib. III. Cap. 123.

f) Quilibet enim morbus ut est diversus ab omnibus aliis, ita singulari suae naturae appropriatam medicinam et privam postulat ex copia illa diversissimorum medicamentorum sedulo eligendam, qua unice possit cito, tuto et cum constantia curari, quum caetera pharmaca morbo, qui adest, minus consentanea partim inutilia, partim medelae contraria, immo perniciosa reperiantur.

non posse curari, cum veratrum adhibere fugiant, quod tamen ad doses tam parvas minui potest, quae dum morbo, vel maxime diuturno, pares maneant, nullum omnino damnum memoratu dignum, organismo humani corporis inferre queant.

DE HELLEBORO NIGRO,

§. 149. qui *niger* ob externum radicum nigrorem dicebatur, quae in (helleboro albo) veratro exalbidae sunt, quaedam restant adjicienda, tam ob nominis adfinitatem, quam quia Anticyreni medici, qui pro caeteris helleborismo dabant operam, etiam helleborum nigrum in subsidium curae morborum chronicorum adhibere solebant.

§. 150. Helleborus niger *Hippocratis* tempore vix ac ne vix quidem erat inventus vel certe nondum hoc nomine insignitus; neque enim in libris ipsius genuinis, neque in antecessorum vel avi ejus scriptis (coacis praenotionibus, et libro de fracturis et de articulis) hujus plantae hujusque nominis usquam fit mentio.

§. 151. Unicus enim locus, qui hoc nomen habet (de victu acut. Tom. XI. p. 44.) quique a nemine dubius hucusque habebatur, quin ab *Hippocrate* ipso profectus sit, vere non est genuinus [a]).

§. 152. Paulo itaque post *Hippocratem*

a) Librum, qui, tamquam Hippocraticus, sub nomine *de victus ratione in morbis acutis* circumfertur, a tribus vel quatuor auctoribus conscriptum esse, plus quam vero simile est. Primigenius enim *Hippocratis* ipsius et erat et dicebatur, *liber de Ptisana* (v. *Athenaei* Dipnosoph. lib. II. p. 57. ita et *Cael. Aurelianus* et *Plinius*) et „nihil continebat nisi *ptisanae usum*" (v. *Plin.* hist. nat. lib. XVIII. Sect. 15. et lib. XXII, Sect. 66.) qui qnidem libellus incipere a verbis δοκέει (δὲ) μοὶ ἄξια γραφῆς εἶναι (l. c. p. 7.) —

vel repertam vel nomine insignitam [b]) esse hanc novam plantam (helleborum nigrum,) purgationi inservientem, necesse est. Nam et in scriptis pseudohippocraticis medicorum, qui propius ipsi succedebant, nominatur, et a *Theophrasto* describi-

atque usque ad verba: ἀκριβῶς θεωρῶν pertinere videtur, nec ultra. Quod enim proxime sequitur, inde a verbis: ὀδύνη δὲ πλευροῦ (l. c. p. 36 — 116.) absque dubio additamentum est (quo sermo de ptisana protinus abrumpitur) auctoris, ut videtur, ejusdem, qui prologum usque ad initium libelli de ptisana fabre fecerat. Plura quidem egregia continet hocce additamentum de diaeta in acutis morbis, sed seriorem aetatem olentia; etenim hic (l. c. pag. 42.) jam scrupulose seligitur „*interna* vena cubiti flexurae in pleuritide secanda," et in loco, in textu commemorato, pag. 44. (qui maxime nostram ad se vertit attentionem) non helleborus modo niger et peplium ad purgationes commendatur, et inter effectum utriusque subtiliter distinguitur, sed etiam plura semina aromatica boni odoris causa adduntur formulae purgatorii medicaminis, quae luxus artificia seriorum modo temporum dici merentur, ut medicinae historia docet. Praeterea hoc loco (p. 44. ut et p. 3.) multa alia cathartica (ἄλλα πολλὰ τῶν ὑπηλάτων) memorantur, quod ante Ptolemaeorum regum tempora fieri nequaquam poterat, quippe tum demum commercio cum vicinis et dissitis nationibus ampliato pharmacorum numerum multiplicatum novimus, regibus ipsis tunc temporis (inde ab anno 300 ante aeram nostram) medicinae studio deditis. *Peplion* certe, cujus hoc loco fit mentio, si recte video, *Theophrasto*, centum post *Hippocratem* annis, nondum erat notum, ideoque additamentum hocce libelli de ptisana spurium, quod una cum helleboro nigro *Peplium* nominat, nondum scriptum esse poterat; id quod similitudine hujus additamenti cum pseudohippocratico libro primo *de mulierum morbis* confirmatur, cujus auctor (forsan idem) eadem sententia, iisdemque verbis dicit: πέπλιον φυσῶν εἶναι καταῤῥηκτικόν. — Denique obtrectatio medicorum aliorum et vituperatio, quod nimium paucis usi sint medicamentis, sectae porro studium acre, ratiocinationes de natura rerum abstrusae, dogmata recentiora de dispertitione morborum artificiosa eorumque nominibus, aut venae cujusdam singularis in certo morbo secandae scrupulosus delectus — quae jactitat auctor anonymus dicti prologi et additamenti ad libellum de ptisana, ea nusquam in genuinis *Hippocratis* scriptis invenientur.

b) Forsitan ab *Hippocrate* ipso jam usurpari coepta est haec planta (ut in fine libri de capitis vulneribus, T. XII. p. 128. factum videtur: τούτου χρὴ τὴν κάτω κοιλίην ὑποκαθῆραι φαρμάκῳ, ὅ, τι χολὴν ἄγει,) *sed nomine nondum praedita erat.*

tur, voce „*μέλας*“ adjecta, ut distingueretur a primitivo illo helleboro (veratro albo,) qui tam multa secula ad novae istius plantae usque inventionem vere unicum medicamentum evacuatorium, ideoque, ut consentaneum erat, simplici tantum nomine praeditum exstiterat. c)

§. 153. Sed dispiciendum jam, an Veterum helleborus niger idem ac noster sit. Quod quidem judicium non levi laborat difficultate, si Dioscorideo Sarraceni textui; d) qui vulgaris est, inhaeremus; sin vere codicum lectiones et criticas aliquas adferamus opes, e textu sic restituto nostrum esse apparebit; tum ita se habebit: *ἔχει δὲ τὰ φύλλα χλωρὰ, πλατάνῳ προσεμφερῆ, ἐλάττονα δὲ, e) — καὶ πολυσχιδέστερα, καὶ μελάντερα, καὶ ὑποτραχέα· καυλὸς βραχὺς, f) ἄνθη δὲ λευκὰ, ἐμπόρφυρα, τῷ δὲ σχήματι ῥοδοειδῆ· g) καὶ ἐν*

c) Vide superius §. 10 — 16.

d) Mater. med. lib. IV. Cap. 151.

e) Verba: *πρὸς τὰ τοῦ σφονδυλίου*, quae hic in textu vulgari leguntur, abesse possunt; desunt etiam in quibusdam codicibus.

f) Textus *Sarraceni* habet: *τραχὺς*; sed cum *Serapione* (de simpl.) *βραχὺς* legendum, quum caulis hellebori, si omnino ullus, brevissimus sit, nec asper.

g) Verbum *ῥοδοειδῆ*, quod in manuscriptis quibusdam invenitur, loco: *βοδρυώδη* restitui, quod *Sarraceni* textus habet (nullo sensu). Vocem autem *ῥοδοειδῆ* sic restituenti mihi etiam versio hujus loci arabica *Avicennae* (Lib. II. de medicamentis simpl. Art. Charbak Aswad:) يشبه في هيئته الورد, i. e. „similis in sua forma rosae“ — egregie adstipulatur. Verbum contra *βοτρυώδη* primis temporibus non adfuisse ex eo elucet, quod in quodam libro scripto plane deest, ut *Sarraceni* marginalia testantur; ipsum tamen jam antiquioribus temporibus in textum irrepsisse (forsan ex glossa in margine, quae vocabulum *ῥοδοειδῆ*, injuria temporis fere deletum resarciendo destinata erat) ex eodem *Avicenna* suspicari licet, qui vocis hujus spuriae *βοτρυώδη* (quae nullius est sensus, si ad flores referas) statim subjungit versionem „et in botry fructus,“ duce Dioscorideo quodam exemplari, quo utebatur, quod sine dubio praeter genuinum *ῥοδοειδῆ*, etiam insanum illud substitutum *βοτρυώδη* ex margine in textum receperat.

αὐτῷ καρπὸς κνήκῳ ὅμοιος· — ῥίζαι δ' ὕπεισι λεπταὶ, μέλαμαι, οἱονεί ἀπό τινος κεφαλίου κρομμυώδους ἠρτημέναι, ὧν καὶ ἡ χρῆσις — i. e. „folia ei sunt viridia, platano „similia, sed minora, pluries divisa, nigriora autem „et subaspera, caulis brevis, flores candidi, purpu„rascentes, rosacei, semen intus carthami semini si„mile; — radices subsunt exiles, nigrae, velut e „capitulo quodam cepaceo dependentes, quarum „etiam usus est."

§. 154. Textu itaque sic restituto, descriptio plantae Dioscoridea nostro helleboro nigro nequaquam repugnare videtur. Nam et nostri hellebori flores rosacea habent petala alba, quorum externae superficiei aliquid rubicundi coloris, nubecularum instar hinc inde adspersum est, quaeque inter deflorescentiam purpurascunt. Quin *Bellonius* helleborum nigrum rubicundiore flore in Olympo monte a se repertum testatur. [h])

§. 155. *Theophrastus vero*, Ereso oriundus, melius adeo hanc plantam delineat [i]) (secundum *Scaligeri* et meam [k]) recensionem) his verbis: *τοῦ μελάνου μὲν καυλὸν — βραχὺν σφόδρα, φύλλον δὲ πλατύσχιστον, μῆκος ἔχον εὐμηκες, εὐθὺς δὲ ἐκ τῆς ῥίζης ἠρτημένον τε καὶ ἐπιγειόφυλλον· πολλύῤῥιζον δ' εὖ μάλα ταῖς λεπταῖς καὶ χρησίμοις*, id est: „caulem esse — valde „brevem, folium autem latis lobis fissum, satis mag„num, ex ipsa radice pendens et humi sparsum, ra„dices vero multas, exiles, usui inservientes." — *Scaliger* quidem loco: *πλατύσχιστον*, legere vult: *πλατανόσχιστον*, fortasse *Plinium* [l]) secutus; sed

h) *Petri Bellonii* Observat. sing. et memorab. rerum in Graecia, Asia, etc. per *Clusium*, Antverp. 1589. 8.

i) Hist. plant. lib. X. Cap. 11.

k) Vide supra, ubi textum Theophrasteum, quoad veratrum album recensui. v. §. 24 — 27.

l) „Platano similia" dicit *Plinius*, Hist. nat. lib. XXV. Sect. 21.

sine causa, quum per analogiam graecorum compositorum: πλατύκαρπος, πλατύκαρφος, πλατύφυλλος ect. recte stet, foliaque hellebori nigri vere talia sint.

§. 156. Denique plantam Veterum indubitate nostram esse, non minus eo evincitur, quod *Avicenna* helleborum *Dioscoridis* nigrum sub nomine: خربق اسود describit, quo quidem eodem nomine *Forskal* helleborum nigrum hodieque in orientalibus regionibus appellari testatur Autopta.[m])

§. 157. „In asperis, editioribus, sitientibusque „locis nascitur," inquit *Dioscorides*, quique in „talibus regionibus crescit, optimus habetur; talis „Anticyrae [n]) provenit helleborus niger, isque optimus." Praeterea eum laudat, qui in Helicone, Parnasso et in Aetolia nascebatur; sed Heliconium praefert. Eundem et *Theophrastus* reliquis praefert, in Boeotia insuper et in Euboea multisque aliis regionibus crescere innuit. *Rufus* [o]) etiam eum probat, qui in Lycestide et supra Ascaniam paludem proveniebat.

§. 158. Eligitur, secundum *Dioscoridem*, radix, quae turgidulas et carnosas fibras habeat, cum tenui medulla, et acris ferventisque sit saporis.

§. 159. Bilem flavam et atram, nec non pituitam per alvum purgare sine ulla difficultate [p]) cre-

m) V. Mat. med. Kahirina in Append. ad Descript. animalium in itinere orientali, p. 152.

n) Talis etiam circa Anticyram phocensem loci natura a *Pausania* (Graeciae descr. Hanoviae 1613. p. 682.) describitur: τὰ δὲ ὄρη τά ὑπὲρ Ἀντίκυραν πετρώδη τε ἄγαν ἐστὶ, καὶ ἐν αὐτοῖς φύεται μάλιστα ὁ ἐλλέβορος· ὁ μὲν οὖν μέλας ἐστὶ γαστρὶ παθάρσιον etc. In hujus modi regionibus, quae Dioscorides cum Pausania describit etiam apud nos crescit.

o) Apud *Oribasium*, l. c. p. 249.

p) *Aetius* lib. III. Cap, 27. — *Freindius* (histoire de la me-

debant Veteres, itaque etiam in febribus intermittentibus esse adhibendum. q) In dolore capitis diuturno et hemicranico propinabant, furentibus, r) melancholicis, s) iis qui citra febrem hydrope laborabant, t) epilepticis, u) paralyticis, v) in podagricis veteribus, w) in articulariis morbis, x) in hepatis inflammatione, y) in ictero diuturno, z) in morbis longis asperae arteriae. a) In lethargi initiis helleborum nigrum ex oxymelite *Aretaeus* b) dabat, ut mediocriter purgaret.

§. 160. Si valide purgare volebant, drachmam (= 72 Grana nostra) radicis, si lenius, tres obolos c) (= 36 Grana nostra), vel quatuor obolos (= 48 Grana) propinabant vel in melicrato, vel in decocto cum lente, vel in jusculis. Admiscebant scammonium vel salem. d) — Alii drachmas duas siccae radicis in pulvere per se dabant in vino dulci, vel oxymelite vel

---

dicine II. p. 167.) errat, dum *Johannem Actuarium* primum fuisse dicit, qui helleborum (*nigrum;* nam hunc *Actuarius* intelligit loco allato) sine difficultate operari affirmet; nullus enim Veterum medicorum (si futilem arabicum auctorem *Avenzoarum* excipias) periculosum eum judicavit.

q) *Aetius*, l. c.

r) *Rufus*, l. c. p. 251. — Aetius. l. c.

s) *Dioscorides* lib. IV. Cap. 151. — Celsus, lib. II. Cap. 12. „Veratrum nigrum aut atra bile vexatis, aut cum tristitia insanientibus, „aut iis, quorum nervi parte aliqua resoluti sunt."

t) *Plinius*, l. c. lib. XXV. Sect. 22. — *Actuarius*, Method. med. lib. V. Cap. 8.

u) *Dioscor.* l. c.

v) *Diosc.* l. c. — *Plinius*, l. c.

w) *Plinius*, l. c.

x) *Dioscor.* l. c. — *Plinius*, l. c.

y) *Corn. Celsus*, l. c. lib. IV. Cap. 8.

z) *Aesius*, l. c.

a) *Paullus* Aegineta, lib. VII. Cap. 4.

b) Curat. Acut. lib. I. Cap. 2.

c) *Dioscor.* l. c.

d) *Plinius*, l. c.

lentis decocto, vel ptisana, [e]) vel jure gallinaceo, si mitius purgare vellent; sin vero fortius, unam drachmam radicis cum obolis tribus scammonii mistam. [f])

§. 161. Externe in oculorum caligine, [g]) in auditu difficili per duos aut tres dies auribus inditam, [h]) porro strumis impositam, [i]) scabiosis partibus cum unguento illitam, [k]) vitiligini, impetigini et leprae cum aceto adplicatam, [l]) in dentium dolore cum aceto decoctam ad os colluendum, [m]) hydropicorum abdomini cum farina et vino impositam, [n]) denique ad callum fistularum per biduum aut triduum inditam usurpabant. [o])

§. 162. Semen, quod vehementins purgat radice (itidem sub *sesamoidis* nomine [p]) dosi minori, quam drachmarum binarum, propinabant in melicrato, ad eundem usum. [q])

§. 163. Helleborum nigrum, qui et ipse apud priscos medicos multis chronicis medebatur morbis, nostri in usum adhibere aeque dedidicerunt (vel plantas alienas ipsi substituerunt,) quamvis constet, illum summam et maxime venerandam esse medicinam, si modo morbus seligatur exquisite, quibus aptus sit et conveniens.

---

e) Decocto hordei decorticati.

f) *Rufus*, l. c. p. 251.

g) *Plinius*, l. c.

h) *Dioscorides*, l. c.

i) *Plinius*, l. c.

k) *Dioscor.* l. c.

l) *Dioscor.* l. c.

m) *Dioscor.* l. c. — *Plinius*, l. c. — *Galenus*, de simpl. med. fac. lib. VI.

n) *Dioscor.* l. c.

o) *Diosc.* l. c. — *Galenus*, l. c.

p) Vide supra notam ad §. 116.

q) *Rufus*, l. c. p. 251.

V.

Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers.*)

Da alle gewöhnlichen Heilarten mit Brechmitteln, Blutabzapfen, Blasenziehen, essigsaurem Ammoniak, Hollunderblüthenthee, Wachholdermus, kalten und warmen Bädern, Naphtha, Moschus, Opium, Kampher und Chinarinde in dieser Krankheit so viel

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 6. Jahrg. 1814. — Nachdem im Jahre 1812 durch die aus Rußland zurückkehrenden französischen Truppen und die mit dem Kriege verbundenen Drangsaale, eine eigenthümliche Kriegsepidemie, ein Typhus contagiosus eigner Art, sich über Deutschland verbreitet hatte, in dessen verschiedenen Stadien Nux vomica und Pulsatilla, als hauptsächlichste specifische Heilmittel, sich vielfach bewährten, entwickelte sich nach der Schlacht von Leipzig im Herbste 1813 ein, von jenem ganz verschieden gearteter, aber nicht minder verheerender Typhus, zu dessen Bekämpfung ebenfalls die verschiedenartigsten Heilpläne entworfen und mit mehr oder weniger Glück ausgeführt wurden. Große Erfolge krönten jedoch keine dieser verschiedenen Methoden. Durchaus abweichend von allen diesen Verfahrungsarten, machte S. Hahnemann in obigem Aufsatze eine Methode, diesen eigengearteten Typhus wahrhaft zu heilen bekannt, nachdem er in seiner eigenen Praxis die entschieden-glücklichsten Erfolge davon erfahren hatte, denn von Einhundert und achtzig in und um Leipzig am Typhus danieder liegenden, von Hahnemann behandelten Kranken, starb nur eine alte Person; ein Glück, dessen sich wohl wenige Aerzte zu rühmen haben dürften. Wie wenig aber auch diese, so sehr für die Wahrheit seiner Heilart sprechende Erscheinung zu Würdigung und Anerkennung derselben erweckt, selbst zu einer Zeit, wo sich die gewöhnliche Arzneikunst im Ganzen so hülflos bewieß, ist eine bekannte und für gewisse Leute nicht eben rühmliche Thatsache. Der Herausgeber.

schadeten und selbst die etwas mehr passenden Arzneien, Chamillen, Serpentarie, Baldrian uud Kochsalzsäure nur leidige Tröster waren, so trage ich eine hülfreiche Heilart vor, aus reiner Menschenliebe, um vielleicht dem Tode in dieser Seuche noch die übrigen Opfer zu entziehen, wenn nicht gewöhnliche Vorurtheile es hindern, sie anzuwenden.

Dieses Fieber hat zwei Hauptstadien. Im ersten Zeitraume (welcher desto kürzer ist, je schlimmer die Krankheit werden will) ist volles, nur allzu erhöhetes Gefühl der hier gewöhnlichen Schmerzen, mit unleidlichem Gemüthe, Hitzgefühl im Körper und vorzüglich im Kopfe, unablässigen Durst erregendes Trockenheitsgefühl oder wahre Trockenheit im Munde, Zerschlagenheit der Glieder, Unruhe ꝛc. vorhanden; im zweiten Zeitraume aber, dem des Deliriums (einer Metastase des ganzen Uebels auf die Geistesorgane) werden alle diese Beschwerden nicht geklagt — der Kranke ist heiß, ohne zu trinken zu verlangen, er weiß nicht, ob er Dieß oder Jenes zu sich nehmen will, er kennt die Anverwandten nicht, oder er mißhandelt sie, er antwortet verkehrt, redet mit offenen Augen irre, begeht thörichte Handlungen, will davon laufen, schreit laut oder winselt, ohne zu sagen, warum, röchelt, verzerrt das Gesicht, verdreht die Augen, spielt mit den Händen, geberdet sich wie ein Wahnsinniger, läßt die Excremente unwissend von sich ꝛc.

Im ersten Zeitraume der Schmerzen und der Besinnlichkeit helfen zwei Gewächse, und heben gewöhnlich die Krankheit in ihrer Entstehung ganz — die Zaunrebe (Bryonia alba) und der Gift-Sumach (Rhus toxicodendron.)

Man nimmt ein Quentchen der gepülverten Wurzel der Zaunrebe, schüttelt sie mit zehn Quentchen Weingeist unter einander und läßt ihre Kraft binnen sechs Stunden ausziehen. Indeß werden zwölf Fläschchen jede mit sechs Quentchen des stärksten reinen Weingeistes so angefüllt, daß noch einiger Raum darin bleibt, und mit Nummern bezeichnet. In das erste dieser Fläschchen, mit Nr. 1 bezeichnet, tropft man einen einzigen Tropfen jener, aus der Zaunrebenwurzel entstandenen Tinktur, und schüttelt es drei Minuten lang stark um, tropft dann aus diesem Fläschchen Nr. 1 einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 2, schüttelt dieses eben so lange stark um, tropft dann wieder aus diesem einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 3, und fährt so

ferner fort, bis jedes Fläschchen einen Tropfen aus dem vorhergehenden empfangen hat, folglich das Fläschchen Nr. 12 mit einem Tropfen aus Nr. 11 angeschwängert, und hierauf, wie alle vorigen, drei Minuten stark umgeschüttelt worden ist.

Dieses letzte Fläschchen Nr. 12 ist es, was Bryonientinctur in gehöriger Verdünnung enthält und im ersten Zeitraume der Krankheit mit Erfolg gebraucht wird.

Klagt nämlich der Kranke, außer der Düsternheit, über stechende (oder zuckendreißende) Schmerzen im Kopfe, in dem Halse, der Brust, dem Unterleibe ꝛc., die vorzüglich bei Bewegung des Theiles empfindlich sind — außer den übrigen Beschwerden, den Blutflüssen, dem Erbrechen, der Hitze, dem Durste, der Nachtunruhe ꝛc., so giebt man ihm aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker, am liebsten früh, weil sich gegen die Nacht das Fieber zu erhöhen pflegt. Binnen Tag und Nacht zeigt sich Besserung, und so lange die Besserung davon fortschreitet, giebt man ihm keine andere Arznei, auch dieselbe nicht wieder; denn keine von den hier empfohlenen Arzneien kann mehr als ein einziges mal (zu einem Tropfen) gebraucht werden — selten zum zweiten male mit Erfolg.

In dieser Zwischenzeit, bis das zweite Medicament gereicht wird, kann man den Kranken zur Stillung seines Verlangens nach Arznei und Beruhigung seines Gemüths etwas Unschuldiges, z. B. täglich etliche Theelöffel voll Himbeersaft, oder etliche Pulver Milchzucker einnehmen lassen.

Läßt nun die Besserung von der einzigen Gabe Bryonienarznei nach Verfluß von zwei, drei oder vier Tagen nach, das ist, klagt der Kranke dann über stechende Schmerzen dieses oder jenen Theils, während daß dieser Theil unbewegt in Ruhe liegt, und ist Hinfälligkeit und Appetitlosigkeit größer, findet sich angreifender Husten oder eine solche Schwäche einzelner Theile ein, die sich der Lähmung nähert, so giebt man ihm einen einzigen Tropfen eben so stark verdünnte Giftsumachtinktur ein, auf ähnliche Art zubereitet — so daß von der aus einem Quentchen der gepülverten Blätter dieses Krautes mit zehn Quentchen Weingeist ausgezogenen Tinktur Ein Tropfen zu einem Fläschchen mit sechs Quentchen des starken Weingeistes mittelst starken Schütteln gemischt und aus diesem Ein Tropfen in ein zweites Fläschchen ꝛc. gethan wird, bis das letzte der zwölf

Fläschchen seine Anschwängerung durch einen Tropfen aus Nr. 11 erhalten hat und wie alle vorhergehende Nummern stark umgeschüttelt worden ist; gerade wie bei Bereitung der verdünnten Bryonientinktur zu Werke gegangen ward.

Von einer solchen hochverdünnten Giftsumachtinktur gibt man, sage ich, in letzt erwähntem Falle, oder, wenn die gedachten Beschwerden gleich Anfangs auf diese Art erscheinen, gleich Anfangs aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker ein, und keinen weiter, auch sonst keine andere Arznei, so lange die Besserung offenbar ist und fortdauert, außer (in diesen freien Tagen) etwas von obgedachten unschuldigen Dingen.

Beide Arzneien kann man in einer geringern Verdünnung, oder in größerer Gabe nicht brauchen; sie sind zu stark.

Hausmittel irgend einer Art, Riechwasser, purer Wein, Kräuterthee, Klystire, Umschläge oder dergleichen dürfen eben so wenig, als andere Arzneien dazwischen gebraucht werden, wenn die Cur gelingen soll. Man deckt den Kranken nur so zu, wie warm oder leicht ers haben will, und giebt ihm zu trinken oder zu essen, was er selbst verlangt; er verlangt nie, was ihm nicht dienlich ist.

Gewöhnlich wird durch einen einzigen Tropfen des zweiten oder des ersten Arzneimittels (je nachdem dieses oder jenes angezeigt ist) die ganze Krankheit gehoben; ohne Zuthun einer andern. Doch paßt Giftsumach öfter als die Zaunrebe, und kann daher öfter zuerst und allein gebraucht werden.

Sollte aber die Krankheit dennoch in das obbeschriebene zweite Stadium des Deliriums und Wahnsinns übergehen, so erfüllt Bilsenkraut (Hyosciamus niger) die ganze Absicht.

Es wird nämlich eine Tinktur aus den Blättern dieses Krautes (die Extracte davon sind gewöhnlich von unbestimmlicher Stärke, oder unkräftig) bereitet uud ebenfalls, doch nur durch acht Fläschchen Weingeist hindurch, auf oben angegebene Art verdünnt, so daß nur von dem letzten Fläschchen Nr. 8 ein einziger Tropfen auf Zucker eingegeben wird und die folgenden Tage der Besserung nur jene unschuldigen Zwischendinge statt Arznei gebraucht werden, da dann Vernunft, Kräfte, Ruhe, Appetit ꝛc. vollständig wiederzukehren pflegen, wenn sie auch schon fast gänz-

lich verloren und der Kranke unvermeidlich ein Raub des Todes zu seyn schien.

Oefter als ein einziges mal wird auch dieses Arzneimittel nicht gegeben; ein einziger Tropfen der so verdünnten Tinktur reicht fast stets zu.

Weder gegen örtliche Entzündungen oder Geschwülste, noch auch gegen Ausschläge, Zuckungen, langwierige Leibesverstopfung, Durchfall, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Blutflüsse oder Husten in dieser Krankheit wird etwas Besonderes verordnet. Diese Zufälle, aus der Hauptkrankheit entsprungen, vergehen auch mit ihr, zu gleicher Zeit, durch dieselben hier verordneten Mittel.

Doch teitt zuweilen noch ein dritter Zustand ein, eine Trägheit des innern Gemeingefühls, eine Art halber Lähmung der Geistesorgane. Der Kranke liegt träge da, ohne zu schlafen, ohne zu reden; er antwortet kaum, wenn man ihn auch noch so sehr dazu auffordert, er scheint zu hören, ohne es zu verstehen oder es auf sich Eindruck machen zu lassen (seine wenigen Worte sind leise, aber nicht irre;) er scheint fast Nichts zu fühlen, und fast unbeweglich, und doch nicht ganz gelähmt zu seyn.

Hier hilft eine Arznei, die ehedem in großen Gaben zu unbestimmten Zwecken gebraucht ward; ich meine den versüßten Salpetergeist. Er muß so alt, das ist, so völlig versüßt seyn, daß er den Korkstöpsel nicht mehr röthet. (Dann enthält er, in concreter Form, oxigenirten Stickstoff, von dessen Kraft Beddoes's Versuche wichtige Winke geben.)

Hiervon wird alle Tage ein Tropfen unter eine Unze Wasser geschüttelt, theelöffelweise eingegeben und jedesmal in 24 Stunden verbraucht. In einigen Tagen ist dieser Zustand in Gesundheit und Munterkeit übergegangen.

VI.

Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung.*)

So lange die Mängel der Staatsverfassungen die Ehe noch erschweren, so lange die Ledigkeit und Ehelosigkeit noch für feinen Ton, die Ehe aber für ein politisches Joch und nicht für die ehrwürdigste Verbindung beider Geschlechter zu ihrer moralischen und physischen Vervollkommnung, vorzüglich aber zur Ausbildung der echten Menschheit und des Göttlichen und Unsterblichen in ihnen angesehen wird, so lange man in der merkwürdigen Verschiedenheit der beiden Geschlechter bloß einen Gegenstand der Wollust finden und in der Vereinigung mit dem gegenseitigen Geschlechte nichts Erhabeneres als thierische Zusammenkoppelung, nicht aber wechselseitige Mittheilung und Verschmelzung ihrer beiderseitigen Vorzüge zu einem edlern Ganzen beabsichtigen wird, so lange wird der vom Moralischen so widernatürlich getrennte, allmächtige Begattungstrieb seine Sättigung in den Armen der feilen Buhlerei zu suchen, und, als Zugabe, die verderbliche Seuche zu holen nicht unterlassen, und so lange ist auch an Ausrottung dieses so mittheilbaren Giftes nicht zu denken.

Dem Arzte liegt es ob, die sich ihm anvertrauenden Kranken dieser Art zu heilen, da die Heilkunst (so wie die Rechtspflege) die Uebel unter den Menschen weniger zu verhüten, als die entstandenen wieder gut zu machen Beruf hat. Die Arzneikunst sollte daher in dieser schmählichen und verderblichen Krankheit sich auch wirlich als Helferin, wofür sie sich ausgiebt, erweisen, wenn sie

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 211. Jahrg. 1816.

sie ihrer Sache kundig wäre. Es sollte die Hülfe hier um desto leichter und gewisser seyn, da die venerische Krankheit eine der wenigen glücklichen ist, die sich in ihrem Ursprunge und in ihrer Natur immer gleich bleibt (in ihren Anfängen folglich nicht verkannt werden kann) und deren specifisches Heilmittel (Quecksilber) auch bald nach ihrem Ausbruche, schon vor 323 Jahren, in der Hausmittelpraxis durch glücklichen Fund entdeckt worden war. Da hätte man also wohl erwarten sollen, daß die Aerzte wenigstens in dieser Krankheit zweckmäßig verfahren und in dieser so langen Zeit wenigstens diese Krankheit gründlich, leicht und dauerhaft zu heilen gelernt haben würden, wenn auch ihr Curiren aller übrigen Krankheiten nur subjective und objective Täuschung geblieben wäre, wie es auch blieb; was sich noch einigermaßen damit entschuldigen ließe, weil fast alle übrigen Krankheiten so unnennbar von einander und unter sich selbst abweichend sind und auch das in jedem Falle derselben Helfende ein ewiges Räthsel blieb, bis die Homöopathie es lößete.

Aber nein! auch jene so deutlich erkennbare venerische Krankheit haben sie verkannt und eine verkehrte und schädliche Behandlung ist die Folge dieser Mißkennung gewesen. Noch bis auf diese Stunde wird fast von allen Aerzten der bewohnten Erde, in Peking wie in Paris und Philadelphia, in London wie in Wien, in Petersburg wie in Berlin, die venerische Krankheit von ihrem Anfange an verpfuscht, und die örtliche Vertreibung des Schankers für das Hauptgeschäft der Cur der venerischen Krankheit angesehen, der innere Gebrauch des Quecksilbers dabei aber nur als eine Nebensache; ja es ist öffentlich gelehrt worden, daß, wenn der Schanker nur erst einige Tage gestanden habe, die bloß örtliche Ausrottung desselben zur Cur hinreichend sey.*) Und doch

*) Die dreistesten Beförderer dieser Irrlehre waren Girtanner und A. F. Hecker. Ersterer lehrt (Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1803, S. 215:) „Die frischen Schanker müßten bloß örtlich geheilt, weggebeizt, vertrieben werden. Anfangs müsse das Gift bloß an der Stelle zerstört werden, denn dann habe es noch nicht Zeit gehabt, eingesaugt, (?) zu werden" — und Hecker lehrt keck (über die venerische Krankheit, zweite Aufl. S. 67:) „beim Schanker liege das Gift gleichsam außer dem Körper;" „er weiche daher (S. 180) der bloß äußern Behandlung (durch austrocknende und beizende Mittel) ohne üble Folgen (?) und wenn er

giebt es nichts Zweckwidrigeres und nichts Verderblicheres, als dieses Verfahren.

Ich werde zuerst seine Zweckwidrigkeit zeigen. Die Analogie mit andern miasmatischen Ausschlagskrankheiten wird uns dahin führen. Die venerische Krankheit entsteht bloß durch Ansteckung mittelst körperlicher Berührung. Nun haben alle ansteckenden Krankheiten die gemeinsame Beschaffenheit, daß an der Stelle des Körpers, wo das Gift zuerst angebracht worden war, anfänglich nichts Verändertes zu spüren ist, wenn gleich die Ansteckung gehaftet hat. Man schabe die Oberhaut an eines Kindes Arme bis auf die empfindliche Lederhaut und reibe da drauf entweder Kindblattereiter ein, oder Kuhpockenlymphe und es wird durchaus keine Veränderung an dieser Stelle die ersten Tage wahrzunehmen seyn. Erst nach dem vierten Tage bei der Kuhpockenansteckung und weit später bei der Kindblatteransteckung fängt eine Veränderung an der geimpften Stelle sich zu zeigen an und erst den siebenten Tag bildet sich mit Fieber die vollständige Kuhpocke an diesem Theile aus, und den zwölften, vierzehnten Tag die Kindblatterpocke. Beides nicht eher, als bis die innere Ansteckung und Ausbildung dieser Krankheit im ganzen Körper vollendet ist. So ists mit den Masern und andern schnell verlaufenden Ausschlagskrankheiten. Nämlich die Stelle, worauf das ansteckende Gift zuerst angebracht war, bringt nicht eher den jeder Krankheit eignen Ausschlag hervor, als bis der ganze Organismus verändert und durchaus und vollkommen angesteckt ist. Und so hinwiederum: das vollständige Hervorkommen des specifischen Ausschlags ist ein untrüglicher Beweis der vollendeten innern Ansteckung und Ausbildung der jedesmaligen miasmatischen Krankheit. Die Kuhpockenkrankheit ist im ganzen Körper zu Stande, so bald die Kuhpocke in der Nähe, wo ihre Lymphe zuerst eingerieben ward, in ihrer Vollständigkeit hervorgetreten ist mit ihrem rothen, harten Umkreise, und so ist es mit den übrigen Ansteckungskrankheiten.

---

nicht über zwölf Tage gestanden habe, (S. 182) müsse man „es bloß bei der äußern, örtlichen Behandlung bewenden lassen.“ Fast alle übrige Schriftsteller neigen sich, doch nicht so plump, auf dieselbe Seite — Hunter, Bell, Schwedjaur rc.

Doch ist schon von dem Augenblicke an, wo das Miasma gehaftet hat und der ganze lebende Körper die Gegenwart seiner Einwirkung inne geworden ist (sie percipirt hat,) das Gift nicht mehr bloß örtlich an dem Orte der Einreibung; es würde dann doch die volle Ansteckung erfolgen, wenn auch die Stelle der Einimpfung herausgeschnitten würde. Schon in dem Augenblicke, wo die Einimpfung gehaftet hat, ist der erste allgemeine Angriff auf den Körper geschehen und die Ausbildung der vollständigen Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr durch Zerstörung des eingeimpften Theiles zu vermeiden.

Beim Biß des tollen Hundes, wo der Körper aufgelegt war, vom Miasma ergriffen zu werden, *) hat man unläugbare Erfahrungen, daß selbst die Ausschneidung **) und Ablösung des begeiferten Theiles nicht vor dem Ausbruche der Wasserscheu schützt.

Die Menschenpockenkrankheit würde dennoch völlig zu Stande kommen, wenn auch in dem Augenblicke, wo der Impfstich gehaftet hat, der eingeimpfte Theil herausgeschnitten würde.

So wenig örtlich bleibt das Miasma, sobald es im Körper gehaftet hat. Schon dann kann die völlige Ansteckung des ganzen Körpers und die allmählige Ausbildung der miasmatischen Krankheit im Innern durch örtliche Behandlung nicht weiter gehindert werden.

Vollkommen ausgebildet im ganzen Organismus ist jedoch die Krankheit nur dann zu achten, wenn an der Impfstelle die vollkommene Pocke hervorgetreten ist.

Die miasmatischen Ausschlagskrankheiten nämlich zeigen ihre Vollendung im Innern durch Hervorbruch einer oder mehrerer verschlossenen, kleinern oder größern Beulen an.

---

*) Denn bei vielen vom wüthigen Hunde Gebissenen haftet der Wuthgift nicht; gewöhnlich gehen von 20 Gebissenen achtzehn, neunzehn leer aus, ohne Nachtheil, wenn sie auch nicht das mindeste Gegenmittel brauchen. Daher die vielen ungegründeten Lobsprüche einer Menge angeblicher Schutzmittel; sie können leicht alle schützen, wenn das Gift bei dem Gebissenen nicht gehaftet hat, wie so oft.

**) Ein achtjähriges Mädchen in Schottland ward im Jahre 1792 den 21. März von einem tollen Hunde gebissen; ein Wundarzt schnitt sogleich die Wunde ganz rein aus, (erhielt sie in Eiterung und gab Quecksilber bis zum gelinden Speichelflusse) und dem ungeachtet brach die Wasserscheu aus und der Tod erfolgte den vierzigsten Tag nach dem Bisse; The new London medical Journal, Tom. II.

So kömmt die sogenannte schwarze (Brand-) Blatter an der Stelle, welche mit dem Blute eines an der Löserdürre gestorbenen Rindes (vor etwa vier Tagen) bespritzt worden war, und eben so die Kuh- oder Menschenpocke vorzüglich und zuerst an der Impfstelle oder in der Nähe hervor, und eben so die Wollarbeiterkrätze.

Diese letztere gehört zu den langwierigen Ausschlagskrankheiten (wie die venerische Krankheit) und die Natur bringt auch bei ihr die Krätzpusteln zuerst in der Nähe der Stelle, die vom Krätzgifte anfänglich besudelt ward, hervor, z. B. zwischen den Fingern und an der Handwurzel, wenn die Hände (Handfläche) zuerst angesteckt wurden. Sobald dann die Krätzbläschen wirklich zum Vorschein kommen, so ist dieß ein Zeichen, daß die innere Krätzkrankheit schon völlig ausgebildet ist. Denn anfänglich ist an dem angesteckten Orte durchaus keine krankhafte Veränderung zu bemerken, kein Jücken, kein Krätzbläschen. Gewöhnlich erst neun, zwölf, vierzehn Tage nach Einreibung des Krätzgiftes erscheint unter einem, von vielen Personen nicht geachteten Fieberchen der Ausbruch der ersten Krätzpusteln, — eine Zeit, welche die Natur nöthig hatte, um die volle Ansteckung, das ist, die Ausbildung der Krätzkrankheit im Innern durch den ganzen Organismus zu vollenden. Die nun erscheinenden Krätzpusteln sind daher kein bloß örtliches Uebel, sondern nur der Beweis der Vollendung der innern Krankheit. Das Krätzmiasma, sobald es die Hand besudelt hat, bleibt in dem Augenblicke, wann es gehaftet hat, ebenfalls nicht mehr örtlich, sondern fährt fort, das Innere des Körpers zu verändern und zu dieser eignen Krankheit auszubilden, bis die durchgänge Ansteckung vollendet ist, und dann (nach mehrern Tagen) erst erscheint der vom innern Uebel erzeugte Ausschlag auf der Haut und zwar zuerst in der Nähe der ersten Ansteckungsstelle. Diese Krätzpusteln sind ein vom innern Organismus auf der Haut hervorgebrachtes Afterorgan, von der Natur bestimmt, der äußere Stellvertreter des innern Uebels zu seyn, es gleichsam auf sich zu nehmen und zu absorbiren und es so beschwichtiget, schlummernd und latent zu erhalten, welches man daraus sieht, daß, so lange sie auf der Haut stehen und zu jücken und zu eitern fortfahren, die innere Krankheit nicht zum Vorschein kommen kann, und daraus, daß, so bald sie einseitig auf der Haut vernichtet werden, ohne vorgängige Heilung der inwohnenden, besonders der etwas veralteten und so allmählig

vergrößerten) Krätzkrankheit mittelst innern Gebrauchs ihres specifischen Heilmittels, des Schwefels, dieses innere Uebel dann schnell, oft fürchterlich hervorbricht, als Lungenvereiterung, Stickfluß, Wahnsinn, Wassergeschwulst, Schlagfluß, Blindheit, Lähmung, auch nicht selten plötzlich tödtet.

Einen sehr ähnlichen Vorgang bemerkt man bei der venerischen Krankheit. An der Stelle, wo das venerische Gift (z. B. beim unreinen Beischlafe) zuerst eingerieben ward, ist ebenfalls die ersten Tage über gar keine krankhafte Veränderung zu spüren. Das Gift hat zwar da zuerst die lebende Faser berührt, aber in dem Augenblicke, wo die Ansteckung gehaftet hat, d. i. wo der lebende Körper die Gegenwart und Einwirkung des Giftes empfunden (es percipirt) hat, in demselben Augenblicke ist es nicht mehr bloß örtlich, es ist schon das Eigenthum des ganzen Organismus. Von diesem Augenblicke an geht die specifische (venerische) Veränderung im Innern vor sich und geht fort, bis sich die venerische Krankheit im Innern vollständig ausgebildet hat und bringt dann erst die vom innern Uebel belastete Natur das Afterorgan, den Schanker, welcher zur Beschwichtigung des innern Leidens von ihr geschaffen wird, in der Nähe des zuerst angesteckten Theiles hervor.*) In der Nähe, sage ich; denn nicht immer an der Stelle der anfänglichen Einreibung, zuweilen selbst am Scrotum, ꝛc. entsteht er, zuweilen, obgleich seltner, bloß im Schooße, als Schooßbeule (poulain,) welche ebenfalls eine Art von Schanker ist.

Zur Beschwichtigung und zur Stellvertretung für das innere venerische Gemeinleiden, bringt die Natur den Schanker hervor; denn selbst zwei und drei Jahre lang, wie ich sah, an ihrer Stelle ungehindert stehende (sich freilich indeß allmählig vergrößernde) Schanker, lassen die inwohnende allgemeine venerische Krankheit nicht zum Ausbruche kommen. Am ganzen übrigen Körper bemerkt man, so lange der Schanker ungehindert stehen blieb, kein venerisches Uebel, keine Lustseuche.

Höchst wahrscheinlich ist die Ansteckung während der unreinen Begattung schon in den ersten Secunden geschehen und dann hilft alles Abwaschen und Reinigen der Zeugungstheile nichts mehr; die Natur geht ihren Gang der Veränderung des ganzen

*) Zuerst als ein Bläschen, welches sich in einigen Stunden vergrößert und zum (hart im Boden anzufühlenden) Geschwürchen aufblühet.

Organismus, wie sie dieser Krankheit eigen ist, von da an ungehindert fort. Die Natur braucht aber von dem Augenblicke der ersten örtlichen Ansteckung an, zu unsern Zeiten, mehrere, gewöhnlich 7, 10, 14 Tage, nicht selten drei und vier Wochen, ja man hat Beispiele von 5, 6, 7 und 8 Wochen, ehe sie mit Ausbildung des innern venerischen Uebels fertig ist, und zum Zeichen der vollendeten, innern, allgemeinen venerischen Krankheit erscheint erst dann der Schanker auf der Haut, welcher, Zeuge des nun inwohnenden Uebels, gleichsam das palliative Amt der Stellvertretung, Entladung und Beschwichtigung desselben zu übernehmen von der Natur bestimmt ist.

In den ersten 30, 40 Jahren nach Entstehung der venerischen Krankheit, d. i. vom Jahre 1493 an, bis in das erste Drittel des folgenden Jahrhunderts, war dieses Ansteckungsgift noch weit schlimmer als jetzt; die Natur sträubte sich damals auch oft weit länger, ehe sie die allgemeine innere Krankheit im Organismus vollenden ließ; oft mehrere Monate nach geschehener örtlichen Ansteckung gingen hin, ehe damals der Schanker ausbrach. Damals war dann auch vor seinem Ausbruche die Gegenwirkung des Körpers und das allgemeine Uebelbefinden, als Zeichen der vor sich gehenden Ausbildung der venerischen Krankheit im Innern, weit deutlicher und auffallender*) als jetzt, wo das Ansteckungsgift um vieles milder ist. Diesen ihren Gang geht die venerische Krankheit noch jetzt, denn sie hat seit jener Zeit bloß ihre Heftigkeit gemindert, aber nicht ihre Natur verändert. Noch bis auf den heutigen Tag ist gleich nach der Ansteckung an der Stelle nichts, nicht das mindeste Veränderte zu sehen: bloß im Innern

---

*) Um das Zeugniß mehrerer andern damaligen Aerzte, eines C. Torella, N. Massa, A. Ferro, P. Hanschard zu übergehen, lese man nur die Beschreibung des Siechthums vor dem Ausbruche des Schankers (damals caries genannt) bei den zu jener Zeit Angesteckten; man lese in Luisini Collectio script. de morbo gall. Venet. 1566. Tom. I. was H. Fracastorius S. 163 und 173 und Fallopius S. 677 davon berichtet, und man wird erstaunen, wie allgemein krank, siech und elend die Angesteckten oft mehrere Monate lang umherschlichen, ohne daß an ihren Zeugungstheilen indeß die mindeste Veränderung zu sehen war, bis endlich nach vollendeter innerer Ausbildung der venerischen Krankheit, der Schanker mit voller Wuth ausbrach, und das allgemeine Uebelbefinden mäßigte und gleichsam auf sich nahm.

geht die Veränderung vor und ein allgemeines Uebelbefinden wird bei feinfühligen Angesteckten wahrgenommen so lange, bis die durchgängige Umänderung des Organismus durch das venerische Gift bewirkt ist, mehrere Tage oder Wochen lang, worauf dann erst der Schanker von der Natur an der geeigneten Stelle hervorgebracht wird, als untrügliches Zeichen der vollendeten Ausbildung der venerischen Krankheit im ganzen Organismus und als Beschwichtiger des innern Siechthums, und nach dem Ausbruche des Schankers läßt die bisherige Müdigkeit, Lässigkeit, Abgestumpftheit des Gemeingefühls, Niedergeschlagenheit des Geistes, die erdfarbne Blässe des Gesichts mit blauen Rändern um den Augen, rc. nach. Das innere venerische Uebel bleibt dann wie gebunden (latent) und verborgen und kann nie als Lustseuche ausbrechen, so lange sein äußerer Stellvertreter und Beschwichtiger unangetastet an seiner Stelle stehen bleibt; wenn aber die inwohnende venerische Krankheit durch den bloß innern Gebrauch der besten Quecksilberbereitung völlig vernichtet und geheilt worden ist, dann heilt der Schanker sogleich von selbst ohne Zuthun des geringsten äußern Mittels; wird er aber äußerlich vertrieben, ohne Heilung des innern Uebels, dann bricht dieses unaufhaltbar als Lustseuche aus.

Was würde nun nach dieser Entstehungsweise und Beschaffenheit der venerischen Krankheit und nach dieser wahren Bedeutung des Schankers dabei, welche auf unumstößlichen Erfahrungen beruhen, selbst schon vom schlichten gesunden Menschenverstande für ein Heilplan in dieser Krankheit vorgeschlagen werden? Doch wohl kein andrer, — denn ich habe einen hohen Begriff vom Ausspruche des gesunden, reinen Menschenverstandes, — als: „Heile das venerische Uebel des ganzen Körpers durch das innere beste Heilmittel bis zu seiner vollständigen Austilgung, das ist, bis der durchaus geheilte Organismus weiter keines giftigen Schankers, keines äußerlichen Beschwichtigers und Stellvertreters für die nun vernichtete, innere venerische Krankheit mehr bedarf und er muß in dem Zeitpuncte der vollendeten innern Heilung nun von selbst zum gutartigen Geschwüre werden, ohne Zuthun einer äußern Beihülfe und

schnell von selbst zuheilen, ohne Zurücklassung irgend einer Spur seiner vorigen Anwesenheit.*)

So, dächte ich, würde der schlichte Menschenverstand rathen und sorgfältig warnen, daß der Schanker doch ja, weder vor noch während einer innern Cur, von irgend einer Art örtlicher Mittel angetastet werde, was etwa seine vorzeitige Verschwindung bewirken könnte, da er allein als sicheres Zeichen der inwohnenden venerischen Krankheit dem Kranken und dem Arzte untrüglich durch seine fortwährende Anwesenheit bei der innern Cur beweisen kann, daß die Heilung des durch den ganzen Körper verbreiteten Uebels nicht vollendet ist, dagegen aber durch seine vollkommene Selbstheilung während des innern Quecksilbergebrauchs (ohne angewendete äußere Mittel irgend einer Art) den unverwerflichsten Zeugen abgiebt, daß die Heilung vollkommen zu Stande ist und die Natur dieses Beschwichtigungsorgan für ein inwohnendes venerisches Leiden nicht mehr bedarf, da es durch die innerlich gegebene Arznei vollständig geheilt und vernichtet worden ist.

Da nun noch überdieß die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, daß, wenn man den Schanker örtlich vertreibt und so der Natur diesen Beschwichtiger und Stellvertreter der innern venerischen Krankheit durch äußere austrocknende oder beizende Mittel raubt, jederzeit und in allen Fällen dann entweder bald ein Schooßgeschwür (poulain) oder nach einigen Monaten die allgemeine venerische Seuche (Lustseuche) ausbricht, so hätte man glauben sollen, die Aerzte würden schon nach dem gesunden Menschenverstande die wichtige Unverletzlichkeit des Schankers eingesehen und, ohne seine Gegenwart durch das mindeste äußere Mittel zu stören, jedesmal bloß die innere Behandlung durch die beste antivenerische Arznei bis zur völligen Heilung des ganzen Körpers von dieser Krankheit sich zur Pflicht gemacht haben.

Aber, nein! Ungeachtet aller jener, die wahre Natur und Bedeutung des Schankers beweisenden, laut sprechenden Thatsachen, haben fast alle Aerzte und Wundärzte auf der ganzen be-

*) Es ist merkwürdig, daß jeder ohne vorgängige Heilung der innern Krankheit weggebeizte Schanker immerfort einige Röthe und Härte hinterläßt, so lange als der Gift im Innern noch nicht getilgt ist; es müßte denn eine Schooßbeule an seine Stelle getreten seyn, die dann statt seiner das Amt der Stellvertretung und Beschwichtigung des innern Leidens übernimmt.

wohnten Erde fortgefahren, ihn für ein bloß örtliches, Anfangs unbedeutendes und nur an der obern Fläche der Haut haftendes Geschwürchen anzusehen und ihn örtlich so bald als möglich auszutrocknen und ihn zu zerstören sich bemüht, ja diese Schankerzerstörung für das Hauptstück ihrer Cur anzusehen, gleich als ginge von ihm (dem Schanker) die venerische Krankheit, wie von ihrer Quelle aus, gleich als sey er der Anfänger und Bewirker derselben, da er doch nur ein Erzeugniß der schon vollendeten innern venerischen Krankheit ist, welches sie schon daraus hätten abnehmen können, daß der Erfolg der auch noch so zeitig und selbst an dem Tage ihrer ersten Erscheinung örtlich zerstörten Schanker*) stets die hinterdrein ausbrechende Lustseuche war, so wie aus der unwidersprechlichen Erfahrung, daß nicht ein einziger Kranker der Venusseuche entgehet, wenn man den Schanker blos örtlich vernichtet hat.**)

Da nun die inwohnende venerische Seuche nie ausbrechen kann, so lange der Schanker, von äußern Vertreibungsmitteln ungestört, auf seiner Stelle stehen bleibt (er stehe auch noch so lange unangetastet auf seiner Stelle) und die venerische Krankheit in jedem Zeitpunkt, sie sey nun schon als Venusseuche ausgebrochen, oder sie zeige ihre verborgene Gegenwart bloß durch die Anwesenheit des Schankers (oder der Schooßbeule,) **einzig nur** durch

---

*) John Hunters Abhandlung über die ven. Krankheit. Leipzig 1787. S. 551—553.

**) Hunter a. a. O. S. 531. „Nicht ein Kranker von funfzehn wird der Lustseuche entgehn, wenn man den Schanker bloß örtlich vertilgt." So sagt auch *Fabre* (Letteres, supplement à son tratié des maladies vener. Par. 1786.) „Ein Schanker verursacht stets die Lustseuche, wenn er bloß mit äußern Mitteln behandelt wird." Man verfalle hier nicht etwa auf die Meinung, daß diese örtlich reizenden Beizmittel eine Zurücktreibung des Giftes aus dem Schanker in den innern Körper bewirkten und so die Lustseuche hervorbrächten. Nein! ein ohne Reizmittel örtlich vernichteter Schanker hat denselben Erfolg. „Petit (bei Fabre, am angezeigten Orte) schnitt einem Frauenzimmer einen Theil der kleinen Schamlefze ab, an welcher seit ein Paar Tagen venerische Schanker waren; die Wunde heilte zwar, aber die Lustseuche brach dennoch aus." Ganz natürlich, da die venerische Krankheit schon vor dem Schanker vollständig im Körper vorhanden ist, und an ihrem Ausbruche als Lustseuche bloß durch die Gegenwart des Schankers auf der Haut, verhindert wird.

den innern Gebrauch des (beßt zubereiteten) Quecksilbers aus dem Grunde geheilt werden kann,*) (wo dann der Schanker ohne Zuthun äußerer Mittel von selbst mit verheilt,) so frage ich, ob es nicht höchst widersinnig, ja sündlich gehandelt ist, den Schanker durch äußere austrocknende und beizende Mittel zu zerstören, da man hierdurch nicht nur nichts von der venerischen Krankheit hinwegnimmt, sondern hiermit auch sich selbst dieß bei einer innern Mercurialcur so beweisende Zeichen vollendeter oder unvollendeter Heilung raubt, ja, was das schlimmste ist, dadurch sogar den Ausbruch der Lustseuche bewirkt, welche bis dahin im Innern fortschlummerte (gebunden und latent blieb) und so lange der Schanker noch stand, nie ausbrechen konnte, sondern geheilt und auf immer vertilgt worden wäre, hätte man die Krankheit bloß durch das innere Mittel, bei noch anwesendem Schanker, bis zur Vollkommenheit ärztlich behandelt, das ist, bis auch der Schanker ohne Zuthun eines äußern Mittels verschwunden wäre!

„Wir geben aber doch" — wenden diese Aerzte**) vor — „während unserm Austrocknen und Wegbeizen des Schankers, auch innerlich Quecksilber."

Ich frage: zur Heilung hinreichendes oder unzulängliches? (Unzulänglich muß es gewesen seyn, wenn die Venusseuche hinterdrein, wie gewöhnlich, ausbricht.)

„Nein! hinreichendes geben wir," ist ihre Antwort.

Gut; aber wie erfahren sie in der Cur, ob ihr innerlich gegebenes Quecksilber zur Heilung hinreichend war, da nur der unangetastet gebliebene Schanker, wenn er bloß durch die innere Cur heilt, die einzig sicherste Ueberzeugung hiervon geben kann, er aber von ihnen schon vor oder während der Cur weggebeizt worden war?

Wäre ihr Quecksilbergebrauch zur vollkommnen Heilung des innern venerischen Uebels hinreichend, so brauchten sie ja den Schanker nicht wegzubeizen; dieser würde und müßte ja mit der

*) Fritze über die vener. Krankh. Berlin 1790 und Sam. Hahnemann, Unterricht über die vener. Krankh. Leipz. 1789. §. 273—284. 290—293. 614, 635, womit, jedoch mit sich selbst im Widerspruche, auch die übrigen bessern Schriftsteller Schwediaur, Hunter, Bell, übereinstimmen.

**) Die niedrigste Sorte Aerzte will bloß den Schanker zerstört haben, z. B. Girtanner, Abhandl. über die vener. Krankh. Gött. 1803. S. 215. und Hecker, über die ven. Krankh., 2. Aufl. S. 67, 180, 182.

innern Austilgung des Uebels zugleich verschwinden, *) ohne Beigebrauch des mindesten äußern Mittels!

Aber eben weil sie wissen, daß ihre innere Cur nicht zur Austilgung des inwohnenden Uebels, folglich auch nicht zur Selbstheilung des Schankers, hinreicht, eben deßhalb beizen sie den Schanker weg, um doch der Cur das Ansehn vor der Hand zu geben, als sey alles geheilt, (der arme Kranke wird getäuscht; er muß es wohl glauben, er sey geheilt) und geben dabei — wenn sie's recht gut machen wollen, — innerlich Quecksilber, ohne zu wissen (da der Schanker, als das leitende Zeichen, weg ist,) wie viel davon und wie lange es zu geben **) nöthig sey, in dem Wahne, wenn der Kranke auch nicht völlig dadurch geheilt sey, die Cur des Uebels wenigstens so weit damit zu bringen, als es gehe.

Dieß ist aber weniger als Nichts. Denn sie quälen doch den Kranken mit den Wegätzen des Schankers, ohne Nutzen, vielmehr mit dem großen Nachtheile des gewissen Ausbruchs der Lustseuche für die Folge und quälen ihn zugleich mit dem Eingeben einer unbestimmlichen Menge Quecksilbers ganz vergeblich. Denn die venerische Krankheit läßt sich ja nicht zur Hälfte oder zu zwei Drittheilen heilen. Entweder muß sie ganz geheilt werden (und dann läßt sie nie wieder etwas von sich spüren,) oder sie ist gar nicht geheilt; selbst bis ganz nahe an die Heilung curirt

---

*) M. s. Fritze und Hahnemann, a. a. O.

**) Oft reden sie sich damit aus, sie brächten den innern Quecksilbergebrauch bis zur Erscheinung des Mercurialfiebers, wodurch sie Gewißheit der Heilung erlangten. Aber was nennen diese Leute gewöhnlich Mercurialfieber? Etwas was es gar nicht ist, und gar keinen Beweis innerer Heilung giebt; etwa ein Wackeln und Ausfallen der Zähne, Geschwürigkeit des innern Mundes, Backen- und Halsgeschwulst, heftiges Leibschneiden, Speichelfluß? Nein! nicht jeder heftige Angriff unhülfreicher Quecksilberpräparate, wie sie jetzt Mode sind (Salomel mit oder ohne Mohnsaft) ist mit jenem Namen zu belegen; diese Mittel bewirken sehr selten jenen eigenartigen Fieberzustand, der noch als Zeichen innerer Heilung dienen kann, wenn eine böse Hand den noch mehr beweisenden Schanker weggeätzt hat. Bloß die reinsten, vollkommensten und daher hülfreichsten Quecksilber-Halboxyde bringen ihn bei venerischen Kranken hervor, wobei dann auch zugleich der Schanker (wenn er noch da ist) von selbst, ohne Zuthun eines äußern Mittels, heilt, zum Zeichen, daß die innere Krankheit vollkommen vertilgt worden war.

(aber nicht vollkommen ausgetilgt,) ist sie gar nicht geheilt; es ist so gut als nichts gegen sie ausgerichtet worden, denn sie greift unausbleiblich mit der Zeit wieder um sich und breitet sich wieder eben so weit aus, und setzt sich wieder eben so fest, als wenn gar nichts gegen sie angewendet worden wäre.

Der gewisse Erfolg also von diesem örtlichen Austrocknen und oft langweiligem, oft sehr schmerzhaften, das Zeugungsglied auch wohl zum Theil zerstörenden Wegbeizen des Schankers und von dem blinden Beigebrauche innerer Quecksilbermittel, welcher ist er? Daß der Kranke getäuscht werde, er sey geheilt, und daß er ein kleineres Uebel (Schanker mit innerlich verborgener venerischer Krankheit) in größeres Uebel umgewandelt werde! Nun bricht nämlich entweder bald eine Schooßbeule (ein neuer, weit beschwerlicherer Stellvertreter der noch inwohnenden venerischen Krankheit) oder (wenn keine erschienen, oder sie abermals vertrieben worden ist) nach einigen (3, 4, 6, 9) Monaten die Lustseuche aus.

Und bricht sie nun aus (wie sie denn unausbleiblich erfolgen muß, wenn die Kranken mit den unhülfreichen Quecksilberpräpaten nicht so gewaltig bestürmt wurden, daß Leben und Tod mit einander rang, da dann, im Fall sie dabei nicht den Weg alles Fleisches gingen, einige Wenige derselben von ihrer venerischen Krankheit befreiet werden) und der Arzt wird zur Rede gestellt, ob das Tonsillengeschwür im Halse, die bläulichen Blüthen im Gesichte bis in die Stirnhaare, die runden kupferfarbnen Flecke auf der Haut, ꝛc., nicht noch Reste der geheilt gewähnten venerischen Krankheit seyen; so sucht er sich gewöhnlich mit dem Vorgeben herauszuhelfen: „er habe ihn ja damals gut auscurirt, es sey ja damals nichts mehr an ihm zu sehen gewesen" (er hatte ihm den Schanker weggebeizt und so den Beweis der noch inwohnenden Krankheit den Augen entzogen; dieß giebt er für Heilung aus) — „der Kranke müsse sich in den 4, 6, 9 Monaten gewiß von neuem haben anstecken lassen, wovon dann dieß venerische Halsgeschwür, ꝛc. entstanden sey.

So müssen die betrogenen Leidenden, außer ihrem Unglück, noch die Schande des Arztes auf sich nehmen, weil sie nicht wissen, wie Lustseuche entstehen kann und muß.

Sie kann bloß von nicht geheilter inwohnender venerischer Krankheit kommen, deren äußere Stellvertreter und Beschwichti-

ger (der Schanker, der, so lange er ungestört da steht, die Lustseuche nie ausbrechen läßt) vom Arzte örtlich zerstört worden, und er also nicht mehr ihren Ausbruch aufhalten kann. Und wenn unser Kranke seit der örtlichen Wegbeizung seines damaligen Schankers sich auch mehrern verdächtigen Beischlafs bewußt wäre, aber davon keinen Schanker bekommen hätte, so ist er von neuem nicht angesteckt worden und es muß die ausgebrochene Lustseuche ohne Widerrede von dem ehemals weggebeizten Schanker, also von der Mißhandlung seiner damaligen venerischen Krankheit herrühren. Denn nie ist es in der Welt geschehen, daß Lustseuche ohne vorgängigen (zerstörten) Schanker erfolgt wäre*); kein richtig bestätigtes Beispiel läßt sich davon aufweisen.

Wüßten dieß die Kranken, deren ausgebrochene Lustseuche der Arzt auf eine neuere Ansteckung schieben will, ohne daß sie indeß einen neuen Schanker gehabt (und vertrieben hätten,) so wüßten sie, was sie dem Arzte auf eine solche Abwälzung seiner Schande auf sie (die von ihm Verpfuschten) zu antworten hätten.

Hierin aber unwissend, müssen die Kranken den Schaden nebst der Schande allein auf sich nehmen; er unterwirft sie einer neuen Quecksilbercur und wenn diese nicht noch weit heftiger und weit angreifender von ihm getrieben wird, als die anfängliche bei der Schanker-Wegbeizung war, wenn, sage ich, mit den gewöhnlichen untauglichen Quecksilberpräparaten auf den Kranken nicht fast bis zur Lebensgefahr hineingestürmt wird, so wird auch mit dieser zweiten Cur keine gründliche Krankheitstilgung bewirkt; der Kranke wird z. B. von seinem Halsgeschwüre frei (denn jedes der ersten Uebel der Lustseuche vergeht leicht, auch durch wenige und schlechte Mercurialmittel, die die Krankheit nicht aus dem Grunde heilen,) aber es kömmt nach einigen oder mehrern Monaten ein neues Lustseuchesymptom an seiner Stelle — und nach einer dritten, vierten ähnlichen, unvollkommenen Quecksilbercur, ein drittes, viertes Leiden nach der Reihe hervor, endlich die Gelenkübel und die nächtlich peinigenden Knochenschmerzen, wogegen die eingeführten unhülfreichen Quecksilbermittel, Holztränke und Bäder nun nicht weiter helfen; der Kranke wird im Stiche, das ist, seiner Qual überlassen.

Schon entsteht aus einem kleinern anfänglichen Uebel (denn

*) Hunter, a. a. O. S. 487 sagt: „Vielleicht nicht bei Einem unter Fünfhundert, d. i. bei Keinem.

die anfängliche, noch mit Schanker begleitete venerische Krankheit läßt sich durch die besten innerlich gegebenen Mercurialpräparate leicht heilen) eine Reihe vieljähriger und, der wiederholten, Gesundheit zernichtenden Curen wegen, oft Lebensgefährlicher Leiden und Verunstaltungen, und dieß alles — aus anfänglicher örtlicher Vertreibung des Schankers, der zum Beschwichtiger des innern Uebels, zum steten Verhüter des Lustseuche-Ausbruchs und zum sichern Belehrer des Arztes, ob die innere Cur vollendet (wenn er durch sie von selbst heilt,) oder die Krankheit noch nicht gründlich geheilt sey (wenn er unverändert auf seiner Stelle verharret) vom allgütigen Urheber der Natur bestimmt war.

Nur durch die Besonnenheit der Kranken selbst können die Aerzte endlich gebessert werden. Jeder zuerst Angesteckte entferne sogleich den Arzt, der das verderbliche Verfahren mit ihm vornehmen will, den Schanker örtlich zu behandeln, er mag nun die zum äußern Gebrauch bestimmten Mittel mit noch so gelinden, noch so verführerischen Namen belegen, selbst wenn er sie kühlende, schmerzstillende, lindernde, erweichende, schmeidigende, zertheilende, reinigende, oder heilende nennte; überall liegt darin der Schalk im Hinterhalte. Der Schanker, als ein so wichtiger Zeuge vom Innern, darf unter keinem Vorwande mit keiner Art äußerer Mittel, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, belegt, oder behandelt werden.*) Bloß das Abwaschen der Zeugungstheile mit lauwarmen Flußwasser oder warmer Kuhmilch sey dem Kranken zuweilen erlaubt.

Dagegen wähle er einen Arzt, welcher unterrichtet von der

*) Und hätte sich ja der Kranke verführen lassen, und die äußere Vertreibung des Schankers zugegeben und es entstünde, wie gewöhnlich, dafür eine Schooßbeule, so bedenke er, daß diese eine gleiche Bedeutung als der Schanker hat, eine Stellvertreterinn des inwohnenden Uebels zu seyn, und daß sie bei ihrer ungestörten Anwesenheit die Lustseuche ebenfalls nicht ausbrechen läßt. So gestatte er wenigstens diese nicht durch äußere Mittel (Einreibung der schwarzen Salbe unterhalb der Beule, Frictionen genannt, und Auflegung mancherlei andrer Dinge) vertreiben zu lassen (die Aerzte nennen es: Zertheilen,) denn unausbleiblich erfolgt nach einigen Monaten die Lustseuche darauf: vielmehr lasse er sich einzig durch die beste Quecksilberbereitung bloß innerlich bis dahin heilen, daß auch die Schooßbeule ohne Zuthun äußerer Mittel und ohne Frictionen, von selbst bei der innern Cur zugleich mit verschwinde; nur dadurch wird er von seiner völligen Genesung überzeugt.

äußersten Wichtigkeit des Schankers, diesen ganz in Ruhe läßt und bloß die innere Heilung der venerischen Krankheit als Meister zu behandeln weiß, das ist, sie mit dem besten Quecksilberpräparate, was dergleichen auszurichten im Stande ist, innerlich gegeben (ohne Speichelfluß) vertilgt, daß der Schanker von selbst heilt, ohne Zuthun des mindesten äußern Mittels.

Dann, nur dann kann der Kranke seiner Heilung gewiß seyn.

Das beste Quecksilberpräparat, was dieß ausrichten kann, ist das dunkelfarbige, reine Quecksilberhalboxyd, wovon eine kleine Probe mit einem Tropfen Wasser in der flachen Hand von einer Fingerspitze gerieben zu feinen Quecksilberkügelchen, zum Theil mit bloßen Augen, zum Theil mit dem Vergrößerungsglase bemerkbar, zusammenrinnt. Meine Bereitungsart desselben steht in vielen Büchern. Bloß dieß ist das unschädlichste und kräftigste Präparat, womit die venerische Krankheit in allen Graden geheilt werden kann, ohne Speichelfluß, wenn des Kranken allgemeine Gesundheit nicht sehr zerrüttet und geschwächt ist.

Hat aber der Kranke von einem Arzte die Mißhandlung erlitten, daß sein Schanker, oder die darauf folgende Schooßbeule durch äußere Mittel verjagt worden, folglich die Lustseuche ausgebrochen ist, steht er vielleicht schon, nach mehrern langwierigen, vergeblichen Curen mit schlechten Mercurialmitteln, in hohen Graden derselben, so muß natürlich die durch so angreifende Behandlungen zerrüttete allgemeine Gesundheit erst wieder hergestellt und die gewöhnlich hinzutretenden Nebenübel erst gehoben werden, ehe der Meister der Kunst auch das beste Quecksilberpräparat zur vollkommnen Heilung anwenden könne.

Bei solchen Meisterstücken von Curen, wo das Uebel so tiefe Wurzel geschlagen hat, und der ehemals vertriebene Schanker nicht mehr zum Leitstern dient, kann nichts zum Zeichen dienen, daß die Cur bis zur vollkommnen Heilung gediehen sey, als die genaueste Beobachtung, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo nach schon wieder völligem Wohlbefinden des Kranken, von neuem solche Beschwerden eintreten, die bloß der Wirkung des Quecksilbers eigen sind, die aber dem Kranken in seiner venerischen Laufbahn neu und fast noch nie vorgekommen sind, worunter aber weder Speichelfluß, noch Zahnweh, noch Mundgeschwür, noch Leibschneiden, noch Durchfall zu zählen sind; eine Beobachtung, die jedoch fast bloß durch persönliche Aufmerksamkeit zu erreichen ist.

VII.

Ueber Heilung der Verbrennungen.

Gegen Dr. und Prof. Dzondi's Anpreisung des kalten Wassers.
(Allg. Anz. d. D. Nr. 104.)

Es ist zu bedauern, daß der Dr. und Professor Dzondi in Halle gegen die Verbrennungen ein Mittel als das einzig sichere, hülfreichste und beste Heilmittel anpreiset, von dessen Schädlichkeit alle Menschen, die viel mit Feuer zu thun haben, allgemein überzeugt sind. Hat er denn reine, vergleichende Versuche mit allen übrigen hierzu empfohlnen Mitteln angestellt, daß er nun mit Bestand der Wahrheit von seinem kalten Wasser rühmen könnte: es sey das einzig sichere, beste? Es kömmt ja bei solchen Beschädigungen nicht darauf an, was im ersten Augenblicke am meisten lindert, sondern darauf, was die verbrannte Haut am schnellsten vollkommen schmerzlos macht und heilt. Dieß kann bloß durch vergleichende Versuche ausgemacht werden, nicht durch Vermuthungen. Doch ist es schon durch leicht zu wiederholende Erfahrungen entschieden, daß gerade das Gegentheil von kaltem Wasser die Verbrennungen am schnellsten heilt. Denn von Heilen sollte beim Menschenretter, dem Arzte, die Rede seyn, nicht vom Lindern auf Augenblicke.

Leichte

*) Aus dem Allg. Anz. d. D. Nr. 156. Jahrgang 1816. — Zu welchen seltsamen, leidenschaftlichen und in der That abentheuerlichen Erwiderungen und Herausforderungen der obige Aufsatz Hahnemanns damals Veranlassung gegeben, wird den Lesern dieser Blätter wohl erinnerlich seyn. Tausendfache Erfahrungen sprechen zu sehr für Hahnemanns Behauptung, als das er nöthig gehabt haben sollte, sich weiter gegen theoretische Anmaßungen zu vertheidigen.

Der Herausgeber.

Leichte Verbrennungen, z. B. wenn eine Hand mit heißem Wasser von etwa 180, 190 Grad Fahrenh. begossen wird, heilen ohne aufgelegte Mittel binnen 24, 48 Stunden; etwas später aber, wenn man kaltes Wasser zur anfänglichen Linderung nimmt. Für solche leichte Beschädigungen ist kaum irgend ein Heilmittel hoch nöthig, am wenigsten ein die Heilung verzögerndes, wie kaltes Wasser ist. Aber bei großen, schweren Verbrennungen, für diese sind die besten Heilmittel nicht so allgemein bekannt, und die Welt bedarf Belehrung über sie, und gerade bei diesen erweiset sich das kalte Wasser als das erbärmlichste Palliativ und in gewissen Fällen sogar als das gefährlichste Mittel, was nur erdacht werden kann. Vergleichende Erfahrungen und Versuche, sage ich, belehren jedermann auf das überzeugendste, daß gerade das Gegentheil vom kalten Wasser das beste Heilmittel für schwere Verbrennungen ist. So wird ein erfahrner Koch, der bei seinem Geschäfte so oft in den Fall kommen mußte, sich zu verbrennen und die sichersten Heilmittel dafür auszuprobiren, seine mit kochender Brühe oder Fett verbrannte Hand nie in einen Eimer kalten Wassers stecken (er kennt aus Erfahrung die übeln Folgen davon,) nein, er hält die verbrannte Stelle so nahe an den heißen Schein glühender Kohlen, daß der Brennschmerz anfänglich dadurch erhöhet wird, und hält sie eine Weile in dieser Nähe, nämlich so lange, bis der Brandschmerz in dieser hohen Wärme sich ansehnlich wieder vermindert und fast gänzlich verschwindet; da, weiß er, erhebt sich die Haut nicht einmal zu einer Wasserblase, geschweige daß Eiterung erfolgen sollte, vielmehr ist oft in einer Viertelstunde bei dieser Annäherung an Kohlenhitze selbst die Röthe der verbrannten Stelle nebst dem Schmerze verschwunden; er ist auf einmal geheilt, schnell und ohne Nachwehen, obgleich durch ein Anfangs unangenehmes Mittel. Dieß zieht er bei weitem vor, weil er aus Erfahrung weiß, daß er von der zuerst schmeichelhaften Abkühlung durch kaltes Wasser Blasen und Tage und Wochen lange Eiterung dieser Stelle sich zuziehen würde.

Die Lackirer und andre Künstler, welche zu ihrem Geschäfte Weingeist und ätherische Oele brauchen und mit siedendem Leinöle zu thun haben, wissen aus Erfahrung, daß sie die stärksten Verbrennungen auf keine Weise in der Welt schneller und dauerhafter heilen und sich schmerzfrei machen können, als durch Befeuchtung mit dem besten Weingeiste und Terpentinöle, welche doch auf em-

pfindlicher Haut (im Munde, in der Nase, in den Augen) einen wie Feuer brennenden Schmerz verursachen, bei Hautverbrennungen aber (den schwachen, den starken und selbst den schwersten) als die unvergleichlichsten *) Heilmittel wirken. Er weiß zwar nicht, wie diese Hülfe zugeht — höchstens sagt er; „Böses muß Böses vertreiben," — aber das weiß er aus vielfacher Erfahrung, daß nichts in der Welt die verbrannte Stelle schmerzlos macht und ohne Eiterung heilt, als rectificirter Weingeist und Terpentinöl.

Glaubt etwa der Prof. Dzondi, daß diesen Künstlern Anfangs nicht das kalte Wasser als Linderungsmittel augenblicklich nach Verbrennungen eingefallen seyn wird? (jedem Kinde muß in der Angst gerade das kalte Wasser beifallen; dazu braucht es keines Anrathens) er hat es allemal zu seinem Schaden versucht und die Erfahrung, die immer in solchen Fällen mit eignem Schaden erkaufte Erfahrung, hat ihn gelehrt und überzeugt, daß gerade das Gegentheil von kaltem Wasser das sicherste, schnellste, echteste Heilmittel, selbst für die schlimmsten Verbrennungen ist; er ist vernünftig geworden und zieht das Anfangs schmerzhafte (Weingeist, Terpentinöl) dem augenblicklich Schmerztilgung heuchelnden Mittel (kaltem Wasser) in allen Fällen und bei weitem vor.

Mache der Prof. Dz., er erbietet sich ja dazu, nur an sich selbst einen, aber reinen vergleichenden Versuch und er wird sich überzeugen, daß er sich gewaltig geirrt hat, da er das kalte Wasser als das einzig sichere und beste Heilmittel für Verbrennungen anpries.

Er tauche seine beiden gesunden Hände im gleichen Augenblicke in ein Geschirr voll siedenden Wassers nur zwei bis drei Secunden lang und ziehe sie zu gleicher Zeit wieder heraus; sie werden, wie leicht begreiflich, gleich stark verbrannt seyn, und da es ein und derselbe Körper ist, an den die beiden Hände sich befinden, so wird, wenn die eine Hand mit kaltem Wasser, die andere aber mit Weingeist oder Terpentinöl behandelt wird, der Versuch eine reine Vergleichung und ein überzeugendes Resultat geben. Es wird nicht die Ausrede statt finden können, wie bei der verbrannten Hand zweier verschiedenen Personen, wo immer noch die schlimmen Folgen bei dem, der seine Hand mit kaltem Wasser behandelt hat, auf unreine Säfte, üble Körperbeschaffen-

*) Homöopathischen.

heit oder sonst eine Verschiedenheit dieser Person von jener (durch Weingeist bei weitem leichter geheilten) geschoben werden könnten. Nein, eine und dieselbe Person (am besten der Herr Professor selbst zu seiner Ueberzeugung) verbrenne sich seine beiden Hände auf die gleichförmigste Weise vor gültigen Zeugen, tauche dann die eine Hand (wir wollen sie A nennen) in sein kaltes Wasser, so oft und soviel ihm beliebt, die andere Hand aber (wir wollen sie B nennen) halte er ununterbrochen in ein Gefäß voll erwärmtem Weingeist-Alkohol und erhalte das (bedeckte) Gefäß fortwährend warm. Hierin wird der Brandschmerz der Hand B in den ersten Augenblicken bis zum Doppelten steigen, in den folgenden sich immer mehr verringern, und in 3, 6, 12, höchstens 24 Stunden (je nach dem Grade der Verbrennung) gänzlich und auf immer verschwunden, die Hand aber, ohne Entstehung irgend einer Blase, geschweige einer Eiterung, mit einer braunen, dichten, schmerzlosen Oberhaut bezogen seyn, welche nach einigen Tagen sich abschält und mit junger Oberhaut umkleidet, frisch und gesund darstellt.

Die Hand A aber, die der Herr Professor so oft und viel, als ihm beliebt, in kaltes Wasser taucht, empfindet den Anfangs erhöheten Schmerz der Hand B gar nicht; vielmehr ist sie den ersten Augenblick wie im Himmel; aller Brennschmerz ist wie verschwunden, aber — — schon nach einigen Minuten fängt er wieder an und verstärkt sich und wird bald unleidlich arg, wenn nicht wieder kälteres Wasser genommen wird. Nimmt er dieß, so sind ebenfalls in den ersten Augenblicken die Brandschmerzen wie verlöscht; diese Erleichterung dauert jedoch ebenfalls nur wenige Minuten, dann erneuern sie sich auch in diesem kältern Wasser und gehen in kurzer Zeit zu großer und größerer Heftigkeit über. Will er nun die stark verbrannte Hand in das kälteste Schneewasser tauchen, so droht ihm die Gefahr des Sphacelus (des kalten Brandes) und doch kann er nach wenigen Stunden in weniger kaltem Wasser keine Erleichterung der immer steigenden Schmerzen finden. Zieht er nun seine so übel berathene Hand aus dem Wasser, so ist der Schmerz daran nicht etwa gelinder, als gleich nach der Verbrennung, nein, vier und sechsfach stärker, als er zuerst war; die Hand entzündet sich ungemein und schwillt mit Blasen hoch auf und er mag nun entweder kaltes Wasser, oder Bleiwasser, Bleisalbe, Leinöl, oder was er sonst von gewöhnlichen

Mitteln will, auflegen, kurz diese so behandelte Hand A wird zum Eitergeschwüre, welches mit diesen gemeinen, sogenannten kühlenden und schmeichelnden Mitteln belegt, in vielen Wochen, auch wohl erst in einigen Monaten (einzig durch Hülfe der gütigen Natur seines Körpers) zur Heilung kömmt, mit sehr ungestalteten Narben und unter langwierigen, schmähligen Schmerzen.

So lehrt die echte Erfahrung bei bedeutenden Verbrennungen.

Glaubt der Prof. D z., es besser zu wissen, als hier gesagt ist, glaubt er, der von ihm gepriesenen einzigen Heilkräftigkeit des kalten Wassers in allen Graden von Verbrennungen gewiß zu seyn, so kann er ja getrost diesen entscheidenden, reinen vergleichenden Versuch vor gültigen Zeugen anstellen. Bloß durch einen solchen Versuch kömmt die Wahrheit ans Licht. Was hat er zu wagen, wenn sein kaltes Wasser wenigstens eben so schnell hilft für die Hand A, als der warme Alkohol für die Hand B helfen muß?

Doch nein! die arme Hand dauert mich; ich weiß, wie es ihr gehen wird! Der Herr Professor mache also, wenn er seiner Sache mit dem kalten Wasser für schwere Verbrennungen nicht so ganz gewiß ist, nur mit einem kleinern Theile diese Probe, tauche nur zwei gleiche Finger der einen so wie der andern Hand zwei, drei Secunden lang in siedendes Wasser und verfahre mit den beiden Fingern der Hand A, und mit den gleichen beiden der Hand B auf die Art, wie vorhin gesagt worden, und schon dieser kleine vergleichende Versuch wird ihn belehren, wie unrecht er that, das kalte Wasser, ein zwar im ersten Augenblicke ungemein besänftigendes, aber in der Folge so treuloses, so ungemein schädliches Mittel dem Publikum als das einzig beste und heilbringendste in allen Graden von Verbrennungen anzupreisen. Für wichtige Brandschäden konnte er nichts nachtheiligeres anrühmen, als das kalte Wasser (wenn man etwa die gewöhnlichen Brandsalben und Oele ausnimmt) und bei geringen, wo für sich keine Blase entstehen würde, entstehen Blasen, wenn sie mit dem palliativen kalten Wasser behandelt werden.

Indeß ehe Prof. D z. diesen überzeugenden Versuch von sich bekannt macht, dient dem Publicum zur Nachricht, daß einer der größten Wundärzte unserer Zeit, Benjamin Bell*) in Eng-

*) Schon früher hat Heister, in Inst. chirurg. Cap. V. §. 5. die in unsern Zeiten in England so viel Aufsehen erregende Heilung der

land dergleichen Versuch zum Theil schon fast so rein zur Belehrung der Welt angestellt hat. Er ließ einer verbrüheten Dame den einen Arm mit Terpentinöl benetzen, den andern aber in kaltes Wasser tauchen. Der erste Arm befand sich schon in einer Stunde wohl — der andere aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er aus dem Wasser nur einen Augenblick herausgezogen ward, empfand sie daran weit größere Schmerzen und er bedurfte zum Heilen einer weit längern Zeit, als ersterer (m. s. Physisch medic. Journal, herausgegeben von Kühn. Leipzig 1801. Jun. S. 428.) Deshalb empfiehlt er, so wie auch schon A. G. Richter (Anfangsgr. d. Wundarz. I. B.) zur Auflegung Branntwein,*) befiehlt aber, den Theil ununterbrochen damit angefeuchtet zu erhalten, (Benj. Bell's System of surgery T. V.) auch Kentish (On burns, Lond. 1797) zieht, wie billig, die geistigen Mittel allen andern bei weitem vor. Meine dieß bestätigenden Erfahrungen bringe ich gar nicht in Anschlag.

Aus allem diesen geht die Wahrheit hervor, daß sich der Prof. Dzondi geirrt hat, und daß das kalte Wasser nicht nur kein Heilmittel, sondern sogar eine Hinderung der Heilung geringer Verbrennungen und eine starke Verschlimmerung der bedeutendern abgiebt, ja bei den stärksten Graden solcher Beschädigungen den Theil sogar in Gefahr des kalten Brandes setzt, wenn die Kälte des angewendeten Wassers sehr hoch getrieben wird (wie der warme und heiße Stubenofen die erfrornen Glieder) und daß hingegen, wie Schnee bei erfrornen Gliedmaßen, so auch warmer Weingeist oder Terpentinöl bei Verbrennungen unschätzbar, wunderbar schnell und vollkommen helfende echte Heilmittel sind.

Verbrennungen durch Terpentinöl gekannt und angerühmt: „expeditum quoque hic esse solet terebinthinae oleum; siquidem opportune ac saepius corpori illinatur.“

*) Der stärkste, warm gemachte Weingeist ist noch weit vorzüglicher bei Verbrennungen einzelner Theile, selbst wo die Oberhaut schon abgegangen ist; bei Verbrühungen des ganzen Körpers aber (noch nie sind Menschen davon durch die gewöhnlichen Behandlungen, kaltes Wasser, Bleiwasser, Brandsalben oder Oele genesen, alle mußten sie sterben, gewöhnlich binnen vier Tagen) muß man sich mit recht warm gemachten gewöhnlichem, reinem Kornbranntwein begnügen, oder doch die ersten Stunden damit den Anfang machen, und diese Anfeuchtung beständig warm erneuern, unter stets warmer Bedeckung des Kranken. Dieß ist unter allen erdenklichen Hülfsleistungen das Beste, was man thun kann.

Gegen den Zeitgeist des allmächtig emporstrebenden Bessern sollte die alte Arzneikunst nun nicht länger sich sträuben. Sie sieht ja, es hilft ihr nichts. Der Plunder ihrer ewigen Palliative mit ihren verderblichen Folgen zerfällt vor dem Lichte der Wahrheit und reiner Erfahrung in sein Nichts.

Ich weiß recht wohl, daß der Arzt bei seinem Kranken sich ungemein einschmeichelt, wenn er ihm eine augenblickliche himmlische Erleichterung durch Eintauchung der schwer verbrannten Theile in kaltes Wasser verschafft, uneingedenk der übeln Folgen davon hinterdrein, aber sein Gewissen würde ihn weit höher belohnen, als ein so getäuschter Kranker vermag, wenn er den herkömmlichen schädlichen Palliativen (kaltem Wasser, Bleisalben, Brandsalben, Oelen rc.) jene, nur auf die ersten Augenblicke beschwerliche, Heilung mit gewärmtem Weingeist (oder Terpentinöle) vorzöge, wenn die Erfahrung und reine, vergleichende Versuche ihn lehren, daß bloß hierdurch aller Gefahr des Brandes vorgebauet und der Kranke in oft mehr als hundert mal schnellerer Zeit geheilt und von allen seinen Schmerzen befreit wird, als bei kaltem Wasser, Bleiwasser, Salben und Oelen.

Auch der bis zum höchsten Fieber erhitzten, von unbändigem Durste gepeinigten wilden Tänzerin ist Entblößung in Zugluft und ein Glas eiskaltes Wasser im ersten Augenblicke das höchste Labsal, bis sie durch schnell darauf folgende gefährliche, auch wohl tödliche Krankheit belehrt wird, daß nicht, was uns blos auf die ersten Augenblicke zum höchsten schmeichelt, so wenig als der Becher der Sünde, unser wahres Wohl enthalte, sondern Nachtheil, oft sogar Tod und Verderben.

Nachtrag zu obigem Aufsatze.*)

Wenn alte Irrthümer, die billig in verdiente Vergessenheit sinken sollten, der Welt aufs Neue angepriesen werden, da kann der besser unterrichtete nicht umhin, seine Ueberzeugung darzulegen, dem gepriesenen Schädlichen seinen niedern Platz anzuweisen und

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 204. Jahrg. 1816.

das Wahre und Heilsame in seine Würde zu erheben zum Wohl der Menschheit. Dieser Gedanke leitete mich im 156 Stücke des allgem. Anz., wo ich die unschätzbaren Vorzüge der erwärmten geistigen Flüssigkeiten zur schnellen und dauerhaften Heilung bedeutender Verbrennungen gegen die blos augenblicklich lindernde, im Erfolge aber desto nachtheiligere Anwendung des kalten Wassers, aufstellte.

Die beste Ueberzeugung von dem Werthe dieser zwei entgegen gesetzten Methoden, der sanativen (wirklich heilenden) (des Gebrauchs der erwärmten geistigen Flüssigkeiten, des Weingeistes oder Terpentinöls) und der palliativen (lindernden) (des Gebrauchs des kalten Wassers, rc.) geben erstens reine vergleichende Versuche, wo Verbrennungen zweier Glieder desselben Körpers, das eine nach der einen, das andre nach der andern Methode (Heilverfahren) zu gleicher Zeit behandelt worden, zweitens die ausgesprochenen Ueberzeugungen der vorurtheilsfreiesten und rechtschaffensten Aerzte. Ein einziger solcher Gewährsmann, der die Lieblingsvorurtheile seines Jahrhunderts, nach Erkennung ihrer Nichtigkeit als Thatsachen, in sich besiegt und unter Verabschiedung der alten schädlichen Irrthümer, aus echter Ueberzeugung, die Wahrheit in ihre verdiente Stelle einzusetzen sich nicht scheut, wiegt Tausende vorurtheiliger Ausschreier und Verfechter des Gegentheils auf.

Tausend übereilte Lobredner des in wichtigen Verbrennungen schädlichen kalten Wassers müssen bei der ausgesprochenen Ueberzeugung des rechtschaffensten der practischen Aerzte, Th. Sydenham's, verstummen, wo er, nicht achtend des von Galen her allherrschenden Vorurtheils, **morbi contrariis curentur**, (also kaltes Wasser gegen Verbrennungen,) bloß seiner Ueberzeugung und der Wahrheit huldigend ausspricht:*) „die äußere

*) Opera Lipsiae 1695. S. 343. „Ambustis extus (admovendus,) quo casu omnibus remediis, quotquot adhuc inventa fuere, hic liquor (Spiritus vini) facile palmam praeripit, cum curationem quam cito absolvat; — nempe si lintea spiritu vini imbuta partibus ab aqua fervente, pulvere pyris, vel simili laesis, quam primum hoc infligitur malum, applicentur, eademque dicto spiritu madefacto subinde repetantur, donec dolor ab igne penitus evanuerit et postea solum bis de die.“ Daß die kalten äußern Mittel verbrannte Theile im Grunde zu mehr erhöheten Schmerzen disponiren, daß letz-

Anwendung des Weingeistes bei Verbrennungen ist allen andern je in der Welt erfundenen Mitteln bei weitem vorzuziehen, da er die Heilung gar schnell bewirkt, wenn man in Weingeist getauchte Leinwand auf die von kochendem Wasser, Schießpulver oder ähnlichen Ereignissen verbrannten Theile, gleich nach geschehenem Unglücke legt, und dieses Eintauchen in Weingeist und Auflegen von Zeit zu Zeit wiederholt, bis aller Brandschmerz gänzlich verschwunden ist, nachgehnds aber nur noch täglich zweimal." Trete der hervor, der ihn hierin der Unwahrheit zeihen kann!

Oder wer kann einem der besten und einsichtsvollsten practischen Wundärzte unsrer Zeit, dem Benjamin Bell, widersprechen, wenn er aus seiner großen Erfahrung bezeugt (System of surgery, third edit, Vol. V.): „Eins der besten Heilmittel für alle Verbrennungen ist Weingeist (Strong brandy) oder irgend eine andre geistige Flüssigkeit; er scheint zwar im ersten Augenblicke den Schmerz zu erhöhen, aber bald läßt der Schmerz nach und ein angenehmes linderndes Gefühl tritt an seine Stelle. Am hülfreichsten ist dieses Mittel, wenn der leidende Theil darin eingetaucht erhalten werden kann, oder doch stets mit Weingeist vollgesogene Leinwandlappen umgeschlagen werden."

Kentish, der als Arzt zu Newcastle die in Kohlenschachten oft fürchterlich verbrannten Arbeiter zu besorgen hat, erwägt in seinem Buche (On Burns, Lond. et Newcastle 1797 two Essays) sehr bedächtlich alle Ansprüche, die kaltes Wasser und alle übrige kühlende Mittel bei Verbrennungen machen können, und findet als Resultat aller der daselbst angeführten Erfahrungen, trotz des sich lange in ihm sträubenden alten Vorurtheils für jene eingeführten Dinge, daß bei ihrer Anwendung kein einziger schwer oder über einen großen Theil seines Körpers Verbrannter je beim Leben blieb, daß aber alle gerettet wurden, denen heiß gemachtes Terpentinöl sobald als möglich aufgelegt und fleißig erneuert ward.

Doch kann nichts in der Welt der Beweiskraft für die Wahrheit an die Seite gesetzt werden, die in vergleichenden Versuchen

---

tere durch Anbringung äußerer Hitze, wie er oft gesehen habe, bald schmerzlos werden, bezeugt der große Beobachter John Hunter in seiner Schrift. On the blood and inflammation S. 218.

an einem und demselben Körper, zu gleicher Zeit angestellt, liegt. In meinem ersten Aufsatze führte ich den Fall einer Dame an, von deren beiden verbrannten Armen der eine mit kaltem Wasser behandelt, der andre aber von Bell mit Terpentinöl benetzt erhalten ward, da dann der erstere weit länger dauernde Schmerzen auszuhalten hatte und weit längere Zeit zum Heilen bedurfte, als der andre, mit dem geistigen Oele belegte.

Ein anderer, nicht weniger überzeugender Versuch wird von John Anderson*) erzählt. „Ein Frauenzimmer verbrannte sich mit kochendem Fett das Gesicht, welches sehr roth und sehr verbrühet war und sie heftig schmerzte, und den rechten Arm, den sie in einen Eimer voll kaltem Wasser steckte. Auf das Gesicht ward nach einigen Minuten Terpentinöl gelegt. Für den Arm wünschte sie sich des kalten Wassers einige Stunden fort zu bedienen, weil es ihr schon einmal beim Verbrennen (wie stark oder wie gering das vormalige gegen das jetzige gewesen, konnte die Dame wohl nicht beurtheilen) Dienste geleistet habe. Nach sieben Stunden sah ihr Gesicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie indeß oft erneuert, wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz und in der That hatte die Entzündung daran zugenommen. — Den Morgen darauf fand ich, daß sie die Nacht große Schmerzen am Arme ausgestanden hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen hinauf, verschiedene große Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt. Das Gesicht hingegen war vollkommen schmerzlos, hatte keine Blasen und nur vom Oberhäutchen war etwas abgegangen. Der Arm aber mußte vierzehn Tage lang mit erweichenden Mitteln verbunden werden, ehe er heilte.

Wer kann diese aufrichtigen Beobachtungen großer Männer lesen, ohne durchdrungen zu werden von dem hohen Uebergewichte der Heilkraft geistiger Auflegungen vor der, Linderung heuchelnden und Heilung verzögernden Anwendung des kalten Wassers?

---

*) Bei Kentish on Burns, second Essay S. 43.

ßen fehle. Sind die Körpertheile, auf denen er zu liegen kömmt, ebenfalls verbrannt, so wird er gleich Anfangs auf solche mit warmen Weingeist befeuchtete Leinwandlappen gelegt, die auf einer Unterlage von Wachsleinwand ausgebreitet sind; diese bleiben dann beim fernern Begießen von obenher von selbst angefeuchtet. Wäre aber der größte Theil des Körpers verbrannt, so muß, wie schon gesagt, zur ersten Befeuchtung bloß warmer Branntwein genommen werden, um der ersten Empfindung des Kranken, als der schlimmsten, zu schonen, zur zweiten Befeuchtung wird dann stärkerer, und hierauf der stärkste Weingeist erwärmt zum Begießen angewendet. Und da das Begießen auch die Nacht ununterbrochen fortgesetzt werden muß, so dient die Vorsicht, zur Beleuchtung sich nur eines ganz entfernten Lichtes (oder einer Laterne zu bedienen, weil der von der Haut aufsteigende warme, geistige Dunst sich sonst leicht entzünden und dem Kranken verderblich werden könnte.

Ist es eine Verbrennung von Schießpulver, so dürfen die einzelnen schwarzen Körner nicht eher aus der Haut gegraben werden, als bis alle Spur von Brandschmerz dauerhaft gehoben ist.

VIII.

Ueber die Lieblosigkeit gegen Selbstmörder.*)

Dem Selbstmorde liegt fast stets eine Krankheit zum Grunde, die in England einigermaßen endemisch ist, in vielen andern Ländern aber gleichsam epidemisch, vor einiger Zeit mehr als jetzt, herrschte, aber gerade die ärgsten Bösewichter gar nicht, sondern oft sonst rechtliche, nicht unsittliche Menschen befällt. Gewöhnlich die Anverwandten, welche die in eine solche Gemüthskrankheit oft schnell übergehende Körperkrankheit der Leidenden nicht achten, und die Aerzte sind Schuld an einem solchen Unglücke, welche die Selbstmordkrankheit nicht zu heilen wissen.

Die Kranken verrathen schon durch ihren unsteten, scheuen, ängstlichen Blick, durch ihre verzweiflungsvollen Aeußerungen in Worten und Handlungen, durch ihre zu bestimmten Tagszeiten steigende Unruhe, durch ihr Fliehen der sonst ihnen liebsten Gegenstände und zuweilen durch einen untröstlichen Jammer über geringe Körperleiden, was in ihrem Innern vorgeht, und es könnte stets dieser unnatürlichste unter allen menschlichen Entschlüssen, diese das Leben verabscheuende Gemüthszerrüttung, mit Gewißheit geheilt werden, wenn man die arzneilichen Kräfte des feinen Goldes in Heilung dieses traurigen Zustandes kennte. Die kleinste Gabe billionfach verdünnten Goldpulvers, oder auch der kleinste Theil eines Tropfens von eben so weit verdünnter Auflösung feinen Goldes, was man, ihm unbewußt, ins Getränk mischen kann, hebt sogleich und dauerhaft diesen schrecklichen Zustand des (Körpers und) Gemüths und der Unglückliche ist gerettet.

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 144. Jahrg. 1819.

IX.

Aerztlicher Rath im rothen Friesel.*)

Fast ohne Ausnahme werden alle, an dem oft so tödlichen rothen Friesel (fälschlich Scharlachfieber genannt) Erkrankten nicht nur vom Tode errettet, sondern auch binnen wenigen Tagen geheilt durch Akonit, abwechselnd mit Tinktur des rohen Kaffees gegeben. Der ausgepreßte Saft aus dem frischen Kraute des Sturmhuts (Akonits), mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, wird so weit mit hundertfachem Weingeiste verdünnt, daß die letzte Verdünnung octillionfach ist, Von dieser wird ein kleiner Theil eines Tropfens zur Gabe bei steigender Unruhe, Angst und Körperhitze eingegeben, unter Vermeidung alles Sauern, und bei steigenden Schmerzen (im Kopfe, Halse ꝛc.) mit Weinerlichkeit verbunden, ein kleiner Theil eines Tropfens millionfach verdünnter Tinctur rohen Kaffees.

Gewöhnlich wird das Eine nöthig seyn, wenn das Andere 16 bis 24 Stunden gewirkt hat. Oefterer nicht.

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 26. Jahrg. 1821. — Zu welchen feindlichen Reaktionen diese harmlose Bekanntmachung eines wahrhaft hülfreichen Heilverfahrens gegen das damals herrschende rothe Friesel, bei welchem die allopathische Behandlung sich — laut der Todtenlisten — nicht eben sehr heilkräftig bewieß — unschuldige Veranlassung gegeben, und wie lächerlich sich bei dieser Gelegenheit eine Anzahl gegen die, ihnen nun einmal verhaßte, Wahrheit leidenschaftlich anstrebender Aerzte in den Augen jedes Unbefangenen gemacht, ist denen, welche mit den Schicksalen der Homöopathie vertraut sind, sie wohl selbst getheilt haben, wohl erinnerlich.

D. Herausgeber.

Außer diesem darf mit dem Kranken nichts gethan werden, noch gethan worden seyn, — kein Aderlaß, keine Blutigel, kein Calomel, keine Abführung, keine kühlen oder Ausdünstung befördern sollenden Arzneien, oder Kräuterthee, keine Umschläge, keine Bäder, keine Klystire, keine Gurgelwasser, keine Blasen oder Senfpflaster.

Die Kranken läßt man im lauen Zimmer sich nach eigenem Gefühle zudecken und erlaubt ihnen laues oder kaltes Getränk, was sie wünschen, nur während der Wirkung des Akonits kein saures.

* * *

Aber, wenn auch diese wahren Heilmittel, wie angegeben, bereitet wären, und so eingegeben würden, wo wird sich ein Arzt finden, der nicht noch dieß und jenes aus seinem Cur-Schlendriane dazwischen anbringen und so die Genesung vereiteln würde?

X.

Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte.

A.

Vorstellung an Eine hohe Behörde.*)

Non debet cui plus licet quod minus est non licere.
Ulpian. lib. 27 ad Sabinum.

Die Rüge der Leipziger Herren Apotheker:

„daß ich durch Arznei-Dispensation ihre Privilegien beeinträchtige ist aus folgenden Gründen unstatthaft.“

Meine Heilart hat mit der gewöhnlichen Arzneikunst nichts gemein, sondern ist dieser vielmehr geradezu entgegengesetzt. Sie ist ein Novum Quid, auf welches der bisherige Maßstab des Arzneigebens durchaus nicht anwendbar ist.

Die alte Heilart bedarf zusammengesetzter Arzneigemische, jedes von mehrern Ingredienzen in ansehnlichen Gewichten. Die Zusammensetzung dieser, in der Regel aus mehrern Arzneisubstanzen bestehenden Recepte erfordert künstliche, oft mühsame Verfertigung und Zeitaufwand; beides kann der gewöhnliche Arzt nicht aufwenden, da er mit Krankenbesuchen beschäftigt ist und gemeiniglich die Geschicklichkeit, jene meh-

*) Verfaßt im Jahre 1820; bisher noch nicht abgedruckt. — Dieser wichtige Gegenstand kann nicht oft und laut genug besprochen werden; wodurch auch die Einverleibung dieser Schutzschriften in diese Sammlung hinlänglich gerechtfertiget wird.

D. Herausgeber.

mehrere, oft heterogenen Substanzen in Verbindung zu bringen, nicht besitzt und daher froh seyn muß, einen Kunstgehülfen, den Apotheker, bei der Hand zu haben, der die mühsame, Zeit raubende Zubereitung dieser Arzneigemische, jeder dieser, oft täglich mehrfältigen Recepte, mit einem Worte, die Dispensation an seiner Statt übernimmt. Denn wo die Medicinalgesetze von Fertigung der Arzneien*) und von Dispensiren reden, da verstehen sie ohne Ausnahme und jederzeit darunter: Zusammensetzung mehrerer Arzneisubstanzen in eine Form oder Recept. Auch können die Medicinalgesetze nichts anders darunter verstehen, da bisher alle Verordnungen der Aerzte für Kranke in der Regel komponirte, das ist, aus mehrern Arznei-Ingredienzen zusammengesetzte Recepte waren; wie denn auch noch bis auf den heutigen Tag auf Universitäten, sowohl in den Kollegien, als in den Kranken-Anstalten, jede Krankheitsheilung nicht anders als in Recepte zu verfassen gelehrt wird, in Recepte, das ist, in Anweisungen an den Apotheker, welche verschiedne Arzneisubstanzen er zusammen in eine einzige Form zu bringen habe, denn bisher wurden die Kranken in der Regel nie anders als mit komponirten Recepten kurirt, deren Fertigung dem Apotheker zur Zusammensetzung und Untereinander-Verbindung ausschließlich zu überlassen war.

Dieses Recht, komponirte Arzneiformeln für den Arzt kunstmäßig zu fertigen, ist einzig dem privilegirten Apotheker von den Medicinalgesetzen aus dem Grunde vorbehalten worden, damit kein dieser Arbeit Unkundiger oder mit untauglichen Arzneien Versehener das Recept verpfusche, weil doch der Arzt, der mit Kranken beschäftigt ist, oft weder die Geschicklichkeit, solche oft weitläufige Mischungen selbst zu machen, noch auch die dazu nöthige, viele Zeit haben würde.

Alle königliche Mandate dieser Art weisen auf diese, den privilegirten Apothekern ausschließlich zukommende Dispensation und Fertigung der Arzneien (komponirten Arzneiformeln) hin.

Einzig aber hierauf beschränkt sich ihr ausschließliches Privilegium, auf den so genannten Hand-

*) Wenn die Medicinalgesetze von einfachen Mitteln reden, da bedienen sie sich des Wortes: Simplicia und Species, und unter dem Ausdrucke: Arzneien und Medicamente, verstehn sie jederzeit komponirte Arzneien.

verkauf aber nicht, das ist, nicht auf den Verkauf der simplicium (einfacher Arzneisubstanzen) an Jedermann, sonst könnte es keine Droguisten im Staate geben, welche ebenfalls, von keinem Gesetze gehindert, Simplicia an Jedermann verkaufen.

Jenes dem Apotheker einzig zukommende Recht und Privilegium, die Mischung der Recepte aus mehrern Arznei-Ingredienzen allein zu fertigen, wird von der neuen, jener gewöhnlichen, bisherigen Arzneikunst entgegengesetzten Heilart, Homöopathie genannt, ganz und gar nicht beeinträchtigt, denn diese neue Heilart hat keine Recepte, die sie dem Apotheker übertragen könnte, hat keine zusammengesetzten Mittel, sondern giebt für jeden Krankheitsfall nur eine einzige einfache Arzneisubstanz (simplex) in einem unarzneilichen Vehikel, sie komponirt also nicht, und dispensirt folglich nicht. Ihr Heilgeschäft ist daher nicht in dem Dispensirungsverbote der Medicinalgesetze begriffen.

Da nämlich jede Kunst im Laufe der Jahrhunderte Verbesserungen zuläßt, die jedem civilisirten Staate willkommen seyn müssen, so kann auch die Heilkunst und muß zur Vollkommenheit weiter vorrücken. Entsteht nun durch die Fügung der allweisen Vorsehung die Kunst, ohne komponirte Mittel, ohne Arzneigemische, die Krankheiten (leichter, sichrer, dauerhafter) zu heilen und giebt es nun Aerzte, welche jede Krankheit blos und einzig mit einem einfachen Mittel (simplex) hülfreich zu behandeln wissen, so kann dieß von keinem, blos auf Verfertigung komponirter Recepte lautenden Privilegium gehindert, es kann die sich weiter zur Vollkommenheit entwickelte, neue Heilkunst dadurch nicht in ihren wohlthätigen Fortschritten gehemmt werden, da dem Arzte die Anwendung jeder einfachen Naturkraft zum heilen frei stehet, die sich am besten zu dieser Absicht bewähret, z. B. die Selbstanwendung der Elektricität, des Galvanisms, der Magnetanlegung und so auch jeder Art simplicium zum Heilen, als worin der wissenschaftliche Arzt noch von keinem Medicinalgesetze beschränkt worden ist, noch beschränkt werden konnte.

Denn wo findet man auch nur eine klare Sylbe in allen königlichen Medicinalgesetzen von einem Verbote für die Aerzte, keine simplicia ihren Kranken eigenhändig geben zu dürfen?

Und so lange kein solches klares Verbot für den Arzt in den Gesetzen vorhanden ist, so lange ferner kein Apothekerprivilegium

auf ausschließliche Reichung der Simplicium an Kranke lautet, so lange sogar den unwissenden Wurzel-Leuten und Kräuter-Weibern auf den Wochenmärkten die Erlaubniß zustehet, den Hülfe Suchenden Simplicia, Arzneiwurzeln und Arzneikräuter für baares Geld zu verkaufen, so lange wird es dem mit allen Kenntnissen der Natur, der Kräfte ihrer Erzeugnisse und der menschlichen Krankheiten vertrauten, wissenschaftlichen Arzte wohl nicht unerlaubt bleiben dürfen, seinem Kranken das einfache Mittel zur Hülfe unverkäuflich selbst reichen zu dürfen, was er für dessen Krankheit am dienlichsten hält, da dieß, wie ich zeigen werde, durch den Apotheker nicht geschehen kann.

Dieß genau ist der Fall mit der von mir ausgehenden, neuen Heilart, welche ganz etwas anderes, als das gewöhnliche Curiren ist. In meinem Lehrbuche der homöopathischen Kunst sind durchaus alle Recepte, alle komponirte Arzneimischungen ausgeschlossen und bloß und jedesmal nur eine einzige einfache Arzneisubstanz für jeden Krankheitsfall anzuwenden gelehrt (m. s. Organon der Heilkunst, zweite Ausg. 1819. §. 297, 298, 299.) und anders, als so, heile ich nie.

Ich habe nach dieser vervollkommneteren Heilart zur Heilung, selbst der großen, bisher für unheilbar geachteten Krankheiten nur möglichst feine Gaben von einfachen Substanzen, theils von Auflösungen einiger Minerale und mehrerer Metalle in bloßem Weingeiste, ohne Beihülfe irgend einer Säure, (Bereitungen, die nur mir, aber keiner Chemie, folglich auch keinem Apotheker bekannt sind), theils eben so feine Gaben von vegetabilischen und animalischen Substanzen nöthig — stets nur Eine Gabe von einem einzigen, einfachen Mittel — Gaben, welche so klein sind, daß sie in dem gewöhnlichen, unmedicinischen Vehikel (Milchzucker) durchaus unerkennbar mittelst der Sinne und aller erdenklichen Analysen der Chemie sind.

Diese unnennbare Kleinheit der Gaben einfacher Arzneisubstanzen in dieser neuen Heilkunst entfernen allen möglichen Verdacht einer schädlichen Größe der dem Kranken gereichten Gabe einfacher Arznei.

Unfähig, sich zu belehren, daß die in wohlthätigen Erfolgen sich zeigende, große Heilkraft so kleiner Gaben einfacher Arznei auf einer, bisher unbekannten, der homöopathischen Kunst eigenthümlichen Wahl der für sie passenden Krankheitsfälle beruhet,

wovon in der gewöhnlichen Arzneikunst nichts geahnet wird, lächelt der Apotheker über das Nichts so kleiner Gaben, da er durch alle Sinnen, so wie durch die beste Analyse der Chemie nichts von der Arznei in dem Vehikel (Milchzucker) antreffen kann.

Wenn nun selbst der auf die neue Heilkunst eifersüchtige Apotheker nichts von Arznei oder Giften in den Mitteln des ächten homöopathischen Arztes finden kann, auch sogar nichts, was nur arzneikräftig, geschweige allzu kräftig oder schädlich scheinen könnte; um wie viel beruhigter noch kann die für das Wohl und die Gesundheit der Bürger besorgte Staatsaufsicht bei den im Erfolge so heilbringenden Mitteln in so kleiner, unbedenklicher Gabe seyn, die die Homöopathie ihren Kranken giebt! unendlich beruhigter kann sie seyn, als bei dem Handverkaufe der Apotheker, wo eben diese Arzneien, deren sich der homöopathische Arzt in so unnennbar kleiner Gabe bedient, vom Apotheker in mehr als millionmal größern Gewichten, an jedermann (Bürger und Bauer), an Leute, die nicht wissen, welchen Schaden diese Dinge im unrechten Anwendungs-Falle stiften können, unbedenklich verkauft, blos unter der Einschränkung, nicht Arsenik, Sublimat, Opium und so noch einige wenige Andere, an Unbekannte nicht zu verabreichen.

Ich mache die hohe Landes-Medicinal-Polizei hierauf aufmerksam.

Auch zum Gehülfen kann der homöopathische Arzt in der Ausübung seiner neuen Kunst den Apotheker nicht brauchen. Eines solchen Arztes Arzneigaben sind so fein, so unerkennbar, daß, wenn der Apotheker sie in das gedachte Vehikel nach des Arztes Vorschrift hätte thun sollen (was der Arzt in einer Minute, folglich ohne Zeitaufwand, selbst thun kann), der homöopathische Arzt, wenn es nicht unter seinen eignen Augen geschehen wäre, selbst nicht einmal weder durch die Sinnen, noch durch die Chemie entdecken könnte, ob der Apotheker dasselbe Heilmittel, oder ein andres, oder gar nichts hinein gethan habe.

Diese Unmöglichkeit für den homöopathischen Arzt, Controlle über eine solche Verrichtung des Apothekers zu führen, macht es dem Arzte der neuen Schule unmöglich, sich bei dieser Heilart eines Gehülfen, sey er auch wer er sey, zu bedienen. Er kann sich hier bloß auf sich selbst verlassen; nur er kann wissen, was er selbst gethan hat.

Und doch ist diese ungemeine Feinheit der Gabe aller dynamisch wirkenden Arzneien unumgänglich nöthig bei dieser neuen, für die Heilung jeder Krankheit vorzüglichen, aber für die Heilung der großen, bisher als unheilbar verlassenen, chronischen Krankheiten unentbehrlichen Kunst, und zwar so unumgänglich nöthig, daß diese ohne jene unmöglich wird.

Ist nun wirklich der Geist der Medicinalgesetze vor Allem hauptsächlich auf Salus publica gerichtet und können wirklich die erbarmungswürdigsten bisher als unheilbar verlassenen Krankheiten bloß mit dieser neuen Heilart in Gesundheit umgewandelt werden, wie z. B. schon die von mir geheilten Fälle bezeugen, welche den Neid Vieler der gewöhnlichen Aerzte bis zur Erbitterung bisher aufgeregt haben, so möchte es wohl keinen Zweifel leiden, daß die Gesundheits-Polizeien die Wohlfahrt des leidenden Publikums jedem ungegründeten Privat-Anspruche vorziehen, und die neue, so wohlthätige Heilart ihres Schutzes würdigen, dagegen aber die (für die gewöhnliche Arzneikunst) Arznei-Gemische nach Recepten mit mehrern starken Ingredienzen zu verfertigen ursprünglich bestimmte Apothekerkunst nicht der neuen Heilkunst zur Gehülfin aufdringen werden, die ihr nur hinderlich, nie förderlich seyn kann.

Ich sage mit Recht: „ungegründete Privat-Ansprüche," und setze hinzu: „unerhebliche, nichts bedeutende." Denn wieviel könnte wohl ein Apotheker verdienen, wenn er (wie der homöopathische Arzt selbst, ohne Zeitverlust thut) zu dem Vehikel von drei Granen Milchzucker z. B. einen Tropfen von einer mehr als millionfach verdünnten, geistigen Auflösung eines Granes Zinn, Rhabarber oder Chinarinde zutröpfelt? Er verdient hier nach allen bisherigen Apothekertaxen, die sämmtlich bloß auf das Gewicht der Ingredienzen gewöhnlicher Receptformeln und auf die Mühe der (bei der neuen Heilart nicht vorkommenden) Ingredienzen-Mischung berechnet sind, er verdient, sage ich, bei Verfertigung einer solchen homöopathischen Verordnung durchgängig so viel als nichts.

Wenn er nun so viel als nichts bei Verfertigung homöopathischer Arznei verdient, so wäre zu fürchten, daß wenn die Leipziger Herren Apotheker noch ferner auf ihrem unstatthaften Antrage beständen, wohl andre geheime Triebfedern im Spiele seyn möchten, die sie wider ihren Vortheil bestimmen könnten,

sich dem homöopathischen Arzte zu Gehülfen aufzudringen. Ich will nicht hoffen, daß es in der Absicht geschehen möchte, der eben aufgekeimten, durch nichts zu ersetzenden, höchst wichtigen neuen Heilart ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen zu wollen, wie wenigstens mehrere über die guten Erfolge derselben neidischen Aerzte sehr zu wünschen scheinen.

Auch dem Apotheker, als Arzneihändler, tritt der ächte, homöopathische Arzt auf keine Weise in den Weg, denn die so unnennbar kleine Gabe der einfachen Arznei, die keine Chemie im Vehikel entdeckt, kann ein solcher Arzt dem Kranken nie anrechnen; er kann sich bloß seine, bei dieser neuen, wohlthätigern Heilart freilich größere Mühe in Erforschung des Krankheitszustandes und Wählung des hülfreichsten Heilmittels, wie billig, bezahlen lassen.

Da nun mit dem bisher eingeführt gewesenen Curiren mittelst zusammengesetzter Receptformeln, als zu deren Verfertigung die Apotheker einzig privilegirt sind, die neue Heilart nichts gemein hat, nichts ihm Aehnliches ist, indem sie nie mit Gemischen gewichtiger, massiver Arzneiportionen curirt, sondern mit auf eine, von den Apothekern zum Theil nicht zu erreichende Weise verfertigten, unnennbar kleinen und feinen Gaben einer jedesmal einfachen Arznei, worauf folglich, als auf ein ganz neues, noch nie dagewesenes Heilgeschäft die Apothekerkunst mit ihren alten Privilegium noch nicht privilegirt seyn konnte; *) so trage ich mit so gutem Grunde, als ergebenst an:

„Die Leipziger Herrn Apotheker auf die Schranken ihres „Privilegiums zurückzuweisen und sie zu bedeuten, daß ihre Be„fugnisse sich nicht auf eine neue, noch nie da gewesene Heil„kunst erstrecken, welche, weit entfernt, zu dispensiren, das ist,

*) Reiner Menschenverstand ist eine Stimme Gottes! Noch keine Obrigkeit erlaubte, daß die Zwangsmühle ihr Zwangsrecht auch auf den Mann erstrecken dürfte, der, was die Mühle nicht kann, reines Kraft- und Stärkemehl ohne künstliche Maschine aus dem Waizenkorne hervorbringt (Stärke-Macher); keine Obrigkeit gestattete, daß die alten Privilegien der Buchdruckerkunst das Emporkommen der göttlichen Lithographie hemmen durften, der Lithographie, welche ebenfalls Gedanken auf dem Papier vertausendfältigt und weit geschwinder und leichter, aber ohne künstliche Zusammenfügung massiver Buchstaben.

„Recepte bisheriger Art aus gewichtigen, mehrern Arzneien kom-
„ponirt (deren Verfertigung dem Apotheker zustehet) zu Heilun-
„gen zu verfertigen oder zu bedürfen, im Gegentheile nur der
„(vom Apotheker verlachten) unnennbar kleinsten Gaben einfa-
„cher Arznei zur Heilung nöthig hat, also bloß Simplicia, die
„noch nie ein Landesfürst wissenschaftlichen Aerzten verbot, ihren
„Kranken zu reichen, die ihnen daher in allen Medicinalgesetzen,
„wie natürlich, unverboten geblieben sind."

Dieser Gewährung sehe ich um so zuversichtlicher und ruhiger entgegen, da diese neue Heilart ihrer unersetzlichen Wichtigkeit wegen schon einen öffentlichen Charakter erhalten hat und schon in allen Ländern deutscher Zunge Männer sich erheben, die sie als eine große Wohlthat für die leidende Menschheit zu schätzen wissen.

Was schießlich meine Schüler*) betrifft, so stehe ich auf keine Weise mit ihnen in Verbindung, und da sie von ungleichem Gehalte sind, so vertrete ich sie nicht. Ich halte keinen für meinen Nachfolger, der nicht neben einem ganz untadelhaften, ächt moralischen Lebenswandel, die neue Kunst wenigstens so ausübt, daß sein dem Kranken gegebenes Mittel in einem unmedicinischen Vehikel (Milchzucker oder gewässertem Weingeiste) die Arznei in so kleiner, feiner Gabe enthalte, daß weder die Sinne, noch chemische Analyse das Mindeste absolut schädliche Arzneimittel, ja nicht einmal überhaupt das mindeste, eigentlich Arzneiliche darin darlegen könne, was eine Kleinheit von Gaben voraussetzt, welche unwidersprechlich alle Besorgniß jeder medicinischen Staats-Aufsicht verschwinden macht.**)

---

*) In der sehr bitter und wegwerfend abgefaßten Klage der Apotheker, von einem Leipziger Advokaten verfertigt, war vorzüglich hämische Anspielung auf die Schüler Hahnemanns gemacht.

**) Und welches war das Resultat dieser Vorstellung, welche Hahnemann, bei Gelegenheit einer gegen ihn wegen des sogenannten Selbstdispensirens von den L... Apothekern eingereichten Klage einer hohen Behörde übergab? — Das Vaterland verlohr dadurch einen seiner ruhmvollsten Söhne.

D. Herausgeber.

B.

Der homöopathische Arzt wird von keinem bisherigen Medicinalgesetze gehindert, seine arzneiliche Hülfe den Kranken selbst zu reichen.*)

Kein homöopathischer Arzt dispensirt; nach den Grundsätzen seiner Kunst ist es unmöglich, daß er dispensire.

Dispensiren heißt: Mehrere arzneiliche Dinge zusammen mischen und vereinigen auf Apotheker = Art.

Zu der Zeit, als das Wort „Dispensiren" im medicinischen Sinne aufkam, enthielten die Apothekerbücher, unter dem Namen dispensatoria, nichts als komponirte Arzneiformeln, wie z. B. das allererste in Deutschland (Nürnberg, 1551.) erschienene dispensatorium.

Zugleich befahlen die Medicinalgesetze: bloß der Apotheker und kein Anderer solle nach den Formeln eines solchen Buchs (dispensatorium) oder nach eines Arztes Recepte die verschiedenen Arzneispecies zusammen in eine gleichartige Fom bringen (Dispensiren) zur Cur der Kranken.

Darin einzig bestand und besteht noch jetzt das Apothekerprivilegium und kein Apotheker ist über etwas andres privilegirt.

Diese Arzneigemische nennen die Medicinal = Mandate mit dem eignen Namen: Arzneien, Medicamente und Composita, die einzelnen arzneilichen Dinge und Ingredienzen aber nennen sie nicht „Arzneien," nicht „Medicamente," sondern „Simplicia" und „Spezies."

*) Zu einer andern Zeit der Behörde eingereicht. D. Herausg.

Wenn also die Medicinalgesetze verbieten, daß der Arzt seinen Kranken nicht selbst Arzneien oder Medicamente geben, oder mit andern Worten, nicht selbst dispensiren solle, so können sie damit nichts anders sagen wollen, als daß er nicht selbst Arzneigemische aus verschiednen arzneilichen Ingredienzen zusammensetzen, sondern dieses Zusammensetzen den Apothekern nach ihren Privilegien überlassen solle; aber Simplicia seinen Kranken zu geben, verbieten die Gesetze nirgend.

So verbieten sie auch den Apothekern das Selbstdispensiren, oder das Verfertigen und Ausgeben von Arzneigemischen (Medicamenten) für Kranke ohne eines Arztes Vorschrift. Der Apotheker darf daher Kranken ohne Recept des Arztes keine Arzneien (composita, Arzneigemische, Medicamente) bereiten, aber Simplicia, das ist, einfache Arzneisubstanzen (ausgenommen die allzu heftig in großer Gabe wirkenden) ist ihm auch ohne Arztes Vorschrift an Jedermann zu verkaufen erlaubt; woraus man sieht, daß das Ausgeben der Simplicium keine Dispensation seyn kann, sonst wäre den Apothekern das Verkaufen der simplicium nicht erlaubt.

Doch blos erlaubt ist dem Apotheker der Handverkauf der einfachen arzneilichen Dinge; ein Privilegium hat er zu diesem Verkaufe nicht; sonst könnte es keine Droguisten geben, welche ebenfalls einfache Arzneisubstanzen an Jedermann verkaufen.

Daher kann der Apotheker aus keinem rechtlichen Grunde es dem Arzte wehren, seinen Kranken eine einfache Arzneisubstanz selbst zu reichen.

Nie nennen die Medicinalgesetze den Handverkauf der Apotheker eine Dispensation, daher auch vom Arzte, der seinen Kranken blos eine einfache Arzneisubstanz zur Hülfe reicht, nie gesagt werden kann, daß er selbst dispensire, weil er für sie keine, im gesetzlichen Ausdrucke sogenannten Arzneien und Medicamente, das ist, keine composita aus mehrern Ingredienzen selbst zusammenmischt. In seinem unprivilegirten Handverkaufe giebt der Apotheker an Jedermann nicht nur die rohen, einfachen Arzneisubstanzen für Geld, sondern auch die einfachen Zubereitungen aus denselben; er giebt dem Käufern auch Rhabarbertinktur, Aniszucker, Pfefferküchelchen, &c. ohne Widerrede, unter der richtigen Voraussetzung, daß zur Tinktur der Weingeist, so wie zu den Küchelchen der Zucker nicht für eine zweite

Arzneisubstanz, sondern als unarzneiliches Vehikel, dort für die Rhabarber, hier für das Anis- und Pfeffermünzöl, anzusehen, folglich diese einfachen Zubereitungen keine Arzneigemische, keine Dispensationen zu nennen seyen.

Aber eben so folgerecht muß er zugeben, daß, wenn der Arzt eine einfache Arzneisubstanz unter Zucker seinen Kranken selbst giebt, dieß ebenfalls keine Dispensation sey.

Aber dieß war bisher fast nie der Fall.

Seit undenklichen Zeiten waren die Aerzte von ihren Lehrern, von ihren Receptirkunst-Kollegien, in ihren Kliniken und von ihren medicinischen Behörden, herkömmlich angewiesen, zum Curiren ihrer Kranken (Composita) Arzneien in Recepten aus der Apotheke zu verschreiben und die Apotheker angewiesen, aus den verschiednen Ingredienzen in ansehnlichen Gewichten jene, gleichsam vorzugsweise Arznei und Medicament genannten Arzneigemische zusammenzusetzen, was man Dispensiren hieß.

Aber unvermuthet entstand — so wie alles Mangelhafte in der Welt nach und nach seiner Verbesserung unaufhaltsam entgegenreift — eine ganz neue, noch nie da gewesene Heilkunst, von ihrem Urheber Homöopathie genannt und in dem Buche: Organon der Heilkunst (Dresden, 1819) gelehrt. Diese, wie das Buch lehrt, weit naturgemäßere und wie die Erfolge zeigen, weit heilsamere Heilkunst, ist das gerade Widerspiel des gewöhnlichen Curirens. Es werden nämlich nach dieser neuen Heilkunst die arzneilichen Dinge in Krankheitszuständen, wofür die gewöhnliche Curmethode die ganz entgegengesetzten gab, angewendet, aber nie, wie im gewöhnlichen Curverfahren, in Arzneigemischen, sondern stets nur eine einzelne Arzneisubstanz (simplex) für jeden Krankheitsfall und zwar in so ungemein kleiner Gabe, daß der gewöhnliche Arzt alter Schule und der Apotheker sie für ein unbedeutendes Nichts hält, da ersterer blos große Arzneigaben, aber zu ganz entgegengesetzten Zwecken, wo sie nicht viel Gutes thun konnten, zum Curiren anzuwenden, letzterer nur große Gaben mehrerer Arznei-Ingredienzen zusammenzumischen und in Medicamente zu verwandeln gewohnt waren. Während der gewöhnliche Arzt, z. B. die Rhabarbertinktur quentchenweise, mit andern Medicinen zu einem Recepte geformt, zum Purgiren

anwendet, giebt sie der homöopathische Arzt in quadrillionfacher Verdünnung zu einem kleinen Theile eines Tropfens und einzig nur zur gegentheiligen Absicht, nämlich zur Heilung krankhafter Durchfälle, gegen welche der Arzt alter Schule die Mohnsafttinktur in Recepten zu großen Gaben, oft vergeblich, verordnet, indeß der homöopathische Arzt eben diese Mohnsafttinktur zweckmäßiger zum Gegentheile anwendet und mit einem kleinen Theile eines Tropfens ihrer billionfachen Verdünnung anhaltende Leibverstopfung dauerhaft hebt.

Mit dieser neuen, weit wohlthätigern Heilkunst tritt der homöopathische Arzt keinem Apothekerprivilegium in den Weg und übertritt kein vorhandenes Medicinalgesetz.

Kein Medilinalgesetz hat jemals geboten, daß der Arzt dem Kranken keine einzelne Arzneisubstanz zur Heilung geben dürfe.

Kein Privilegium giebt dem Apotheker das ausschließliche Recht, daß bloß er im Handverkaufe an Jedermann einfache arzneiliche Dinge in großen Gewichten, aufs Ungefähr hin (oft zu großem Schaden des Kranken) ungestört verkaufen, der Arzt aber dieselben einfachen arzneilichen Dinge seinen Kranken aus wissenschaftlicher Heilabsicht nicht reichen dürfe in so kleiner Gabe, daß der Kranke blos die Kunst des Arztes, nicht das Mittel bezahlen kann, weil dieses seiner Kleinheit wegen gar keinen merkantilen Werth hat, aber eben seiner unglaublichen Kleinheit wegen vom Arzte selbst gegeben werden muß und keinem Gehülfen überlassen werden kann.

Nach den Grundsätzen seiner Kunst, welche die Anwendung irgend eines Gemisches von Arzneien zur Cur der Krankheiten als der gesunden Vernunft zuwiderlaufend erweisen, (Organon d. Heilk. §. 297 — 299.) ist es unmöglich, daß der homöopathische Arzt seinen Kranken jemals ein Arzneigemisch reichen, also unmöglich, daß er dispensiren und so dem Apothekerprivilegium zu nahe treten könnte.

C.

Wie ließe sich wohl die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten? *)

Doch wohl nicht gewisser, als durch das Machtgebot des Gesetzes:
„Du sollst nicht selbst dispensiren."
Nur Einiges ist noch dabei zu erinnern. Ob es gleich allerdings zu wünschen wäre, daß es eine Methode gäbe, die Kranken gewisser gesund zu machen, als es bei der bisherigen Curweise geschehen konnte, so kann die Homöopathie, gesetzt sie erreichte auch jenes erwünschte Ziel, dennoch nicht geduldet werden,

1) weil die Apotheker unter ihrer Ausübung so sehr leiden würden,

2) theils die nach alter Art gelehrter Aerzte große Zahl sich gar zu auffallend in Schatten gestellt sehen würde, wenn die homöopathischen Curen in ihrer Nähe ungleich mehr leisteten, als die bisherige Medicin vermochte.

Diese beiden, durch die Homöopathie gefährdeten Geschäftsmänner, die Apotheker und die nach der alten Medicin handelnden und lehrenden Aerzte, haben daher schon alles Mögliche aufgeboten, um das Publikum gegen diese Heilart einzunehmen; sie haben sie ins Lächerliche zu drehen, sie zu verunglimpfen und ihren Ausübern allerlei Schmach öffentlich anzuthun gesucht.

So wie aber wieder mehrere wichtige homöopathische Heilungen bisher ungeheilter Krankheiten im Publikum erschollen, und dieses, wie's nun so immer zu thun pflegt, mehr auf die Thatsachen, als auf die Verspottungen der neuen Kunst durch die Gegner sahe, so wendete sich das Blatt. Das Hülfe suchende

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 227. Jahrg. 1825.

Publikum achtete endlich nicht mehr weder auf die benamten, noch die namenlosen Invectiven und Pasquille in den vielen, sich dazu hergebenden Zeitschriften, nicht auf die bittern Ausfälle in Jörg's critischen Heften, nicht auf Heinroth's theoretische Sophismen in seinem Antiorganon, nicht auf Kieser's oder Sprengel's Scripturen — es sah auf das hier und da und an vielen Orten unbezweifelt Geschehene und umarmte mit nur noch erhöheterer Liebe die neue, so viel leistende Heilkunst.

Alle jene Maschinerien haben nichts gegen sie ausgerichtet, nichts zur Unterdrückung der Homöopathie zu thun vermocht. Sie hebt nur noch immer freudiger ihr Haupt empor. Die weltklügere Menschensorte hat daher schon jene vergeblichen Gegenminen aufgegeben und den glücklichern Weg eingeschlagen: durch die Landesgesetze sie zu unterdrücken und somit zu vernichten.

Es bleibt nämlich die Hauptsache für den homöopathischen Arzt, damit er große Heilungen mit Gewißheit unternehmen und ausführen könne, daß er seine Hülfsmittel selbst auswähle und sie mit eigner Hand zubereite und dem Kranken gebe; sonst kann er eben so wenig Gewisses und Vortreffliches zu Stande bringen, als der Kalligraph, wenn er seine Federn nicht selbst aussuchen, sie nicht selbst schneiden dürfte, oder der Maler, wenn er seine Farben nicht selbst bereiten dürfte und die Tinten zu jedem Pinselstriche durch ein, vom Staate eingesetztes Farbentemperirungs-Institut verfertigen lassen müßte.

Der homöopathische Arzt könnte eben so wenig ein Meisterstück von Heilung verrichten, ja er würde gar nichts heilen können, wenn er die, ungemeine Sorgfalt erheischenden, fast unendlich feinen Zubereitungen seiner Hülfsmittel nicht selbst verfertigen dürfte, sondern sie vom Apotheker verfertigen lassen müßte, dessen angelegentlichste Sorge dahin steht und streben muß, eine, so viel Aufsehen erregende Curmethode zu nichte zu machen, die ihm nicht nur nichts einbringt, sondern, da sie, unleugbar, unendlich weniger Droguen zur Vollführung der größten Heilungen bedarf, der Welt die Augen öffnen und sein bloß in Verschleiß ansehnlicher Arzneivorräthe an die Kranken ergiebiges Geschäft dereinst unnütz machen könnte.

Da würde der Homöopath mit den für ihn vom Apotheker, Gott weiß wie? bereiteten Dingen, welche auch keiner Controle

unterworfen werden können (denn ein weißes Milchzuckerpulver sieht, schmeckt, riecht und verhält sich chemisch ganz, wie das andre, es mag nun nichts, es mag die gewählte homöopathische feine Arznei oder eine ganz andre darin seyn), natürlich nichts Gutes ausrichten können, und er müßte nothwendig aufhören, ein homöopathischer Heilkünstler zu seyn, wenn man ihm die Selbstbereitung seiner Mittel versagte und gesetzlich verböte.

Das war es eben, was das Apotheker-Institut und die auf alte Art gelehrten, es dem Homöopathen im Heilen nicht nachthun könnenden Aerzte der eingeführten Schule so sehnlich wünschen, um die Praxis der Homöopathen, also die Homöopathie selbst, zu vernichten, und sie erreichen, wie man hört, diese Absicht; indem sie die, ihren Kranken selbst die Hülfe reichenden Homöopathen mit den Medicinalgesetzen, welche das Selbstdispensiren dem Arzte verbieten, gerichtlich verfolgen; sie bedienen sich des weltlichen Arms des Richters, um die Hand des Homöopathen auf immer zu lähmen. Dieß gelang und gelingt, weil der Richter, als Mann nicht vom Fache, der Rechtsregel gemäß: cuilibet in arte sua credendum — das Gutachten der Medicinalbehörden hierüber hören und ihre Gründe und Aussprüche zu den seinigen machen zu müssen glaubt. Nur Schade, daß er hier nicht das ruhige, geprüfte Pflichtwort der Unparteilichkeit vernimmt, sondern den erbitterten Feuereifer der gegenparteilichen Medicinalbehörde, aus altgelehrten Aerzten zusammengesetzt, deren herkömmliches, stattliches Ansehen, so wie das ihrer uralten Schule, wie sie deutlich voraussehen, fallen würde, wenn die Homöopathie ihre Kunst frei ausüben dürfte. Diese Gegenpartei hat gewonnen, wenn der Richter nicht das Parteiliche in solchen so genannten Gutachten wittert, auch wohl zugleich den leidenschaftlichen Insinuationen seines Hausarztes Gehör giebt, welcher nothwendig als ebenfalls altgläubiger Arzt für das Ansehen der wohlhergebrachten Zunft zitternd, recht sorgfältig in den Ton der Kläger und der Medicinalbehörde — „kreuzige, kreuzige ihn" — einstimmt.

Wenn der Richter, sage ich, all' dieß leidenschaftliche Geschwätz nicht ganz für das nimmt, was es ist, und nicht selbst die heilige Pflicht einer weisen, unparteiischen applicatio legis ad facta vollzieht, nicht selbst das Gesetz und seine Deutung mit Unbefangenheit vornimmt, so ist es um den armen Homöopathen

geschehen, — er wird, als Selbstdispensator gegen das Apothekerprivilegium sich versündigt zu haben, condemnirt und ihm wird das Handwerk gelegt. Ein solcher Spruch fällt dann eben so löblich aus, wie der jenes Stadtrichters, welcher, als die Gastwirthe des Orts, seine Freunde, mit dem ausschließlichen Vorrechte begabt, die Gäste mit den in ihren Küchen künstlich zubereiteten Gerichten zu speisen, einen Mann bei ihm gerichtlich belangten: „er habe Eingriffe in ihr Privilegium gethan und Leu„te gespeiset," diesen in Strafe und in die Unkosten verurtheilte, aller Gegenvorstellungen dieses Wohlthäters ungeachtet, „daß zwischen Speisen und Speisen ein Unterschied sey und daß jene wohl das Recht haben möchten, ihre künstlich componirten Gerichte privative zu dispensiren und ihren Gästen für baares Geld vorzusetzen; er aber habe in der allgemeinen Noth den Hülfsbedürftigen nur simplicia von Nahrungsmitteln unentgeltlich ausgetheilt, nämlich dem, welcher Brod nöthig gehabt, Brod — dem, der Fleisch bedurft, Fleisch — oder rohe Gemüse dem, welchem Gemüse am zuträglichsten gewesen."

Der homöopathische Arzt ist in demselben Falle mit diesem Wohlthäter. In der allgemeinen Noth von Krankheiten, wo die Allopathie nicht helfen kann, giebt er einfache Dinge, zur Hülfe diesem dieses, jenem jenes; was so eben jenem am zuträglichsten ist, und zwar unentgeltlich.

Dagegen lautet das Apothekerprivilegium: „daß niemand „Arzneien oder Medicamente verfertigen, das ist, dis„pensiren dürfe, als der Apotheker nach dem Recepte eines Arz„tes — also auch der Arzt nicht Arzneien dispensiren dürfe, „und so auch der Apotheker nicht auf eigne Hand für Kranke Arz„neien verfertigen (dispensiren) dürfe, ohne receptliche Verord„nung eines legitimen Arztes.

Nun aber wird das Wort Arznei und Medicament in keinem Medicinalmandate von etwas Anderm gebraucht, als von einer Arzneimischung aus mehreren arzneilichen Ingredienzen componirt und diese Verfertigung allein ist dem privilegirten Apotheker ausschließlich vorbehalten, sie nach der Receptformel eines legitimirten Arztes zu verfertigen, das ist zu dispensiren, so wie es auch dem Arzte alter Schule auferlegt ist, in seinen Recepten mehrere Arzneiingredienzen zu verschreiben, welche vom Apotheker zusammen zu mischen sind.

So befiehlt auch Prof. Gruner in der Vorrede zu seiner Receptirkunst ausdrücklich: daß ein Recept aus mehrern, zusammen zu vereinigenden, arzneilichen Ingredienzen bestehen müsse, indem eine einzeln aufgeschriebne Arzneisubstanz kein Recept sey, — und deshalb muß auch jeder Doctorand sich beim Examen durch Zeugnisse ausweisen, daß er das Formulare oder die Receptirkunst bei einem Professor wirklich gehört habe, und ob er sie geläufig inne habe, um für die Kranken Recepte in die Apotheke verschreiben zu können, muß er auf Geheiß des Examinators für, ihm genannte Krankheiten, jedesmal dergleichen Recepte aus dem Stegreife verschreiben; sonst (und wenn er sich noch verlauten läßt, daß man auch mit einfachen Dingen Krankheiten heilen könne) wird er schon deßhalb abgewiesen, wie's schon Fälle gegeben hat.

So gewiß ist es, daß gesetzmäßig das Recept mehrere Arzneiingredienzen zusammen zu vereinigen verordnen soll, in deren Dispensation, damit ein Medicament daraus werde, des Apothekers Privilegium einzig und allein besteht.

Der homöopathische Arzt hingegen giebt seinen Patienten nichts, als eine einfache Substanz; er mischt nie mehrere zusammen, kann auch seiner Lehre und seiner Ueberzeugung gemäß nie mehrere zusammen mischen, also auch keine, vom Apotheker zusammen gemischt, zu seinen Heilungen brauchen. Er kann also unmöglich dem Arzneicompositionsgeschäfte, als worauf einzig der Apotheker privilegirt ist, zu nahe treten, wenn er seinem Kranken stets nur eine einfache Hülfssubstanz (simplex) ertheilt. Denn wer könnte wohl einer Verletzung des dem Apotheker allein zustehenden Rechtes, Arzneimischungen (Arzneien, Medicamente) zu bereiten, den homöopathischen Arzt zeihen, da dieser keine Arzneiingredienzen zusammen zu mischen hat, und keine selbst zusammen mischt, also auch nicht dispensirt?

Die einfachen Arzneisubstanzen (Species, Simplicia) werden von keinem Medicinalgesetze irgend eines Landes Arzneien oder Medicamente genannt, diese vielmehr jenen entgegen gesetzt. Arzneien oder Medicamente sind in der Sprache und dem Sinne dieser Gesetze bloß nach Arztes Recepten vom Apotheker verfertigte Vereinigungen

und

und Mischungen mehrerer arzneilichen Ingredienzen zusammen zu einem componirten Ganzen (von den Gesetzten Arznei und Medicament genannt), welches zum Ueberflusse auch daraus erhellet, daß dieselben Medicinalgesetze, welche dem Apotheker sein privilegium exclusivum ertheilen, wodurch bloß ihm vorbehalten wird, nach Recepten des Arztes Arzneimischungen zu bereiten, das ist, Arzneien (Medicamente) zu dispensiren und die zugleich dem Apotheker verbieten, ohne Recept des Arztes Arzneien zu dispensiren, d. h. Mischungen aus mehreren Arzneiingredienzen zusammen auf eigne Hand für das Publikum zu verfertigen, daß eben dieselben Medicinalgesetze, sage ich, ihm gleichwohl gestatten, Handverkauf von den arzneilichen, einfachen Substanzen zu treiben, z. B. Rhabarber, China, Jalappe, Aloe, Biebergeil, Stinkasand, Baldrian und so alle übrige, nicht in kleinen Gewichten gefährliche Simplicia und Species an Jedermann zu verkaufen, der sie verlangt — woraus schon allein hervorgeht, daß die, dem Apotheker Selbstdispensation von Arzneien verbietenden Medicinalgesetze unter dem Ausdrucke „Arzneien" (Medicamente) nicht die einfachen Substanzen verstanden und, einfache arzneiliche Dinge ausgeben, nicht für Arzneidispensiren gehalten wissen wollen; sonst könnten sie dem Apotheker diesen Handverkauf nicht gestatten. Sie gestatten ihn aber allgemein dem Apotheker als rechtmäßigem Droguenverkäufer im Kleinen, so wie sie den Droguisten zum Droguenhändler im Großen einsetzen.

Wollte man aber den, von der alten Arzneischule und somit auch vom Apotheker verfolgten homöopathischen Arzt — da man ihn doch, wie man sieht, des dem Apotheker vorbehaltenen Arzneimischens (Dispensirens) nicht zeihen kann — wenigstens, um ihn dennoch zu unterdrücken, als Verkäufer von simplicibus belangen — eine Rüge, die jedoch nicht in die Kategorie des verbotenen Dispensirens (simplicia zu einem Medicamente componiren) gezogen werden könnte — so muß man wissen, daß der homöopathische Arzt seine einfache Hülfssubstanz (denn Arzneien und Medicamente im Sinne der Medicinalgesetze sind es nicht, wie wir bewiesen haben) sich von dem Kranken nicht bezahlen läßt, sich nicht einmal von ihm bezahlen lassen kann, da sie so fein, so unendlich zart sind, daß aller merkantile Werth in ihrer unberechenbaren Kleinheit verschwindet. Nein! er läßt sie sich nicht bezahlen; bloß

für seine Kunst und Mühe kann er mit Recht ein Honorar verlangen, was keinem legitimirten Arzte zu verweigern ist.

Doch, um ihn nicht loszulassen, wirft die pharmaceutische und allopathisch ärztliche Sophisterei noch ein: „aber der Homöopath macht gleichwohl Mischung und thut dadurch Eingriff in das Apothekerprivilegium, indem er seine (obwohl einfache) Arzneisubstanz zu Milchzucker fügt." — Milchzucker jedoch ist kein arzneiliches Ingredienz, ist bloßes (arzneiliches) Vehikel und Aufnehmungsmittel für die einfache Arzneisubstanz des homöopathischen Heilkünstlers, so wie der Rohrzucker in den Pfeffermünzkügelchen, dem Anieszucker, dem überzuckerten Wurmsamen und vielen andern solchen, vom Apotheker fürs Publikum verfertigten und auf eigne Hand verkauften arzneilichen Dingen, welche kein Medicinalmandat dem Apotheker als Arzneimischung oder Selbstdispensation untersagt, und welche des, als Vehikel zugesetzten Zuckers ungeachtet, doch einfache Dinge (simplicia) bleiben.

Oder soll etwa nur was der Apotheker an arzneilichen Substanzen, mit Zucker versetzt, ans Publikum ausgiebt, allein erlaubt, wenns aber der wissenschaftliche Arzt zum Heilbehufe thut, unerlaubt, verboten, strafbar seyn? Welcher Richter könnte ein solches Urtheil fällen?

Und welcher Richter könnte, wenn er obige wahre Darstellung der Sache zu Herzen nimmt, nun noch mit dem mindesten Anschein von Recht unsre so deutlichen, so bestimmt den Begriff der Dispensation von Arzneien aussprechenden Medicinalverordnungen dergestalt mißdeuten und verdrehen wollen, als wenn sie den, seine einfache Substanz zur Hülfe dem Kranken unentgeldlich reichenden (nie mischenden) homöopathischen Arzt als Selbstdispensirer und Uebertreter des (bloß von Componirung der Medicamente aus mancherlei Ingredienzen zu verstehenden) Apothekerprivilegiums verurtheilten? Welcher unpartheiische Richter müßte ihn, gerade nach diesen deutlichen und einstimmigen Gesetzen, nicht frei sprechen?

Man zeige uns überdieß auch nur eine einzige Stelle in irgend einem Medicinalgesetze, welche dem legitimirten Arzte verböte, eine einfache Arzneisubstanz seinem Kranken zur Hülfe zu reichen!

XI.

Belehrung für den Wahrheitssucher in Nr. 165. d. Allgem. Anz. d. D.*)**)

Wenn es dem Sucher nach Belehrung über die homöopathische Heilart auch nicht redlich darum zu thun seyn sollte, Aufschluß (Widerlegung seiner Zweifel und Wahrheit) zu finden, wie wenigstens der höhnische Ton seines Aufsatzes anzudeuten scheint: so giebt es doch noch redliche Wahrheitssucher im Publikum, denen wohl mit einem Aufschlusse über diesen großen Gegenstand — wie sollten so hohe Verdünnungen der Arzneien, wie die homöopathische Heilart gebraucht, noch einige Wirkung auf die Kranken machen können? — gedient seyn wird.

Die Materie hält bloß noch der Pöbel für todte Stoffe, da sie doch dahin gebracht werden können, unglaubliche, nie geahnete Kräfte aus ihrem Innern zu entwickeln.

Alle neue Entdeckungen dieser Art pflegen Widerspruch und Unglauben zu finden bei dem großen Haufen der Menschen, welche weder hinreichende Kenntniß der Erscheinungen in der Physik, so wenig als der Gründe zu diesen Erscheinungen, noch auch Fähigkeit haben, selbst genau zu beobachten und über das

*) Bitte um Belehrung, rücksichtlich der homöopathischen Heilart, deren Verfasser durch Berechnung der ungeheuern Zertheilung in Bereitung der homöopathischen Arzneien zu beweisen wähnt, daß eine solche Gabe nichts wirken könne.

**) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 194. Jahrg. 8125.

Der Herausgeber.

Wahrgenommene nachzudenken. Sie sehen z. B., wenn ein Stück Stahl stark und schnell mit einem harten Steine (Agate, Flintensteine) gerieben wird, was man Feueranschlagen nennt, daß da glühende Funken abfliegen (von denen Zunder und Schwamm anglimmt); aber der wie vielte unter ihnen hat beobachtet und darüber nachgedacht, was da eigentlich vorgeht? Alle, wenigstens fast Alle, schlagen gedankenlos ihren Zunder so an und fast Niemand durchschauet, was da für ein Wunder, für eine große Naturenthüllung sich ereignet. Werden auf diese Weise mit gehöriger Kraft Feuerfunken geschlagen, die man auf ein weißes Papier fallen läßt, so sieht man theils mit bloßen Augen, theils durchs Vergrößerungsglas meist nur kleine Stahlkügelchen da liegen, welche von der Oberfläche des Stahls durch den harten Reibeschlag mit dem Steine von dem übrigen Stahle sich in geschmolzenem Zustande getrennt und glühend, wie kleine Feuerkukugeln, in Funkengestalt auf das Papier herabgeschleudert worden waren, wo sie erkalteten. —

Wie? das heftige Reiben des Steins am Stahle herab (beim Feueranschlagen), kann dieß eine solche Gluth hervorbringen, daß Stahl zu Kugeln schmilzt? Gehört nicht eine Hitze von wenig: 1000 fahrenheitischen Graden dazu, um Stahl zu schmelzen? Woher hier diese ungeheure Hitze? Aus der Luft nicht! Denn dieselbe Erscheinung geht eben so gewiß und gut im luftleeren Raume unter der Glocke der Luftpumpe vor sich! Also, aus den zusammengeriebenen Stoffen? Nicht anders!

Glaubt aber der Alltagsmensch wohl, daß der kalte Stahl, den er aus seiner Tasche zieht, um sich gedankenlos damit seinen Schwamm anzuglimmen, glaubt er wohl, daß dieser kalte Stahl einen unerschöpflichen Vorrath Hitzstoff (im latenten, gebundenen, unentwickelten Zustande) in sich verborgen enthalte, welcher beim Reiben sich bloß daraus entwickelt und gleichsam erweckt wird? Nein, er glaubt es nicht, da er überhaupt über die Erscheinungen der Natur weder je nachgedacht hat, noch nachdenken will. Und dennoch ist es so. Dennoch enthält sein (im ruhigem Zustande gelassener) kalter Stahl, — wenn er es auch nicht weiß oder nicht glauben will — einen unerschöpflichen Vorrath von Wärme- und Hitzstoff, welcher sich jedoch nur durch Reiben dem Stahle entlocken läßt. Einen unerschöpflichen Vorrath gebundenen Hitzstoffs, sage ich, nicht auszucalculiren durch die Zif-

fern eines, durch seine Multiplicationsexempel die unendlichen Kraftäußerungen der Natur lächerlich machen und beschränken wollenden Rechenmeisters. Der große Naturforscher Graf Rumford*) lehrt uns die Zimmer heizen bloß durch schnelle Bewegung auf einander reibender Metallplatten, ohne das mindeste gewöhnliche Feuermaterial dazu zu nehmen. Mehr anzuführen, um zu beweisen, daß die Naturkörper und namentlich die Metalle einen unerschöpflichen Vorrath Wärmestoff in sich verborgen halten, welcher jedoch nur mittelst Reibens zum Leben erweckt werden kann, mehr bedarf es zur Ueberzeugung für den Nachdenkenden nicht.

Das Reiben ist nämlich von so mächtiger Einwirkung, daß nicht bloß die innern physischen Kräfte, wie der Wärmestoff, der Geruch**) ꝛc. dadurch aus den Naturkörpern erweckt und entwickelt werden, sondern, was man bisher noch nicht wußte, auch die arzneilich-dynamischen Kräfte der natürlichen Stoffe bis zu einem unglaublichen Grade hervorgerufen werden. Der Urheber der homöopathischen Heilkunst war auch der erste, welcher diese große, unerhörte Entdeckung machte, daß die Kraft der rohen Arzneistoffe, wenn sie flüssig, durch vielmaliges Schütteln mit unarzneilichen Flüssigkeiten, und waren es trockne Dinge, durch mehrmaliges anhaltendes Reiben mit unarzneilichen Pulvern, so sehr an intensiver Arzneikraft zunehmen, daß, wenn diese Verrichtung weit getrieben wird, selbst Substanzen, in denen man in rohem Zustande, Jahrhunderte lang keine Arzneikraft wahrnehmen konnte, unter dieser Bearbeitung eine Kraft, auf das Befinden des Menschen zu wirken, enthüllen, die Erstaunen erregt.

So erweisen sich feines Gold, feines Silber und Platina gänzlich kraftlos auf das menschliche Befinden in ihrem gediegenen Zustande. Einen oder mehrere Grane Blattgold oder Blattsil-

*) Des Grafen von Rumford Abhandlungen über die Wärme füllen die erste Abtheilg. d. 4. B. seiner Schriften, die im Industrie-Comptoir in Weimar erschienen sind.

**) Horn, Elfenbein, Knochen, der mit etwas Bergöl verbundene Kalkstein und dergl. haben für sich keinen Geruch, aber gefeilt und gerieben, fangen sie nicht bloß an, zu riechen, sondern sie stinken sogar unleidlich; daher der letztere den Namen Stinkstein erhielt, ob er gleich ungerieben keinen Geruch hat.

der kann auch die empfindlichste Person einnehmen und sie wird nie eine arzneiliche Wirkung davon spüren. Wird aber ein Gran Blattgold in einer porcellanenen Reibeschale eine Stunde lang mit 100 Granen Milchzucker unter Anwendung mäßiger Kraft gerieben, so hat dieses Pulver (die erste Verdünnung) schon eine merkliche Arzneikraft erlangt. Wird nun ferner ein Gran von diesem Pulver mit 100 Granen frischem Milchzucker eben so stark und eben so lange gerieben, so erlangt das Präparat schon eine weit größere Arzneikraft, und setzet man diese Bearbeitung fort und reibet einen Gran der vorigen Verdünnung eben so lange und eben so stark mit jedesmal neuen 100 Granen Milchzucker, bis nach 15 solcher Reibungen eine quintillionfache Verdünnung jenes ursprünglichen Grans Blattgold bewirkt ist, so werden die letzten Verdünnungen nicht etwa eine schwächere, nein, die eindringlichste, ja vor allen vorgängigen Verdünnungen die größte Arzneikraft äußern. Ein einziger Gran von der letzten (quintillionfachen) Verdünnung in ein kleines, reines Arzneifläschchen geschüttet, bringt einen unaufhörlich mit Selbstmord Umgehenden, krankhaft Verzweifelten binnen weniger als einer Stunde ganz zur ruhigen Besinnung, zur Liebe zum Leben, sein Vorhaben verabscheuend, nachdem er nur ein einziges mal in dieses Fläschchen gerochen, oder nur ein Sandkorn groß von diesem Pulver auf die Zunge gelegt hat.

Auf gleiche Weise werden die flüssigen Arzneien durch jede weitere und weitere Verdünnung zu homöopathischem Behufe, indem ein Tropfen derselben mit 100 Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit wohl geschüttelt wird und man von jedem vorigen, so geschüttelten Glase einen Tropfen immer wieder mit 100 Tropfen frischer unarzneilicher Flüssigkeit eben so schüttelt, in den weiter und weiter gehenden dergleichen Verdünnungen, sage ich, nicht etwa schwächer in ihrer Kraft, sondern immer eindringlich kraftvoller. Dieses dem Zahlen = Manne unbegreifliche Ergebniß geht so weit, daß man Maße halten muß im Umschütteln, damit die Grade der Verdünnungen nicht von der steigenden Kräftigkeit überwogen und so die höchsten Verdünnungen nicht allzu wirksam werden. Wollte man nämlich den Saft einer sehr wirksamen Pflanze, z. B. einen Tropfen Saft von Sonnenthau*) bis zu Decillion verdünnen, aber jedes

*) Drosera rotundifolia, eine mit ihren verschiedenen Arten auf feuch-

der Gläser mit 20 und mehreren Schwingungen eines kräftigen Armes, dessen Hand das Glas hält, schütteln, so würde diese Arznei, welche nach meiner Entdeckung das specifische Heilmittel des fürchterlichen, epidemischen Keichhustens der Kinder ist, in der funfzehnten Verdünnung (Vergeistigung) so stark geworden seyn, daß ein Tropfen davon in einem Theelöffel mit Wasser eingegeben, ein solches Kind in Lebensgefahr bringen würde, während doch, wenn jedes Verdünnungsglas nur zweimal (mit zwei Schwingungen des Arms) geschüttelt und so bis zur decillionfachen Verdünnung bereitet worden, ein Streukügelchen von Mohnsaamengröße mit der letzten Verdünnung befeuchtet, diese schreckliche Krankheit, ohne das Befinden des Kindes im mindesten zu beeinträchtigen, mittels dieser einzigen Gabe hielt.

Es sind aber diese homöopathischen Arzneiverdünnungen (— Schade, daß man kein der Sache angemesseneres Wort für diese Verrichtung in irgend einer Sprache hat, aber auch keins haben konnte, da diese Erscheinung vor ihrer Entdeckung nie erhört war —) diese Verdünnungen sind so wenig mit den so tief verkleinten Zahlbrüchen gleichen Schritt haltende Verkleinerungen und Verminderungen der Arzneikraft dieses Grans, oder dieses Tropfens der rohen Arzneisubstanz, daß sie vielmehr als wahre Steigerungen ihres Arzneivermögens, als wahre Vergeistigungen der inwohnenden dynamischen Kraft, als wahre, erstaunenswerthe Enthüllungen und Lebendigmachungen ihres arzneilichen Geistes sich in der Erfahrung erweisen.

Daß aber der Zweifler über diese homöopathischen Verdünnungen spöttelt, hat mehrere Ursachen. Erstens, weil ihm unbekannt ist, daß durch solche Art von Reibungen die innere Arzneikraft wundersam zum Leben kömmt und sich gleichsam von den Banden der Materie befreiet, um so desto eindringlicher und freier auf den menschlichen Organismus wirken zu können; zweitens, weil sein bloß arithmetischer Kopf hier nur ein ungeheures Divisionsexempel vor sich zu sehen wähnt, eine bloße materielle Zertheilung und Verkleinerung, da dann natürlich jeder Theil kleiner als das

---

ten Wiesen wachsende Pflanze, die den Schafen sehr nachtheilig ist.

Ganze seyn müßte, — wie jedes Kind weiß; er merkt aber nicht, daß bei diesen Vergeistigungen des innern Arzneivermögens die Hülle dieser Naturkräfte, der palpable, wiegbare Stoff in keine Betrachtung kommen kann; **drittens**, weil der Zweifler keine Erfahrung von der Wirkung so in ihrer Arzneikraft erhöheter Präparate hat.

Wenn also der angebliche Wahrheitssucher die Wahrheit nicht da suchen will, wo sie zu finden ist, nämlich in der **Erfahrung**, so mag er sie ungefunden lassen; auf der Rechentafel kann er sie nicht finden.

Dritte Abtheilung.

Vermischtes.

I.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medicinischen Rücksicht.*)

Der Mensch scheint offenbar zum Genusse geschaffen zu seyn. Dieß sagt schon der Säugling, wenn er nach der Mutterbrust jammert, dieß sagt noch der erkaltende Greis, wenn er den Camin schürt; dieß sagt mit vereinter Stimme das mit der Puppe spielende Kind, das sich zum Tanze drängende Mädchen, der badende Jüngling, die zum häuslichen Feste geschäftige Mutter und der Wonneblick des heimkehrenden Vaters, wenn ihm Alt und Jung entgegen hüpft.

Die ganze Schöpfung freut sich um ihn her und genießt, warum soll es der mit feinerm Gefühle begabte Mensch nicht thun?

Allerdings soll er's. Nur in der Wahl der Genüsse und ihrer Menge übertritt er allein die Maße; er allein unter allen lebenden Wesen. Kein in der Freiheit lebendes Thier genießt andre Nahrungsmittel, als seiner Natur und seiner Gesundheit angemessen sind; es nimmt nicht mehr davon zu sich, als es eben zum Wohlseyn braucht; es trinkt nicht über Durst, ruht sich nur dann aus, wenn es müde ist und begattet sich selten und nur dann, wenn eben die Zeit der Fortpflanzung seines Geschlechts gekommen ist und sein reifer, unaufhaltsamer Naturtrieb es zu einem angenehmen Gegenstande seiner Begierde hinzieht.

Die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse hat keine andre Absicht, als unser Leben, unsre Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten; das damit vergesellschaftete Vergnügen ist desto lebhafter, desto größer, je stärker und vollkommner das Bedürfniß

*) Aus dem „Freund der Gesundheit, Leipzig 1795." D. H.

war, bekömmt aber in der Empfindung der glücklichsten Klasse von Menschen, (denen, welche der Natur gemäß leben) augenblicklich eine Nüance von Gleichgültigkeit, sobald das Bedürfniß den zweckmäßigen Grad von Befriedigung erreicht hat.

An der Gränze, wo man über diese Maße schreitet, wie beim hohen und mittlern Welttone so oft der Fall ist, fängt die Ueppigkeit, Schlemmerei und entartete Sinnlichkeit an. Man bildet sich in den gemächlichen Ständen ein, daß der vervielfältigte Genuß der Sinnreizungen aller Art im eigentlichen Verstande leben heiße. „Ich habe viel gelebt," spricht der entnervte Wollüstling; mich aber deucht, er hat wenig gelebt.

Jedem einzelnen Menschen ist nur eine gewisse Maße von körperlichen Vergnügungen zugetheilt worden, die sein Nervensystem nur so eben ohne Zerstörung seiner Gesundheit recht zu schmecken und im Genusse lebhaft aufzufassen fähig ist. Der Mäßige findet diese seiner Organisation angewiesenen Gränzen sehr leicht durch Erfahrung, mit Unpartheiligkeit angestellt — und ist in Beobachtung der gefundenen Gesetze glücklich, glücklicher als der Unmäßige sich nur träumen lassen kann.

Lasse ich mir aber, durch üble Beispiele oder durch schmeichelhafte Glücksumstände angelockt, einfallen, die mit meiner Gesundheit bestehende Maße von Genuß zu erhöhen, so finde ich, daß meine Sinnen dieß Uebermaß anfänglich verschmähen. Es entsteht Ueberdruß, Ekel — Warnungen der weisen Natur! Fahre ich aber dreist fort, mir's zum Geschäfte zu machen, meinem Körper mehr Genüsse aufzudringen, als ihm zum Wohlseyn behagen; wende ich sinnreiche Mittel an, durch Reize mancherlei Art, die des Ueberflusses müden Nerven zur Annahme neuer, übermäßiger Genüsse zu nöthigen, so bring' ich es zwar allmählig dahin, daß ich schwelgen, das ist, meine Nerven mit einer unnatürlichen Menge Eindrücke belästigen kann — wozu der Mäßige nicht fähig ist; — aber es bleibt doch nur ein Schein von größerm Genusse. Wahrheit ist nicht darin.

In eben dem Verhältnisse, als wir durch unnatürliche Mittel unsre thierischen Genüsse zu erhöhen, zu vervielfältigen suchen, in eben dem Verhältnisse stumpfen sie unsere Sinnorgane ab und fangen an, von einer Menge Genüsse nur wenig und immer weniger lebhaftes Vergnügen zu empfinden.

Durch Gewürze, Salze und feurigen Wein muß der Schwelger seine Zungennerven aufrecht zu erhalten suchen, damit sie immer noch etwas mehr Speise den Schlund hinunterlassen, und so kommt er endlich dahin, daß ihm selbst seine hochgewürzten Speisen nicht mehr schmecken und er seinen verehrlichen Kochmeister antreiben muß, auf neue Erfindungen zu sinnen, um die welken Gaumennerven seines armen Herrn aufzukitzeln, und so den Magenmund zu überstimmen, daß er seine Pflicht vergißt, das Ueberflüssige zurück zu stoßen. Hat sich der gnädige Herr an den ersten beiden Gerichten schon hinlänglich satt gegessen, so muß sein allmächtiges Genie noch ein oder mehr Dutzend Gerichte nachfolgen lassen, welche durch lieblichen Anblick, lockenden Geruch, durch Abwechselung des Geschmacks und durch verstärktere Gewürze die verschwisterten Sinnen und vorzüglich die Zunge, immer neu, immer stärker täuschen.

Dieß ist aber nur eitel Künstelei, Einbildung von vergrößertem Genusse, nicht wirklicher, mit innigem, allgemeinem Wohlbehagen vergesellschafteter Genuß. Eitel, eitel bedauernswürdige Einbildung.

Der Drescher labt sich an seinem schwarzen Mehlbrei, an seinen Kartoffeln mit Salz bestreut, doch weit mehr als der gnädige Herr, obgleich sein Gericht vielleicht nur ein Tausendtel jener vornehmen Mahlzeit kostete; er bleibt lustig dabei und schläft ein, wie tod, bis ihn der heitere Morgen kraftvoll weckt, indeß jenem vor Ueberfüllung die Welt zu enge wird und kaum ein matter, traumvoller Schlummer die langen Stunden der Nacht kärglich genug ausfüllt, bis er sich aus seinen weichen Daunen hebt, mit trüber Stirne, unreiner Zunge und konvulsivischem Gähnen; — unerquickt!

Wessen Mahlzeit war mehr werth? Wer von beiden hatte den höhern, wesentlicheren Genuß, wer das überwiegendere sinnliche Vergnügen?

Der Ackermann, welcher nur Sonntags nach der Kirche seinen Krug Bier in der Schenke trinkt, hat in diesen Paar Stunden vielleicht einen doppelt so hohen Genuß für seine wenigen Pfennige, als der Justizpräsident, welcher sich rühmen kann, vielleicht tausendmal so viel Geld in pikantem Capweine die Woche über eingeschluckt zu haben. Jener labte sich die Werktage über mit dem Quell hinter seiner Hütte, wenn ihn dürstete und

ward munter dabei; indeß jener bei der Uebermenge seines theuren Trankes erhitzt, schläfrig und benebelt ward.

Welcher unter beiden genießt wohl sein Leben am besten, welcher hat den höhern Genuß?

Vergeblich bildet sich der Unkeusche ein, daß die ekelhafte Verschwendung seiner zu höhern Absichten geschaffenen Kräfte ihm hohe Freude und glückliche Genüsse verschaffe. Abgerechnet die Entnervung und die Leiden ohne Zahl, die seiner muthwilligen Unbesonnenheit auf der Ferse folgen; abgerechnet, wie unfähig er sich zu künftiger Vaterfreude macht und wie tiefe, mitleidwürdige Furchen er in seiner zwanzigjährigen Stirne zieht — abgerechnet diese und tausend andere Betrachtungen (die ich hier mit Fleiß nicht berühre,) ist er ein unglücklicher Sklave einer Gewohnheit, welche ihm aus dem falschschimmernden Taumelbecher weit mehr Schmerzen als Vergnügen reicht. Der Arme! er weiß nichts von dem Göttergefühle einer seltnen, kraftvollen Umarmung eines treuen Weibes, deren Tugend und Schamhaftigkeit die tiefste Ehrerbietung einflößt und Liebe ächter Art in ihren wonnetrunknen Gatten zu zaubern weiß.

Wer aber an den Hefen thierischer Wollust Belieben trägt, der kann sie in dem schamlosen Umgange feiler Buhlschwestern bis zum Ueberdrusse ausschlürfen. Gar bald stümpft sich sein feines Gefühl in dieser löblichen Zunft ab, die Tochter des Himmels, ächte Liebe, wird dem Betrogenen eine lächerliche Grille und sein Geschlechtstrieb erlischt bald bis zu dem Grade, daß er eine Menge grobe Reize und Buhlkünste zu seiner Ausübung bedarf, vor denen einer sittsamen Einbildungskraft schaudert. Erschöpfung Leibes und der Seele, Selbstverachtung, Lebensüberdruß und ein böser schneller Tod, ist die natürliche Folge dieser verderblichen Unmäßigkeit.

Die begüterten Stände suchen doch sonst ihren Vorzug in Verfeinerung ihrer Sitten, ihres Aeußern und aller Dinge, die sie umgeben, warum sinken sie wohl in Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse so tief unter die ärmste Volksklasse, und, ich möchte sagen, noch tiefer herab? Doch wohl nur aus dem einfachen Grunde, weil sie hienieden recht viel genießen wollen — und genießen könnten, wenn ihnen das rechte, wahre einzige Mittel, dazu zu gelangen, bekannt wäre, die ächte Mutter des lebhaften, unversiegbaren Genusses, die reiche Freudengeberin, M ä ß i g u n g.

II.

Sokrates und Physon.

Ueber den Werth des äußern Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. —*)

Sokr. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theuren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, funfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitterspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sclaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen seyn?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hattest deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, dei-

*) Aus dem „Freund der Gesundheit; Leipzig 1765." D. H.

nen Nachbarn, erarbeitetest dir dein Brod, einen köstlichen Hunger und eine feste Gesundheit. — Wie hoch kannst du deine Erbschaft anschlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher schätzest du wohl einen Mann mit gesundem Verstande, gegen den unglücklichen wahnsinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttausend Millionen zu, die jener reicher zu achten ist.

Sokr. Um welchen Preis wolltest du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um alle mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige seyn, wenn sie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth gewesen seyn?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn sie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthschaftlichkeit und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füße, ein Paar taube Ohren und ein schleichendes Fieber würdest du dir wohl um einen geringeren Preis gefallen lassen?

Ph. Zevs bewahre mich! So meinst du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn sie sich früh aus dem neblichten Ozean erhebt und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten strebt, daß mir der schmelzende Gesang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Brust, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden sollten?

Sokr. Higyea erhalte sie dir! Aber nach deiner Berechnung wärst du denn wohl durch deine Erbschaft eben nicht reicher geworden, als das Gestade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzu trüge. Was sind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückseligkeit gegen deine stolzen fünf Millionen Erbschaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch diese kleine Zugabe erst glücklich zu preisen anfängst, wenn du auf deinen vorigen dürftiger scheinenden Zustand einen so geringschätzenden Blick herabwirfst, so muß ich dich bedauern; so hast du wohl nie

den

den unsterblichen Göttern den Dank gezollt, der ihnen gebührte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin ins Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts, als daß deine Blöse bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarozer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn? Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als ehedem auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser als die Quelle, die sonst an deiner bemoseten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafs hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tausendfachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reinern dauerhaftern Genuß für deine, der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinnen, als ehemals die kunstlose, trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltnern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabfloß, ihr nie feiler Busen nur für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Blitz oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sclaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken mit dem theuren Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehn, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich

doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit dazu findest, ob du dich mehr um dein ehemaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes, der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigkeit. Sein Glück ist Wohlthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hülfe, seine Arzneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekannten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen, und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hülfe in den Hütten des Elends, und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen ihn zu beneiden? Gehe Physon, und besinne dich eines bessern, und denn zähle auf meine Achtung.

III.

Eine Kinderstube.*)

Ich kam letzt zu einem meiner Verwandten. Unsere Unterredung fiel bald auf mein Lieblingsgespräch, auf die Kinder. Die Frau Muhme (ihr Eheherr ließ ihr, wie billig, das Wort) redete wie ein Buch von der physischen Erziehung, und ich ward begierig, ihre kleine Familie zu sehen.

Sie führte mich hinten auf den Gang, welcher auf den Hof stieß und öffnete die Thüre zu einem dunkeln, niedrigen Behälter voll widriger Gerüche, den sie ihre Kinderstube hieß.

Es stand ein dampfendes Faß mit eingeweichter Wäsche vorn in dieser Stube, mit etlichen ungezogenen Waschweibern darum, deren sittenloses Geschwätz die Ohren, so wie der Dunst des schmutzigen, heißen Wassers die Lungen verunreinigte. Der in Tropfen verdichtete Broden lief häufig an den Fensterscheiben herab.

Ich gab der Frau Muhme meinen Unglauben an die Nutzbarkeit dieser Einrichtung zu erkennen und bedeutete sie, wie sehr sich die Luft für die Kleinen von der Ausdünstung der Wäsche verschlimmere, und wie sehr die große Feuchtigkeit alle Fasern unsers Körpers erschlaffe, folglich Kindern doppelt schaden müsse.

*) Aus „dem Freund der Gesundheit." Leipzig, 1795. — Treues Gemälde aus der Vergangenheit. Dank der Vorsehung und den redlichen Bemühungen trefflicher Männer, daß das im Jahr 1795 entworfene, damals nur zu getreue Bild jetzt nur selten in der Wirklichkeit sich finden dürfte, wiewohl auch jetzt in dieser Hinsicht noch oft genug schwer gesündigt wird.

Der Herausgeber.

„Was meinen sie doch," fiel sie mir in die Rede, „was das „Waschen für Verunreinigung hervorbringen soll; ich sehe keinen „Koth davon, und mit der Feuchtigkeit wirds wohl auch nicht „viel bedeuten."

„Die unsichtbare, aber sehr nachtheilige Verschlimmerung der „Luft, mein' ich, von deren Schaden bei so zarten Geschöpfen, „als Kinder sind, Sie sonst schon werden gehört haben."

„Ich lasse zuweilen mit Wacholderbeeren räuchern und die nehmen alles Böse weg," war ihre Antwort.

Nun merkte ich wohl, daß eine feinere Demonstration, wie sehr azotische Luft an Eigenschaften von der reinen Lebensluft verschieden sey, obgleich beide nicht im Geruch und nie im Ansehn etwas Auszeichnendes haben; welch' schleichendes Gift eine anhaltend verdorbene Luft für Thiere und Menschen, vorzüglich für das zarte Alter, und wie unmöglich es sey, daß Kinder auch nur erträglich darin gesund leben können, ꝛc. für meine liebe Frau Muhme weder verständlich genug, noch annehmbar seyn würde; selbst von der Menge Feuchtigkeit getraute ich mir nicht zu reden, die sich vom heißen Wasser unsichtbar in der warmen Stubenluft auflöse, und eben so unsichtbar von den offenen Hauteinsaugungsgefäßen des weichen Kinderkörpers eingeschluckt werde, und so die natürliche Ausdünstung verhindere. Eben so wenig versuchte ichs, wie ich wohl auf meiner schulgerechten Zunge hatte, ihr nach der syllogistischen Figur Barbara zu beweisen, daß das Räuchern mit Wachholderbeeren und ähnlichen Dingen, wohl eher zur Phlogistisirung und Verschlimmerung der Luft beitrage, die unreine aber unmöglich in Lebensluft umändern könne. — Ich löschte aber, wie gesagt, glücklich meinen fast in Flammen auflodernden Widerlegungsgeist, und nahm mir vor, ein Argumentum ad hominem aufzusuchen.

„Es kann seyn," sprach ich, „daß ich mich irre, und daß „Sie, wertheste Frau Muhme, wider alles Vermuthen recht ha„ben, daß ein solches oft erneuertes Waschfest in einer Kinder„stube, nebst den dunstenden Windeln dort am Ofen, keinen un„wohlthätigen Einfluß auf die Kindergesundheit äußere, und ich „gebe mich sogleich gefangen, wenn sie mir ihre lieben kleinen „Kinder — die denn wohl recht munter seyn werden — herge„führt haben."

„Herführen,“ sprach sie, „kann ich sie nicht, „aber dahinten „können Sie sie selbst sehen. Ich weiß gar nicht, was es mit „dem neunjährigen Fritz da heißt; er kann nicht gut ohne seine „Stelzen fort.“

Unter diesen Worten hutschte die kleine elende Figur mühsam uns entgegen. Seine Knie waren einwärts gebogen und die Ober- und Unterschenkel völlig ohne Waden und Fleisch. Sein Kopf stak, etwas rückwärts gebogen, zwischen den Schultern, das Gesicht war blaß und welk, die Augen matt, aber stark vor der sonst schon dicken Stirne hervorgetrieben. Die großen Ohren standen etwas ab; die Nasenlöcher waren erweitert; die breite Zunge ragte immer etwas aus dem halb offenen Munde hervor. Die dünnen Aermchen konnten sich mit genauer Noth über den Krückenknöpfen erhalten.

Er setzte sich bald wieder auf sein Lehnstühlchen keuchend nieder, von dieser kleinen Strappaze auszuruhen.

Ich zuckte unwillkührlich die Achseln so hoch ich konnte, und ließ den tiefgeholten Athem langsam wieder gehn. —

Ein Gemisch von Preis gegen Gott und innigem Mitleid bemächtigte sich meiner, da ich meinem rothbäckigen Knaben neben mir befahl, diesem unschuldigen Opfer verderblicher Kinderbehandlung eine freundliche Hand zu reichen. Mein kleiner Wildfang küßte dieß kleine Ungeheuer zärtlich und fragte, was er da aus dem großen Topfe tränke. „Meinen Nachmittagskaffee,“ — war seine Antwort — und schenkte meinem Knaben eine Tasse davon ein, der sich aber entschuldigte, weil er nichts tränke, was er nicht kenne.

„Sie scheinen das nicht gern zu sehen,“ sagte die Frau Muhme, „aber was soll das Kind trinken, es ist das einzige „Bißchen, was ihm Güte thut, er kann sonst eben nichts genießen.“

„Güte?“ fragte ich hastig in einem Anfalle von halb verbissenem, aber heftigem Unmuthe — und wendete mich weg.

O! wie gern wäre ich hier in eine Strafpredigt ausgebrochen, und hätte dieser unglücklichen Mutter gezeigt, wie ein Trank, welcher unser Blut in Wallung setzt, während er die Reizbarkeit unsrer Muskelfiber dergestalt erhöhet, daß sie mit der Zeit ganz abgespannt und bis zum Zittern geschwächt wird, welcher die Lebenswärme allmählig verzehrt — welcher ohne eigne Nahrungstheile zu besitzen, Hunger und Durst widernatürlich tödet, und

welcher in seinen oft bis zur Ohnmacht matten Verehrern eine überspannte Munterkeit heuchelt, die wie ein überhingehender Rausch den entgegengesetzten Nervenzustand zurückläßt — wie verderblich ein solcher Trank für das zarte, ohnehin mit großer Reizbarkeit begabte Kind sey, und wie unmöglich ein so verwahrlosetes Geschöpf dabei anders als im höchsten Grade rachitisch und kachektisch werden könne — müsse — ein eingeschrumpftes Diminutiv von Menschen, 'dem nichts wünschenswertheres auf dieser Welt bleibt, als der Tod.

Mit allen diesen bis zur Evidenz gebrachten Wahrheiten wollte ich das schlummernde Fünkchen ihrer Mutterliebe anfachen. Ich hielt mich aber, weil mir einfiel, daß es auch der Frau Mama Lieblingstrank sey, und bemühte mich, meine Empfindlichkeit dahin einzuschränken, daß ich ihr in gemäßigterm Tone zu verstehen gab: meines Bedünkens sollte der Kaffee nur ein Festtagstrank vierzig und mehrjähriger Leute, oder in gewissen Fällen Arznei seyn.

„So werden sie dann," strenger Herr Richter, war ihre Replik, „wohl auch dem Würmchen dort am Tische sein Lieblings„futter entziehen wollen?"

Es war Zuckergebacknes, was das dreijährige Mädchen, welches noch auf keinen Fuß getreten, und zum Gehenlernen nicht zu bringen war, mit einer Art Gierigkeit verschluckte, die mir Ekel und Entsetzen erregte. Dieses bleiche, aufgedunsene Geschöpf hatte Röcheln auf der Brust, es geiferte, hatte einen matten Blick, einen hervorgetriebenen Bauch und, wie ich erfuhr, wenig Schlaf und immerwährenden Durchlauf, wodurch, wie mir die Frau Muhme versicherte, viele böse Unreinigkeiten aus dem Leibe giengen.

Ich bat sie zu versuchen, ob sie selbst beim häufigen Genusse süßer Sachen gesund bleiben und nicht saures Aufstoßen, Würmer, mangelnde oder übermäßige Eßlust und Durchlauf bekommen werde, geschweige denn der so zarte, gewöhnlich an Säure kränkelnde Magen eines bewegungslosen Kindes.

Es schien einigen Eindruck auf sie zu machen, vorzüglich da ich sie ersuchte, die Stärke meines Hausessigs zu probiren, der blos aus Zucker und Hefen bereitet werde.

„Wenn Sie mir nur einen guten Rath für das elende Ge„ribbchen da in der Wiege am Ofen geben könnten, es hat immer

„so einen kalten Schweiß, es schläft nicht und schreit immer, als „wenn's am Spieße stäke. Es bekömmt unterweilen das böse „Stäubchen. Wenn's nur der liebe Gott ausspannte; man sieht „seinen Jammer dran. Ich hab schon drei Knäbchen, Gott hab „sie selig! auf dem Kirchhofe ruhen, die alle an den Zähnen star„ben. Das kleine Traugottchen da geht nun auch ein Vierteljahr „mit den Zähnen um; es greift auch immer ins Mäulchen. „Wenn's ihm nun nur nicht gar von bösen Leuten gethan ist, wie „meine Swiegermutter gewiß behaupten will, die ihm auch die „Scharlachläppchen um die Händchen gemacht hat. Sie räuchert „auch fleißig mit neunerlei Holz.

„Was sollte wohl," war meine Antwort, „das arme un„schuldige Kind den bösen Leuten zu Leide gethan haben? wo „sind die bösen Leute, welche die Kunst besäßen, ein gesundes, „mit gesunden Nahrungsmitteln mäßig ernährtes und durch Be„wegung in freier Luft und Reinlichkeit gestärktes Kind, durch ei„nige Worte krank zu machen? Wahrhaftig," fuhr ich fort, und ward (des vielen Elendanblicks müde) etwas heftig — „wahr„haftig, wenn Sie unterließen, dem armen Kinde die Menge ge„kautes Brod aus dem Lappenzitze (Nutschbeutel, Zulp) saugen „zu lassen, wodurch sein Magen versäuert und überladen wird, „wenn Sie es so oft rein und trocken legten, daß all der üble „Geruch wegfiele, den ich hier um die Wiege bemerke, wenn Sie „es weniger heiß zudeckten, täglich mit kühlem Wasser über den „ganzen Leib wüschen und von der unnatürlichen Hitze des Ofens „entfernten, wenn Sie es fleißig in die freie Luft tragen ließen, „oder, besser, selbst trügen, es nie mit ungesunden Nahrungs„mitteln, selbst nicht mit gesunden, überfüllten; so könnte sich „doch noch das arme Geschöpf seines Daseyn freun, es würde „nicht so viel wimmern über all das Elend, womit Sie es über„schütten und was Sie von Zähnen und Beheren herleiten; es „würde gesund und munter seyn, mit einem Worte, es würde „Ihnen Freude machen, statt daß Sie jetzt seufzen. Wissen Sie „wohl, daß Zahnkrankheiten bei ganz gesunden Kindern fast un„erhört sind, daß dieser Name nur Unwissenden dient, die ihnen „unbekannten Kinderkrankheiten zu vermänteln und der Natur „zur Last zu legen, was die Schuld der Mütter, der Wärterinnen „und des Arztes ist! Alle meine sechs Kinder haben nie durch „eine bedeutende Unpäßlichkeit das Hervorbrechen ihrer Zähne an-

„gedeutet; wenn ich ihnen in den Mund sahe, so standen die „Zähne, die ich hoffte, gewöhnlich in einer ebnen Reihe hinge„pflanzt. Wozu das ewige Klagen über die selbst verschuldeten „angeblichen Zahnkrankheiten kleiner Kinder?" —

Ich fuhr fort, ihr in meinem überwallenden Eifer etwas nachdrückiich zu verstehen zu geben, welche giftige Luft, die Luft dieses niedrigen, dunkeln, heißen, mit Ausdünstungen aller Art und so oft mit den Broden schmuziger Wäsche angefüllten Zimmers sey — wie sehr Kinder der Mühe werth wären, das man ihnen ein geräumliches, hohes, helles, oft durchlüftetes, äußerst rein gehaltenes Zimmer zum Aufenthalte anweise, für die Stunden des Tages, die sie nicht in ganz freier (für kleine Kinder durchaus unentbehrlicher) Luft zubringen.

„Komm mein Sohn!" setze ich hinzu, „laß uns dieß jammervolle Kinderspital verlassen und unsre Lungen draußen im „Herbstwinde von dieser übeln Luft reinigen. Gott wird die ar„men, hülflosen Kinder in der kühlen Erde versorgen, auch den „krüppelichten Knaben da, um den du weinst. Komm! komm!"

Die Frau Muhme war ziemlich außer sich, wollte noch guten Rath von mir haben, wollte sich bedanken, ꝛc. Ich verließ sie aber schnell und rufte ihr noch zu: „Sie hätte vor der Hand „genug an dem zu ändern, was mir mein mitleidiger Eifer abge„drungen hätte," und fort war ich mit meinem vollwangigen Knaben.

IV.

Ueber die Wahl eines Hausarztes.*)

Lieber Doktor!

Seit ich aus Ihrer Nähe bin, ist mir ein Bedürfniß beigekommen, zu dessen Befriedigung Sie gewiß etwas beitragen können, und hierum bitte ich Sie. Wenn mir etwas zustößt, so weiß ich nicht, welchen Arzt ich wählen soll; und doch haben Sie mir eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt für meine Gesundheit so angelegentlich als wiederholt empfohlen. Wir haben hier viel Doktors, die Sie kennen und auch zum Theil nicht kennen werden. Einige davon haben sich an mich angedrängt, haben sich auf verschiedenen Wegen bei mir empfehlen lassen, auch wohl selbst empfohlen. Nun kenne ich das Empfehlen schon, vorzüglich bei Leuten von meinem Stande. Gerade der Keckeste, der Insolenteste, ich möchte sagen Unverschämteste, bekömmt die beste Empfehlung, er sey auch übrigens so unwissend und unmoralisch als er nur seyn kann. Entweder ungeheurer Stolz (und von dem wissen Sie, das er immer Unwissenheit zur Schwester hat) bläset sein hohes Ich bis zu dem riesenmäßigen Helden auf, den er sich dünkt, der sich kühn zu den wichtigsten Posten melden könne, ohne Mine von Furcht eines Repulses; oder ein Gemisch von Selbstgenügsamkeit und Geldsucht macht ihn erfinderisch zu Künsten aller Art, um die zur Empfehlung dienlichen Personen in sein Interesse zu flechten, welche zugleich schwach genug sind, ihr ganzes Ansehn für ihn zu verwenden.

*) Aus dem „Freund der Gesundheit." Leipzig 1795. D. H.

So geschehen die meisten Empfehlungen, und wer ihnen glaubt, mag sich mit dem Krüppelausschusse begnügen; ich bin mißtrauisch, und muß mich selbst überzeugen, ehe ich wähle.

Wie überzeuge ich mich aber im meinem Falle, lieber Doktor? nach welchen Grundsätzen soll ich mir einen Arzt wählen, damit ich dem Köder der Alltagsempfehlungen entgehe, in denen wir die Spitze des Angelhakens gewahr zu werden, nicht täglich und stündlich allsichtig genug sind. Rathen Sie Ihrem, rc.

Prinz von **.

Bester Prinz!

Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß ich die Aerzte ihrer Garnison nicht genau kennen werde; ich kenne keinen genau genug, und ungekannte sich empfehlen zu lassen, dagegen haben Sie, wie ich mit Vergnügen bemerke, eine vortrefliche Abneigung.

Ohne selbst ein sehr großer Arzt zu seyn, ist es unmöglich, die wissentschaftlichen Kenntnisse eines andern Arztes unmittelbar zu beurtheilen, Sie müssen sich also als Nichtarzt einiger Umwege bedienen, um einen guten Mann dieses Faches auszusuchen, die nicht weniger zu ihrem Zwecke führen, als der Inbegriff aller Schulweisheit. Gewisse Kleinigkeiten im Aeußeren, ein gewisses Benehmen bei den Geschäften und einige Nebendinge charakterisiren die verschiedenen Klassen der Aerzte.

Sehen Sie wie K mit bedächtig gemessenen Schritten, ausgebogner Brust und hoch erhabnem Haupte in die ihm erfurchtsvoll erwartende Gesellschaft tritt, wie er mit einer gnädigen, langsamen Halbverbeugung die Würde seiner hohen Person ankündigt, und mit kurzen Sylben und einem air dedaigneux die wichtigsten Fragen aburtheilt. Nur die Großen der Versammlung würdigt er seiner Näherung, er schmeichelt ihnen in hochtrabenden Phrasen, um wieder fetirt zu werden, und spricht von den Hohen der Erde und den ersten Gelehrten, wie von alltäglichen Kleinigkeiten, die man mit dem Fünftel eines Blickes mustern kann. Belohntes oder verkanntes Verdienst, herrührende häusliche Auftritte, Gefahr und Errettung, Leben und Tod, nichts bringt ihn aus seiner Eiskälte, oder entlockt ihm höchstens eine witzige Tirade,

die das Pöbelvolk seiner unterthänigen Klienten mit Händeklatschen anzuerkennen nicht unterläßt. Er spricht die neuern Sprachen mit dem feinsten Akzent; sein Haus ist ein Muster des hohen Tones und die Geräthe im ersten Geschmacke.

Sie werden wohl nie so eitel werden, Prinz! durch diesen Chan der Aerzte sich ein Ansehn geben zu wollen. Eine so excentrische Rolle nimmt wahrlich des besten Akteurs ganzen Kopf weg, sie will gelernt, probirt, eingespielt seyn; wer kanns ihm verargen, wenn ihm eine Krankengeschichte ennüyant deucht und er die dringenden Symptome der einzigen Stütze einer kummervollen Familie auf morgen verweist, weil ein durchreisender Graf eben seine Visitenkarte abgeben läßt. Seine Arztweisheit konnte vor allen tongebenden Nebendingen nur eine dünne Schale bleiben, an der er eben genug zu poliren hat, damit alle ungebetenen Forscherblicke an ihrer spiegelartigen Glätte sich brechen und ohne penetriren zu können, zurückgeworfen werden möchten.

Ob ich zu B rathe? Bald möchte ich! Sehen Sie, schon halb fünf Uhr in der Frühe besteigt er seinen Wagen, um diesen Morgen noch dreißig Krankenbesuche abzulegen, die Rosse schäumen vor Eile und müssen in etlichen Stunden wieder gewechselt werden. Er bückt sich im Fahren nachdenklich und tief über eine enggeschriebene lange Rolle, wo die Namen, die Wohnung der ihn herbeiseufzenden Kranken und die Minute, wo er bei jedem einzutreffen gedenkt, sorgfältig specifizirt ist. Er sieht auf seine Sekundenuhr, er klingelt, der Kutscher hält. Er springt aus, sagt ihm ein Paar gemurmelte Worte und fliegt die Treppen herauf. Die eröffnete Thür bringt ihn in drei Schritten zu dem Kranken, dem er zwei Fragen thut, seinen Puls ergreift, ohne seine Antwort abzuwarten, Papier und Feder fordert, und tiefdenkend zwei Sekunden auf dem Stuhl hingelehnt, urplötzlich das vielsagende Rezept hinwirft, es mit ein Paar feierlichen Worten decent zum unausgesetzten Gebrauch übergiebt, die Hände in einander reibt, sich verneigt und verschwindet, um in sechs nachfolgenden Sekunden einen andern Kranken zu erreichen, dem er wieder seine pfeilschnelle Hülfe zwei Minuten lang, (in größere Zeiträume läßt sich seine übergeschäftige Allgegenwart nicht theilen) angedeihen lassen will. Er wischt sich den Sweiß von der Stirne, klagt über gehäufte Geschäfte, läßt sich aus einer halbstündigen Gesellschaft sechsmal vom Bedienten herausrufen, winkt

jedem Wundarzte auf dem Wege, um ihm eifrig bedeutend etliche Worte ins Ohr zu sagen und zeigt dabei auf einige Häuser und Gassen hin. In der Bestellstunde wimmelt seine Vorkammer von Krankenangehörigen, Krankenwärterinnen, Hebammen, Wundärzten, Kranken. In Menge werden da Recepte, Gutachten, Rathschläge (wie Einlaßbillette unter der Schauspielhalle) ausgetheilt.

Diesen famösesten Praktiker der Stadt, den jedes Kind wohnen weiß, der nach dem einhelligen Ausspruche des ganzen Publikums, seinen großen ausgebreiteten Ruf der unermüdeten Arbeit, der unendlichen Erfahrung und Krankenkenntniß verdankt, welche eine so ausgedehnte Praxis mit sich bringen muß, den, Prinz! stehen Sie noch an, zu wählen? Ich höre Sie wohl gar noch vermuthen, der Mann besorge bei der Uebermenge seiner Praxis eigentlich gar keinen Kranken, könne in wenig Minuten unmöglich die mißlichen Umstände reiflich durchdenken, geschweige Mittel dagegen finden, da die größten und besten Aerzte zuweilen halbe und ganze Stunden in ähnlichen Fällen zur Ueberlegung brauchten — er sey ein unbedeutendes, vorüber rauschendes Fantom, deß Charlatanism in Uebergeschäftigkeit, und dessen Werth in seiner flüchtigen Hand, seinen schnellen Füßen und seinen geflügelten Pferden bestehe. — Nun, so wählen Sie einen andern.

So wird dann der nächst berühmteste Praktiker, Herr D. G. ehemaliger Regimentschirurgus, wohl eher Ihren Beifall verdienen. Er vereinigt alle Künste, sich in ein ärztliches Uebergewicht zu setzen, bis zum Erstaunen. Schon sein Aeußeres giebt unsrer Wissenschaft Adel. Sein Anzug ist ganz in der letzten Mode. Das Tuch zu seinen ungezählten Röcken ist unter zehn Thalern die Elle nicht, und die Muster zu seinen goldgestickten Westen werden von jeder Dame bewundert. Seine täglich dreimal erneuerte Haarfrisur hat den größten Künstler in der Stadt zum Urheber. Man sehe, wie niedlich er den kleinen Finger seiner linken Hand empor zu halten, wie nett er seinen Fuß auswärts zu drehen weiß, (Lästerzungen behaupten, um seinen Brilliantring und seine ausgesuchten Steinschnallen bemerkbar zu machen.) Man sehe, mit welcher Grazie er die Lilienhände der Damen und Fräuleins zu küssen versteht, mit welcher Anmuth er Platz neben ihnen auf dem Sopha nimmt, um auf eine unnachahmliche Weise ihren Puls zu tasten, mit wie süßen Worten er die Unterredung beginnt, wie bezaubernd er sie fortsetzt, und wie künstlich, wenn

sie zu stocken anfängt, seine Menschenliebe das Gespräch durch skandaleuse, halberlogene Anekdoten aus andern Häusern zu beleben weiß, die ihm unglücklicher Weise zu ihrem Vertrauten machten. Da bleibt, um sich in den neugierigen Ohren seiner Zuhörerin einzuschmeicheln, kein falscher Zahn, kein ausgestopfter Rückgrat, keine perte blanche und keine übrige geheime Krankheit ihrer Bekannten und Nachbarinnen unverschont; freilich unter leisem Flüstern und dem feierlichen Versprechen einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, das er sich in den übrigen Häusern ebenfalls geben zu lassen nicht ermangelte. Sollte es ja an Stoff hiezu fehlen, so müssen seine Kollegen die hämische Musterung passiren, da es dann freilich diesem an Welt, jenem an anatomischen Kenntnissen, einem andern an der angenehmen Figur, einem dritten an feurigem Genie, einem vierten an Lieblichkeit der Aussprache, einem fünften an der Tanzkunst, einem sechsten an practischen Einsichten und so einem siebenten bis zehnten, Gott weiß, woran sonst noch gebrechen muß. Jede mißlungene Cur seiner Mitärzte wird, kaum vollendet, schon in das nächste und folgende Haus getragen, wobei er die Wunderkraft seines weit schätzbareren Ichs, durch feine Winke zu erheben nicht unterlassen kann. Der Frau des Hauses, die sich über ihren Gemahl beklagt, weiß er mit erfindungsreichen Gründen volles Recht zu geben, und dem Herrn giebt er dagegen behende mit Achselzucken seine aufrichtige Theilnehmung an dem Unglücke zu verstehen, das ihm seine Hausfrau verursacht. Die Personen, wo er Eingang findet, müssen ihn allen seinen Kollegen vorziehen; er lobpreiset alles, was an ihnen ist. Da sind sehr mittelmäßige Kinder, allerliebste Engel, das neue Stubengeräthe im ersten Geschmacke, das Strickbeutelmuster hat seines Gleichen nicht an sinnreicher Erfindung, der Schnitt des neuen Kleides macht Epoche, das Geklimper der Lieblingstochter athmet die Harmonie der Sphären, ihre plumpen Einfälle sind Keime des feurigsten Genies. Er hat die Gefälligkeit, seinen Kunden ihre Lieblingsbrunnen trinken, ihre Lieblingsarzneien, so oft es ihnen beliebt, nehmen zu lassen, und fügt sich biegsam in ihr Ermessen, ob sie Pulver, Pillen, Tränkchen oder Latwergen nehmen wollen. Er kann es ihnen auch in Liqueur, in Morsellen, Brustkügelchen oder Konfitüren verwandeln. Den Kammerjungfern flüstert er im Vorbeigehen manche Fleurette ins Ohr, und niemand giebt mehr den Ueberbringern der Neujahrsge-

schenke. Er fühlt aber auch seine Talente; Frauenzimmern weiß er seine erhabnen Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache und sein nächtliches Studium in dem lateinischen Sriftsteller Hippokrates, dem Polizeirath seine Gelahrtheit in der Kräuterkunde, dem Assessor im Konsistorium seine anatomischen Fähigkeiten und dem Bürgermeister seine Kunst Recepte zu schreiben, bemerklich zu machen.

„In einer verläumderischen Seele kann keine Menschenliebe „wohnen," höre ich Sie sagen, „und der auf Putz à quatre épingles „verwandte Kopf, der schiefe Selbstruhm und alle die unedlen Wege sich beliebt zu machen, schließen ächtes, inneres Verdienst aus."

Ihre Ermüdung, mein Prinz, erspart mir das unangenehme Geschäft, mehrere solche aus Bruchstücken zusammengesetzte, zu vermeidende Carikaturen hinzustellen. Gott lob! daß sich ihre Zahl täglich mindert, und daß es Ihnen nicht schwer werden kann, einen braven Arzt zu finden, wenn Sie Ihrem Gefühle folgen wollen. Erkundigen Sie sich nach einem schlichten Manne mit gesundem Menschenverstande, der mit unverkenntlicher Mühe alles, was er an Wahrheit einnehmen und ausgeben soll, nach einem etwas schwerern als dem Passirsteine abwiegt, über alles, was sein Fach angeht, deutlichen, kurzen Bescheid zu geben weiß, nie unverlangt, nie am unrechten Orte giebt, und auch in andern dem Menschen, als Weltbürger, wichtigen Dingen (nach Kennerausspruch) nicht Fremdling ist. Vorzüglich aber wählen Sie einen Mann, der nie auffahrend und hitzig wird, als bei Ungerechtigkeiten, der sich von niemand fühllos wegwendet, als von Schmeichlern, der wenig, aber kerngute Leute zu Freunden hat, der den Nothklagenden ausreden läßt, und nicht eher Bescheid giebt, als er mit Ueberlegen fertig ist, der wenige, gewöhnlich einzelne, rohe Arzneimittel verordnet, der sich verbirgt bis man ihn sucht, der die guten Seiten seiner Kollegen nicht verschweigt, ohne sich selbst zu rühmen; einen Freund der Ordnung, der Stille, des Wohlthuns.

Und wenn Sie dann diesen oder einen ähnlichen gefunden haben, mein Prinz! wie jetzt so schwer eben nicht mehr ist, so wird sich freuen Ihr rc. D. H.

Noch eins! Belauschen Sie ihn doch, ehe Sie ihn wählen, wie er mit den armen Kranken umgeht, und ob er zu Hause, ungesehn, sich mit etwas Würdigem beschäftigt!

V.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns.*)

Als ich nach mehrjähriger, geflissentlicher Beschäftigung mit Krankheiten der langwierigsten und verzweifeltsten Gattung überhaupt, und mit allen venerischen Beschwerden, Kacherien, Hypochondrie und Wahnsinn insbesondere, vor drei Jahren ein eigenes Genesungsinstitut dieser Art in Georgenthal bei Gotha mit Hülfe des vortrefflichen Herzogs, anlegte, ward auch der, vor einiger Zeit an den Folgen einer chirurgischen Operation im 53sten Lebensjahre verstorbne Geheime Kanzleisekretair Klockenbring aus Hanover zu mir gebracht; ein Mann, der in seinen gesunden Tagen durch praktischen Geschäftssinn und Tiefblick, so wie durch alte und neuere Kenntnisse und eine Menge sehr von einander abweichender Wissenschaften, die Bewunderung eines großen Theils von Deutschland auf sich gezogen.

Fast übermenschliche Arbeiten im Polizeifache, in welchem er groß war, anhaltendes Sitzen, eben so anhaltendes Nachdenken und eine allzu nahrhafte Kost hatten schon fünf Jahre vor dem lauten Ausbruche der Verstandesverwirrung seinem Körper eine Mißstimmung beigebracht, welche allmählig in oft beleidigende Wunderlichkeit und unerträgliche Launen ausartete; wie viel der feurige Wein hierzu beigetragen, laß' ich unbestimmt.

*) Aus der deutschen Monatsschrift. Februarheft 1796. —

Seine Hypochondrie war schon sehr hoch gestiegen, als das ekelhafteste aller Schandmale des petulanten Afterwitzes, Barth mit der eisernen Stirne, erschien, worin er sich auf eine Art wiederfand, die auch den kalten Philosophen in Feuer gesetzt haben würde. Sein für Ehre und guten Ruf fast allzu empfindlicher Geist, sank unter diesem Hagelwetter schimpflicher, größtentheils ungegründeter Vorwürfe tief in den Staub, und überließ es seinem zerrütteten Nervensystem, jene traurige Katastrophe zu vollenden.

Im Winter von 1791 bis 1792 brach der fürchterlichste, tobendste Wahnsinn aus, der die fast halbjährige, sorgfältige Behandlung eines der größten Aerzte unsers Zeitalters, des Leibarztes Wichmann in Hannover, durchaus verspottete.

Er langte bei mir zu Ausgange des Juni in einer traurigen Verfassung an, von drei starken Männern begleitet.

Sein schwammiger, in gesunden Tagen etwas ungelenker Körper zeigte jetzt eine bewundernswürdige Geschwindigkeit, Geschmeidigkeit und Gelenkheit in allen Bewegungen. Sein Gesicht war mit großen, rothblauen Erhabenheiten besetzt, schmutzig und im höchsten Ausdrucke von Geistesverwirrung. Lächeln und Zähneknirschen, Unbesonnenheit und Frechheit, Zaghaftigkeit und Trotz, kindischer Aberwitz und unermeßlicher Stolz, Begierden ohne Bedürfniß — eine solche Mischung von Zügen gaben das Gemälde dazu.

Die ersten Paar Wochen beobachtete ich ihn bloß, ohne ihn ärztlich zu behandeln.

Unaufhörlich, Tag und Nacht, rasete er fort und kam keine Viertelstunde lang zu sich selbst. Wenn er ja ermattet auf sein Lager niedersank, so war er schon nach wenigen Minuten wieder auf den Füßen. Entweder erklärte er mit der drohendsten Miene, als Richter, Kapitalstrafen für Verbrecher, wofür er oft seine ehemaligen Obern erklärte; oder verlor sich in Deklamationen heroischer Art und perorirte einem Agamemnon und Hektor mit den eignen Worten der Iliade nach; pfiff dann wohl ein Gassenlied, wälzte sich im Grase, und wechselte etwa mit einer Stanze aus Pergolese's Stabat Mater ab. Bald aber dünkte es ihm rathlicher, seinem ehrlichen Aufwärter Jakob den Wetteifer weiland Jakobs mit Esau um die Erstgeburt mit den genauen Worten des Hebräischen zu erzählen; aber alles — nie bis zu Ende, weil

weil ihn unaufhörlich eine neue Idee in fremde Regionen trieb, etwa ein Lied aus dem Anakreon oder der Anthologie mit, wie ihm dünkte, altgriechischer Melodie zu begleiten, oder in ein dumpfes Geheul mit Weinen und Schluchzen auszubrechen, oft zu den Füßen des erstaunten Wärters. Urplötzlich aber erhob er sich oft wieder, mit dem gräßlichsten, unglaublich tönenden Gebrüll, Verwünschungen über seine Feinde auszustoßen, mit Stellen aus Milton's verlornem Paradiese, oder Dante's Hölle durchwebt; oder er murmelte etwa eine Bannformel für böse Geister in wendischer Sprache her, deutete mit dem ersten besten Stabe nach den vier Himmelsgegenden, schrieb magische Charaktere wenigstens in den Sand unter seinen Füßen, machte Kreuze vor sich rc., und brach dann wohl in ein tobendes Gelächter oder in eine zärtlich verliebte Extase von Theaterkomposition aus, wo er im höchsten Feuer der getäuschten Phantasie, in Ermangelung der zu besiegenden Daphne, irgend einen seiner kalten Wächter brünstig umarmte.

Das Bewundernswürdigste war die Richtigkeit in den Ausdrücken alles dessen, was ihm sein Gedächtniß aus Schriften in allerlei Zungen darreichen mußte, vorzüglich alles dessen, was er sich in seiner Jugend zu eigen gemacht hatte. Beweis seiner großen Sprachkenntnisse war dieß Galimathias allerdings; aber zugleich einer Art gelehrten Prahlerei, die durch alle seine wunderlichen Aeußerungen hindurch schien.

Doch gieng nichts über die vertrauten Bekanntschaften, in denen er mit Kaisern und Königinnen gestanden haben wollte, nichts über die Liebschaften mit Prinzessinnen, Blutsverwandschaften mit den Höchsten der Erde rc., worüber er sich oft mit possierlich bedeutsamen Mienen und halbleisen Worten gegen seinen Wärter im strengsten Vertrauen herausließ.

In seiner schlimmsten Zeit nannte er jeden Du und ließ durchaus auch sich nicht anders nennen.

Wenn er wachte und allein war, sprach er stets vor sich hin.

Waren seine mündlichen Aeußerungen verwirrt, so war es sein übriges Betragen nicht weniger.

Aller Warnungen ungeachtet, zergliederte und zerstückelte er seinen Anzug und sein Lager, gewöhnlich unvermerkt, mit den Fingern oder mit Scherbeln von Glas u. dergl.

Alle Augenblicke hatte er ein dringendes Verlangen, begehrte

entweder zu essen oder zu trinken, oder ein Kleidungsstück, oder ein Stubengeräthe, oder ein musikalisches Instrument, oder einen seiner heimischen Bekannten, oder Tabak, oder sonst etwas, ungeachtet er anfangs alles Essen verabscheute und zurücksetzte, verschüttete, verunreinigte und, seines heftigen Pulses und seiner weißen Zunge ungeachtet, alles Getränk bei Seite setzte,*) verspritzte, mit allerlei Unreinigkeiten würzte und dann doch weggoß. Er wartete nie, etwas anderes zu fodern, bis er das erstere bekommen.

Durch Zerstückelung seines Klaviers und widersinnige Zusammensetzung desselben bemühete er sich, mitten unter dem tobendsten Geräusche und den albernsten Possen, jenen alten Ergänzungston der Harmonie, den *Προσλαμβανόμενον* zu entdecken, setzte algebraische Formeln dazu auf, erklärte sie, nebst seinem wichtigen Vorhaben den Wächtern, und war Tag und Nacht äußerst geschäftig.

Anfänglich lief und brüllte er am meisten die Nächte hindurch.

Er zeigte einen großen Hang, sich durch Anputz ein wunderlich majestätisches, oder doch halb heroisches, halb hanswurstartiges Ansehn zu geben. Er bemalte sich das Gesicht mit mancherlei farbigem Schmutz, Fett u. dergl., frisirte sich, zog Krause und Manschetten hervor, gieng fast nie ohne einen Kranz von Grashalmen, Stroh, Blumen oder etwas Aehnlichem auf seiner Stirne, nie ohne eine Art von Gurt um seine Hüften,**) zum pathognomonischen Zeichen, daß er in diesen Organen Unordnungen fühle, die eine Sorgfalt nöthig machten; welche Sorgfalt aber? so weit ging sein instinktartiges Somnambülengefühl nicht.

Doch belauschte er mein metaphysisches Schulsystem einstmals trefflich, als er im ausschweifendsten Wirbel des Aberwitzes eines Abends Feder, Dinte und Papier hastig verlangte und so wenig er sonst von Körperkrankheit wissen wollte, sich ein gleich zu verfertigendes Recept***) aufschrieb, dessen seltne Ingredienzen so ausgesucht zusammenpaßten und so schicklich zur Cur eines

*) In den schlimmsten Zeiten war sein Nervensystem so allgewaltig von dem Reize der verdorbnen Phantasie eingenommen, daß 25 Gran Brechweinstein ihm gewöhnlich nur dreimaliges, mäßiges Erbrechen erregten, zuweilen noch weniger Wirkung thaten.

**) Diese Attribute vergaß er selbst dann nicht, wenn er, wie oft nicht zu verhindern war, nackt umherlief, sich wälzte 2c.

***) Der Anfang war: R. Sem. Daturae, gr, jj, 2c.

Wahnsinnes dieser Art kalkulirt waren, daß ich ihn in diesem Augenblicke für einen sehr unterrichteten Arzt zu halten, fast in Versuchung geführt worden wäre, hätte nicht die lächerliche Signatur, wie er es einnehmen wolle, etliche Flaschen Burgunder zum Vehikel und Speck zum Nachessen — mich eben so augenblicklich auf andere Gedanken gebracht. — Aber auf welche Art*) orientirte sich dieser mitten im Orkan der stürmendsten Phantasie umnebelte und mast = und steuerlose Geist für ein, so manchem Arzte unbekanntes, treffliches Heilmittel des Wahnsinnes, wie kam er auf den Gedanken, es sich zu verordnen, in der schicklichsten Form und Gabe?

Fast eben so bedenklich war der Umstand, daß er in der höchsten Periode der Verstandesverwirrung, auf Befragen nicht nur den genauen Monatstag, (das war, so wenig er einen Kalender hatte, noch wohl begreiflich) sondern auch immer die richtige Stunde bei Tag und Nacht mit erstaunenswürdiger Genauigkeit sagen konnte.

So wie er sich zu bessern anfieng, ward diese Divinationsgabe immer schwankender und trügender, bis er endlich bei vollkommner Rückkehr seines Verstandes nichts mehr, nichts weniger davon mit Gewißheit sagen konnte, als jeder andere Mensch.

Da er völlig wieder hergestellt war, drang ich einstmals freundschaftlich in ihn, mir doch dieß Räthsel zu lösen, oder wenigstens die Empfindung zu beschreiben, die ihn dieß jedesmal gelehrt habe.

„Es schaudert mir," antwortete er, „über den ganzen Leib „und läuft mir kalt über, wenn ich daran denken will; ich bitte „Sie, erinnern Sie mich nicht an diese Sache." Und doch konnte er damals über seine ganze ehemalige Raserei mit Kaltblütigkeit sprechen.

Die erste und schlimmste Zeit seines Wahnsinnes beschrieb er als eine Art von todähnlichem Zustande und bezeichnete den Tag, wo er, seiner Empfindung nach, erwacht sey.

Von Zeit zu Zeit, vorzüglich da er sich zu bessern anfieng, übergab er mir etwas Geschriebenes von sich, worunter oft sehr durchdachte Dinge waren — am gewöhnlichsten Sonette und Elegien in verschiedenen Sprachen auf seinen jetzigen Zustand oder an Bekannte gerichtet, Oden an Gott, auf seinen König, an mich,

*) Er hatte nichts von Büchern oder Schriften in seiner Gewalt.

die Meinigen rc. gewöhnlich sprachrichtig und mit untergeschriebenen Stellen aus alten Dichtern, Philosophen, oder der Bibel verbrämt, von denen Buch, Kapitel und Vers mit großer Genauigkeit angegeben war, ungeachtet er, wie erinnert, kein einziges Buch besaß.

Er setzte, da er sich noch sehr übel befand, seine Lebensbeschreibung in altrömischem Latein auf, täglich ein Stück, so jedoch, daß er, ohne Abschrift davon behalten zu haben, immer da den Faden wieder anknüpfte, wo er ihn verlassen hatte.

Aber alle diese an sich oft tadellosen prosaischen Aufsätze, Oden, Romanzen, Nänien, Balladen, Elegien rc. waren zur Bezeichnung ihres Urhebers immer mit etwas auffallend Lächerlichem bezeichnet. Sie waren entweder auf völlig dreieckig gerissenem Papiere oder dergestalt geschrieben, daß die Zeilen über das viereckige Papierstück schief überliefen; und so der Anfang mit Schreiben in einer spitzigen Ecke gemacht war. Oder er hatte mancherlei geometrische Figuren gebrochen, auf denen er diese Aufsätze, zuweilen die erhabensten Dithyramben, hie und da kleinlich und kindisch anbrachte.

Diese Grille, vorzüglich das Dreieck und die dreifache Zahl anzubringen, äußerte er überall, wo sichs thun ließ; so faltete er seine Bettdecke, so legte er sein Kopfkissen, so entzauberte er mit dreimaligem Spucken, mit dreifachem Kreuzen rc. sein Getränke, seine Speise, seine Kleidungsstücke und diese Narrheit begleitete ihn zum Theil bis nahe an den Zeitpunkt, wo er, fast seines ganzen Verstandes mächtig, in jeder andern Rücksicht sich selbst überlassen werden konnte.

Sonderbar war sein Hang, Verse zu machen,*) und vorzüglich, als es mit seiner Vernunft etwas vorrückte, z. B. Volkslieder zur Besserung der Sitten, Verscheuchung der Pöbelvorurtheile rc. mit aufgestellten Beispielen (unter denen sich manche erhebliche befanden) im Geschmack der Vorzeit. Er komponirte sie zugleich mit naiven, passenden Melodien, ebenfalls in diesem Sty-

*) Wiederholt bat ich ihn, da er ganz hergestellt war, mir ein kleines Gedicht zum Andenken aufzusetzen. Er versuchte es; es war ihm aber nicht möglich, etwas Erträgliches herauszubringen, so wenig er vor seiner Krankheit die mindeste Anlage zum Reimen gehabt haben soll.

le, und sang sie vielfältig zum Klavier, welches er mit großer Fertigkeit spielte.*)

Bei allen diesen, zuweilen recht artigen Machwerken, wozu er von mir nicht die mindeste Veranlassung bekam, war sein übriges Betragen, vorzüglich wenn man ihn ungesehen beobachtete, gleichwohl sehr läppisch, abentheuerlich, verwirrt.

Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nie in allen seinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, so wie auch, wenn er ungesehen handelte, weder in den Zeiten der stärksten Verwirrung, noch nachher, die mindeste Spur einer unsittlichen Falte in Absicht auf Geschlechtsmoralität an den Tag legte, vielmehr oft das Gegentheil. Er war wohl auf diesem Punkte kein Heiliger, im strengsten Verstande; er war es aber doch weit mehr, als die meisten andern Weltmänner. Sein Körper war in dieser Rücksicht in der unverdorbensten, gesundesten Verfassung; um so kränkender mußte ihm das über ihn verbreitete Gerücht und insbesondere das oben angeführte Pasquill gewesen seyn.

Die Liebe zu seinem Könige und die Zärtlichkeit gegen seine Familie und einige seiner verstorbnen Freunde war unverkennbar in allen seinen stufenweisen Zuständen.

So sehr er jedoch auch mich, selbst in seiner größten Raserei, so wie auch nach seiner vollkommnen Wiederherstellung, liebte**) und schätzte, und so nachgiebig und gefällig er sich in seinen

*) Die Flöte bließ er sehr gut, aber weder diese noch die Orgel, die er als Meister spielte, konnte ich ihm, selbst bei seiner ziemlich weit fortgeschrittenen Vernunft erlauben, so sehr setzten ihn diese beiden Instrumente außer Fassung. Er war überhaupt, selbst während seiner höchsten Sinnlosigkeit, gegen gewisse Dinge ungemein empfindlich. So lieb und tröstend ihm immer meine Gegenwart war, so bat er mich doch oft, vorzüglich, da er sich noch in ziemlich hohem Grade des Wahnwitzes befand, ihn mit meiner Hand nicht an den Arm oder an die bloße Hand zu rühren; es fahre ihm, drückte er sich aus, wie ein elektrischer Stoß durch Mark und Bein.

**) Da ich keinen Wahnsinnigen je mit Schlägen oder andern schmerzhaften körperlichen Züchtigungen bestrafen lasse, weil es für Unvorsetzlichkeit keine Strafe giebt, und weil diese Kranken bloß Mitleid verdienen und durch solche rauhe Behandlung immer verschlimmert, wohl nie gebessert werden: so zeigte er mir oft mit Thränen die Reste der Schwielen von Stricken, deren sich seine vorigen Wächter bedient hatten, ihn in Schranken zu halten. Wohl muß der Arzt

nachfolgenden gesunden Tagen gegen Jedermann betrug; so heimtückisch, betrüglich und beleidigend zeigte er sich bei dem Uebergange aus dem ersten Zustande in den letzten, ich meine, bei der anbrechenden Dämmerung seines Verstandes, wo er schon fast halbe Stunden sich vernünftig mit Besuchen unterhalten und in seinem Betragen, wenn er beobachtet ward, anständig benehmen konnte. Ein gewiß räthselhaftes Phänomen! Diese verdrehte Gemüthsstimmung, bei welcher Kopf und Herz gegenseitig, so zu sagen, aus dem Gleichgewichte gekommen zu seyn schienen; hielt gleichen Schritt mit einer unglaublichen Freßgierde, oder, eigentlicher zu reden, Unersättlichkeit.*) Jene und diese verloren sich zugleich, allmählig, so wie durch die Macht der Arznei völlige Gesundheit und Vernunft zurückkehrten.

Seine zweijährige Freundschaft gegen mich nach seiner vollkommenen Genesung vergalt mir reichlich diese und tausend andre trüben Augenblicke, die ich um ihn gehabt.

Noch ehe er mein Haus verließ, zeigte er durch die Uebersetzung einer statistischen Schrift von Arthour Young dem Publikum seinen neugebornen Verstand von einer sehr vortheilhaften Seite, und sein Vaterland gab ihm nach seiner Rückkehr von mir, statt seiner vorigen, allzu ermüdenden Stelle, die Lotteriedirektion, die er bis an seinen Tod (Folge einer Harnverhaltung) fortführte.

Seine Asche ruhe in Frieden!

---

solcher Unglücklichen ein Betragen in seiner Gewalt haben, was Achtung einflößt, was aber auch Zutrauen erweckt; er fühlt sich nie von ihnen beleidigt, weil ein Vernunftloser nicht beleidigen kann. Der Ausbruch ihres ungegründeten Zorns erregt bloß seine Theilnahme an ihrem jammervollen Zustande und feuert seine Menschenliebe zur Hülfe an.

*) Mit zehn Pfund Brod täglich, außer den übrigen Speisen, war er damals nicht zu sättigen. Als er wieder gesund war, aß er sehr mäßig, ich möchte sagen, auffallend wenig.

VI.

Aeskulap auf der Wagschale. *)

Nach Entdeckung der Schwäche und Misgriffe meiner Lehrer und meiner Bücher sank ich in einen Zustand von trübsinniger Indignation, die mir das Studium der Arzneikunde beinahe völlig verleidet hätte. Ich war im Begriff zu glauben, die ganze Kunst sey nichtig und einer Verbesserung unfähig. Ich überließ mich meinem einsamen Nachdenken und beschloß, meinen Ueberlegungen kein Ziel zu setzen, bis ich zum entscheidenden Entschlusse gelangt seyn würde.

Erdenbürger, dachte ich, wie gering ist die Zahl deiner Lebenstage hienieden, mit wie vielen Schwierigkeiten hast du auf jedem Schritte zu kämpfen, um dir eine erträgliche Existenz zu verschaffen, wenn du keine Schleifwege hinter der Moralität hin betreten willst. Aber alle deine noch so theuer erkauften, erstrittenen Freuden, wie nichts sind sie, wenn dir's an Gesundheit fehlt!

Und, wie so oft wird sie gestört, wie so häufig sind kleineres und größeres Uebelbefinden, wie unabsehlich groß und unnennbar ist die Zahl der Krankheiten, Schwächen und Schmerzen, die den ohnehin mühsam zum Ziele anklimmenden Sterblichen niederbeu-

*) Es gereicht dem Herausgeber zu großer Freude, daß während des Druckes dieses Werkes die Hindernisse, welche der Einverleibung dieser lehrreichen Schrift in diese Sammlung früher im Wege standen, beseitiget werden konnten, und daß die vollständige Mittheilung derselben dadurch möglich geworden ist. M. s. 1. Band S. 42.

gen, auch wohl selbst unter den Gunstbezeugungen des Ruhms, oder mitten im Schoße des Ueberflusses quälen und befährden! Und doch, wie edel ist deine Abkunft, Mensch, wie groß und göttlich deine Bestimmung, wie hehr der Zweck deines Lebens! Bist du nicht bestimmt, auf der Leiter beseligender Empfindungen, menschenveredelnder Thätigkeiten und weltendurchschauender Kenntnisse dich dem großen Urgeiste zu nähern, den die Bewohner aller Sonnensysteme anbeten? Sollte der Hauch der Gottheit, der dich beseelt, der dich zu so erhabner Thätigkeit beflügelt, durch solche kleinliche Verstimmungen des Körpers, die wir Krankheiten nennen, hülflos und unabänderlich unterdrückt zu werden bestimmt seyn?

„O nein, der Allgütige mußte wohl, als er den Krankheiten erlaubte, seine Kinder zu verletzen, auch eine Kenntniß deponirt haben, wodurch jene Peiniger vermindert und vertilgt werden könnten. Laßt uns dieser edelsten aller Künste, die er für die zerbrechlichen Menschen aufsparte, laßt uns ihr auf die Spur kommen. Sie ist möglich, diese beglückende Kunst; sie muß möglich seyn, wohl gar schon existiren."

„Es wird doch hie und da ein Mensch aus einer Kapitalkrankheit wie durch Wunder errettet! Finden sich nicht Heilungen in den Jahrbüchern der Aerzte aller Zeiten aufgezeichnet, wo Zerrüttungen der Gesundheit, die sich mit nichts als dem schmählichsten Tode endigen zu wollen schienen, dennoch besiegt, auch wohl schnell und völlig besiegt wurden und einer völligen Gesundheit Platz machten?"

Wie selten sind aber diese eklatanten Fälle von Genesung, wo weder überwiegende Jugendkraft, noch der unberechnete Einfluß mehrerer glücklicher Nebenumstände die Heilung mehr als die Mittel zu Stande brachten! Wäre jedoch die Menge jener reinen Fälle auch größer, als ich überschaue, folgt wohl daraus, daß wir sie mit gleich glücklichem Erfolge nachahmen können? Sie stehen isolirt da in der Geschichte der Menschheit; sie können so, wie sie sich das eine Mal ereigneten, nur zum kleinsten Theile, im Ganzen fast gar nicht, nachgeahmt werden. Man sieht blos, daß große Heilungen möglich waren: wie sie aber möglich waren, unter welchen in unsrer Gewalt stehenden, apodiktisch genauen Umständen, und wie sie auf andre Fälle völlig passend überzutragen wären, dieß ist unsern Augen verborgen. Vielleicht be-

steht aber das Heilen überhaupt nicht in solchen Uebertragungen. So viel ist gewiß: die Heilkunde existirt; aber nicht in unsern Köpfen, nicht in unsern Systemen.

„Aber, sagst du, werden nicht täglich Menschen in Menge „gesund, unter den Händen des nachdenkenden Arztes, des mit„telmäßigen, ja selbst des entschiedensten Seichtkopfs?"

Ja, höre aber, was da geschieht.

Die Mehrzahl der Krankheiten, um derentwillen ein Arzt gerufen wird, sind akute Krankheiten, das ist, Gesundheitsverletzungen, welche nur einen kleinen Zeitraum zu durchlaufen haben, um sich wieder in Gesundheit oder in Tod aufzulösen. Stirbt der Elende, so geht der Arzt bescheiden mit zur Leiche; geneset er, so mußten die Naturkräfte überwiegend seyn, um die Krankheit nebst der gemeiniglich zweckhindernden Wirkung der Arzneien zusammen zu überwältigen, und so überwiegend sind die Naturkräfte wirklich oft und in den gewöhnlichen Fällen. —

An Herbstruhr genesen ungefähr eben so viel Personen unter denen, die, ohne Arznei zu nehmen, vernünftigen Winken der Natur in ihrer Lebensordnung folgen, als unter denen, die auf gut Brownisch, oder auf Stollische Weise, oder auf die Art Carl Lebr. Hoffmanns, oder nach Richterscher und Voglerscher Art, oder nach irgend einer andern Methode behandelt werden. So sterben aber auch nach allen diesen Methoden, so wie auch ohne Arznei, eine Menge — im Durchschnitte fast eine gleiche Menge, und alle die Aerzte und Afterärzte, welche die Genesenen besorgt hatten, rühmen sich, ihre Genesung künstlich bewirkt zu haben. Was folgt wohl hieraus? gewiß nicht, daß sie sämmtlich richtig handelten, vielleicht gar, daß sie sämmtlich unrichtig handelten. Wie anmaßend ist das Lob, das sich jeder unter ihnen beilegt bei einer Krankheit, die sich in gelindern Fällen und beim Mangel grober Fehler in der Lebensordnung immer selbst heilt!

So könnte ich die Reihe aller akuten Krankheiten durchgehen und finden, daß die Heilung derer, die nach so entgegen gesetzten Methoden behandelt worden, keine Heilungen, sondern Selbstgenesung sind.

So lange du nicht, z. B. bei einer fast allgemein herrschenden Ruhrepidemie, sagen kannst: „Kenner, suche mir die Kran„ken aus, die du und mehrere erfahrne Männer für die gefähr„lichsten halten; ich heile sie, heile sie schnell, heile sie ohne Nach=

„wehen," so lange du dieß nicht sagen und nicht ausführen kannst, darfst du dich auch nicht rühmen, du könnest die Ruhr heilen, deine Genesenen sind für Selbstgenesene zu halten.

Oft, ich sage es mit Wehmuth, oft genesen auch die Kranken von recht schwierigen akuten Krankheiten, wie durch Wunder, so bald sie die von ihrem Arzte oft in Uebermenge, oft ängstlich hintereinander verschriebnen, oft sehr widrig schmeckenden und sehr angreifenden Arzneien jähling wegsetzen oder heimlich weggießen. Aus Furcht vor ihm verschweigen sie diesen glücklichen Einfall, und sie genesen unter dem Scheine vor dem Publikum, als habe der Arzt geholfen. In manchen Fällen hilft sich mancher schwer danieder liegende Kranke zu einer Wunderheilung, indem er nicht nur die Arznei seines Arztes, sondern auch die schulgerechte, oft sehr zweckwidrige Diät heimlich beiseite setzt und seiner Willkür, das ist, dem so mächtigen Krankeninstinkte, ungebunden folgt und paradoxe Dinge genießt, wozu er oft ein unaufhaltbares Verlangen zeigt. Schweinefleisch, Sauerkraut, Kartoffelsallat, Hering, Austern, Eier, Backwerk, Branntwein, Wein, Punsch, Kaffee und andre vom Arzte hochverbotene Sachen brachten oft die schleunigste Genesung aus Krankheiten hervor, die der schulgerechten Methode ängstlich unterworfen, vor aller Menschen Augen sich bloß mit dem nahen Tode endigen konnten.

Von dieser und ähnlicher Art sind die Scheincuren bei akuten Krankheiten. Denn jene segensreichen, mächtigen Unterdrückungen pestartiger Epidemien durch Sperrung der angesteckten Gegenden, durch Sonderung und Entfernung der Gesunden von den Kranken, durch Räucherungen der angesteckten Zimmer und Geräthe mit Salpetersäure, Salzsäure ꝛc. sind weise Polizeianstalten, aber keine medicinischen Heilungen.

In den gesperrten Orten selbst, wo an keine weitere Absonderung der Kranken von den Gesunden zu denken ist, da zeigt sich offenbar die Nichtigkeit der Kunst. Da stirbt alles, wenn man so sagen darf, was sterben will, ohne sich an Galen, Boerhaave oder Brown zu kehren, und blos was zum Tode nicht reif war, kommt davon. Da trägt man Krankenwärter und Aerzte, Apotheker und Wundärzte zu Grabe.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch in solchen, für die prahlerische Kunst sehr demüthigenden Kalamitäten zuweilen Genesungen vorkommen, zwar sehr selten, aber so auffallend, blos

durch Arzneien bewerkstelligt, daß man über die so kecke Errettung aus dem eröffneten Rachen des Todes erstaunen muß; wahre Winke vom Herrn des Lebens: „es giebt eine Genesungskunst."

Aber wie wirkte sie hier, welches Mittel half hier eigentlich, welches waren die genauen Umstände der Krankheit, damit wir Andern das Verfahren nachahmen könnten? Leider ist und bleibt dieß unbekannt; der Fall ward entweder nicht genau eingesehn, oder doch nicht genau aufgezeichnet, und das Mittel —? Nein, ein einziges Mittel gab man nicht; es war, wie alle gelehrte Recepte seyn müssen, ein Elixir, ein Pulver, eine Mixtur rc. jedes aus einer zahlreichen Menge verschiedner Arzneien zusammengesetzt. Gott weiß, welches von allen den Dingen geholfen hat.*) „Es ist auch ein Thee aus mehrern Kräutern dazu getrunken worden, auf dessen Zusammensetzung ich mich nicht deutlich besinne; „auch weiß der Kranke selbst nicht recht, wie viel er davon getrunken hat."

Wer kann ein solches Verfahren im ähnlich scheinenden Falle mit Erfolg nachahmen, da weder das Verfahren, noch der Fall selbst genau bekannt wird? Deshalb sind alle daraus etwa vom künftigen Nachahmer abgezognen Resultate täuschend; das ganze Faktum ist verloren für alle Folgezeit. Man sieht blos, daß es möglich ist zu heilen; wie es aber möglich ist, und wie ein solcher unbestimmlicher Fall die Arzneikunde vervollkommnen könne, das sieht man nicht.

„Doch bei solchen Uebereilungen, wie ansteckende Seuchen

---

*) Man werfe nicht ein, „daß alle die Dinge nur in ihrer zusammengesetzten Verbindung geholfen haben, daß nichts dazu gethan, noch „davon hinweg genommen werden dürfe, um das Faktum nachzuahmen!" Viele Ingredienzen sind aber nie von gleicher Güte und Kräftigkeit in der einen, wie in der andern Apotheke, auch nicht in derselben Apotheke zu verschiednen Zeiten. Selbst dieselbe Arznei wird in derselben Apotheke heute anders, als morgen, je nachdem das eine Ingredienz eher als das andre zur Mischung gesetzt, heute feiner vor sich, oder mit den übrigen Ingredienzen stärker zusammen gerieben wird, je nachdem die Luftwärme heute geringer, morgen stärker, heute die Ingredienzen genauer gewogen werden, als morgen, oder je nachdem der Receptarius heute aufmerksamer, morgen zerstreuter ist, und was dergleichen Menschlichkeiten noch mehrere sind.

„an gesperrten Orten mit sich bringen, muß man," höre ich erinnern, „dem Arzte als Menschen etwas zu Gute halten."

„In langwierigen Krankheiten wird er sich wohl besser ausnehmen; da steht ihm Zeit und kaltes Blut genug zu Dienste, um „die Wahrheit seiner Kunst an den Tag legen zu können, und gegen Moliere, Patin, Agrippa, Valesius, Cardanus, Rousseau und Arkesilas zu zeigen, daß er nicht „nur heilen könne, was von selbst gesund wird, sondern daß er „auch heilen könne, was er wolle und was von ihm verlangt „wird." Wollte Gott! es wäre so. Aber zum Zeichen, daß die Aerzte selbst ihre Schwäche in chronischen Krankheiten fühlen, vermeiden sie diese soviel nur möglich. Man ruft den Arzt zu einem bejahrten, einige Jahr gelähmten Manne und bittet ihn, seine Kunst aufzubieten. Er gesteht natürlich nicht, wie unkräftig diese Kunst in seinen Händen sey, aber er sucht Auswege — zuckt die Achseln, deutet an, daß der Kranke wohl nicht genug Kräfte habe, eine Cur (im Allgemeinen, ein oft sehr angreifendes, sehr schwächendes Verfahren in den Händen des gewöhnlichen Arztes) auszuhalten, spricht mit bedauernder Miene von ungünstiger Jahrszeit und rauher Witterung, die man erst vorbeilassen und von den heilsamen Frühlingskräuterchen, die man erst erwarten müsse, ehe man etwas vornehmen könne, oder von einem weit entfernten Gesundbrunnen, wo solche Curen gelungen wären, und wohin er nach 6, 8 Monaten geschafft werden könne, wenn Gott das Leben friste. Indeß giebt er ihm, um sich nicht zu exponiren, etwas, von dessen Erfolg er nicht überzeugt ist, um den Kranken hinzuhalten und doch etwas dabei zu verdienen, weiß sich aber eigentlich nicht zu helfen. Bald will er mit innern oder äußern Reizmitteln die Asthenie heben, bald mit einer Menge ihm unbekannter, bitterer*) Extrakte den Ton der Faser befestigen, oder mit China die Verdauungswerkzeuge stärken, oder wohl gar durch Dekokte aus eben so unbekannten Kräutern das Blut reinigen und versüßen, oder durch problematische salzhafte, metallische und vegetabilische Substanzen eine Menge vermuthete, aber nie gesehene Verstopfungen der Drüsen und

---

*) Man liest häufig in Curgeschichten selbst angesehener Aerzte: „Nun „gab ich ihm die bittern Extrakte" — als wenn die bittern Vegetabilien nicht allesammt sehr verschieden wären in ihren eigenthümlichen Wirkungen!

feinsten Gefäße des Unterleibes auflösen und zertheilen oder durch Laxanzen gewisse seiner Phantasie vorschwebende Unreinigkeiten abführen und so die zögernden Ausleerungen auf ein Paar Stunden forttreiben. Bald kurirt er auf eine Gichtmaterie, bald auf einen verstopften Tripper, bald auf eine psorische, bald auf eine andre Schärfe. Es geschieht Veränderung, nur nicht die erwünschte. Allmählig, unter Vorwendung dringender Geschäfte, entzieht sich der Arzt immer mehr und mehr und tröstet sich und endlich die Angehörigen, wenn sie ihm zu Leibe gehen, damit, daß die Kunst in solchen Fällen zu schwach sey.

Und daß diese sonst so stolze Kunst zu schwach sey, dieses gemächliche, weiche Ruhekissen legt er sich gewöhnlich unter, in vielen chronischen Krankheiten, beim Podagra, bei der geschwürigen Lungensucht, bei andern alten Geschwüren, bei Kontrakturen, bei sogenannten Wassersuchten und Kachexien unzähliger Art, bei krampfhafter Engbrüstigkeit und Brustbräune, bei Schmerzen, Krämpfen, Hautausschlägen, Schwächen und Gemüthskrankheiten mancher Art, und, was weiß ich, bei welchen andern langwierigen Uebeln in großer Menge.

In keinem andern Falle zeigt sich die Nichtigkeit unsrer Kunst so stark, so entschuldigungslos, als bei alten, verlegenen Körperübeln, wovon fast keine Familie frei ist, fast keine, worin nicht einer der Angehörigen in der Stille über Gebrechen seufzen sollte, bei welchen er die sogenannte Kunst aller nahen und entferntern Aerzte vergeblich auf die Probe gestellt hat; still schleicht der Elende nun durch die Welt von unbesiegbaren Leiden niedergebeugt, und versucht es, da ihn menschliche Hülfe verläßt, sich an die Tröstungen der Religion zu halten.

„Ja, das sind notorisch unheilbare Uebel!" höre ich die Arzneischule mit anscheinend mitleidigem Achselzucken raunen, „in unsern Büchern stehts, daß sie unheilbar sind." Gleich als wenn sich Millionen Leidender mit dieser vorgeblichen Unmacht der Kunst trösten könnten! Gleich als wenn der Schöpfer dieser Leidenden nicht auch für sie Hülfsmittel erschaffen hätte, nicht auch für sie der Urquell gränzenloser Güte wäre, gegen welche die zärtlichste Mutterliebe nur Schatten gegen den Glanz der Mittagssonne zu nennen ist!

„Ja!" höre ich die Schule sich ferner entschuldigen, „die tausend Mängel unsrer bürgerlichen Verfassung, die künstlichen,

„komplicirten, vom Naturstande so weit entfernten Lebensarten, „der chamäleontische Luxus mit seinen Entnervungen und Verschiebungen unsrer natürlichen Körpereinrichtung — sind an der „Unheilbarkeit aller dieser Gebrechen schuld. Die Kunst bleibt „gerechtfertigt bei aller ihrer Ohnmacht in diesen Fällen."

So? also glaubst du, daß der Versorger des Menschengeschlechts, der Allweise, jene Komplikationen unsrer bürgerlichen Verfassung und unsrer künstlichen Lebensordnung nicht mit in seinen Plan zu bringen wußte, um auch hier Glück zu verbreiten und Elend und Leiden zu entfernen? Welche sonderbare Lebensart könnte es wohl geben, woran sich der Mensch nicht gewöhnen könnte, ohne unwiederbringliche Zerstörung seiner Gesundheit? Der Robbenspeck und Thran der Grönländer mit einer Art Brot aus gedörrten Fischgräten gespeist, schließt eben so wenig allgemeine Gesundheit aus, als die unterbrochne Milchkost der Sennen auf den Schweizeralpen, als die blos vegetabilische Kost der ärmern Teutschen oder die fast blos thierische Kost der bemitteltern Engländer. Oder glaubst du, daß der Wiener Magnat sich nicht eben sowohl an seine zwanzig und dreißig Schüsseln gewöhnen und nicht einer ähnlichen Gesundheit fähig seyn könne, als der Chinese beim schlichten Reisbrei, der sächsische Erzgebirger bei blosen Kartoffeln, der Südseeinsulaner bei seiner geröſteten Baumbrotfrucht, der Bergschotte beim blosen Haferbrote rc.

Ich gebe wohl zu, daß der Konflikt dissonirender Leidenschaften und vielfacher Genüsse, so wie verfeinerte Gemächlichkeit und die Entbehrung freier Leibesbewegung in den labyrintischen Palästen großer Städte zu mehrern und seltnern Krankheiten Veranlassung geben könne, als das simple Einerlei in der luftigen Hütte des geringen Dorfbewohners. Aber das ändert nichts in der Hauptsache. Für die Wasserkolik des gemeinen Mannes in Niedersachsen, den Tsömer der Ungarn und Siebenbürgen, die Radesyge der Norweger, die Sibbens der Schotten, die Hotme der Lappen, die Pelagra der Lombardei, den Wichtelzopf einiger slavonischen Völkerschaften und mehrere andre Krankheiten des einfachen Landmannes in den verschiednen Weltgegenden ist unsre Arzneikunde eben so unvermögend, als für die vornehmen Krankheiten der feinen Welt unsrer großen Städte. Sollte eine andre Arzneikunde für diese, als für jene nöthig seyn; sollte sie,

wenn sie nur einmal erst erfunden wäre, nicht für beide gnügen? Ich dächte!

Sie existirt freilich nicht in unsern Köpfen, nicht auf unsern Kathedern, nicht in unsern Büchern; aber sie existirt an sich, sie ist möglich.

Zuweilen macht ein graduirter Herr Kollege plumperweise, wie durch einen Glückswurf, eine Cur, worüber die halbe Welt um ihn her erstaunt und worüber er selbst erstaunt; unter den vielen Mitteln aber, die er brauchte, weiß er nun selbst nicht, was eigentlich half. Nicht seltner macht hie und da ein Wagehals von ungraduirtem Arzte, den die Welt Quacksalber nennt, eine nicht weniger bedeutende, nicht weniger erstaunenswürdige Cur. Aber weder er, noch sein graduirter Herr Mitbruder weiß die Cur bis zur evidenten, fruchtbaren Wahrheit aufzulösen — beide wissen nicht genau das, was gewiß half, von den unnützen oder hinderlichen dabei gebrauchten Mitteln zu sondern und namentlich anzugeben; keiner bestimmt uns genau den Fall, worin es half und worin es gewiß wieder helfen muß, — keiner weiß für alle Folgezeit eine allgemein geltende Wahrheit daraus zu abstrahiren, eine für künftige Fälle passende, gewisse, nie fehlende Hülfsmethode. Es paßt fast nie wieder, was er sah und erfuhr, so merkwürdig es auch schien. Man sieht bloß, daß eine hülfreiche Heilkunde möglich ist, aber man überzeugt sich in diesem so wie in hundert andern Fällen, daß sie nicht zur Wissenschaft gedieh, daß sogar der Weg noch unbekannt ist, auf welchem man sie aufzusuchen habe, wie sie erlernt und wie sie gelehrt werden könne. Sie existirt für uns so gut als gar nicht.

Indessen giebt es unter diesen eklatanten, ohnehin seltnen Curen viele (in der Sprache des gemeinen Mannes P f e r d e c u r e n genannt), die, so viel Lärm sie auch machten, doch durchaus keine Nachahmung verdienen, Salti mortali, tolle Wagstücke durch die heftigsten Mittel in enormen Gaben, die den Kranken in die schauderhafteste Gefahr brachten, wo Leben und Tod mit einander rang, und wo dann auf Seiten der guten Natur ein kleines unvorhersehbares Uebergewicht den glücklichen Ausschlag gab; schon in den Rachen des Todes gestürzt, ermannten sie sich wieder und entkamen.

Dem Helleborism bei den alten Aerzten Griechenlands und

Roms wird eine Cur mit ein Paar Skrupeln Jalapharz auf die Gabe nicht nachstehen.

Solche Curen sind den Mordthaten nicht unähnlich, blos der Erfolg rettet sie von der Strafwürdigkeit und leiht ihnen wohl gar den Lüstre einer Wohlthat, einer Lebensrettung.*)

Dieß kann die göttliche Kunst nicht seyn, die, wie das große Agens der Natur, einfach, sanft und unbemerkbar durch die kleinsten Mittel die größten Wirkungen hervorbringen sollte.

Jenen abschreckenden Revolutionscuren nähert sich das allgemeine Verfahren unserer gewöhnlichen Aerzte bei Heilung der Krankheiten. Sie erreichen zum Theil ihren Zweck, aber auf einem nachtheiligen Wege. Sie behandeln z. B. eine ihnen unbekannte Krankheit mit allgemeiner Geschwülst. Der Geschwulst wegen ist sie in ihren Augen eine tagtäglich vorkommende Krankheit; sie wird ohne Umstände hydrops genannt (gleich als wenn ein einziger Zufall das Wesen einer ganzen Krankheit ausmachte!) und frisch drauf kurirt, „das Wasser muß weg, dann ist's gut." Es wird losgelegt und Sturm auf Sturm gewagt mit drastischen (sogenannten wasserabführenden) Purganzen, und siehe welche Wunderthat, der Bauch setzt sich, Arme und Füße und Gesicht werden dünn und mager! „Seht, was ich kann, was die Kunst „vermag! die so schwere Krankheit, der hydrops, ist besiegt! „nur mit dem kleinen widrigen Umstande, daß eine neue Krank„heit, die niemand vermuthete, hinzugekommen (eigentlich herzu„purgirt worden)" ist, eine verdammte Lienterie, die, „wir nun „mit neuen Waffen bestreiten müssen."

So tröstet sich der Ehrenmann von Zeit zu Zeit und doch kann wohl unmöglich ein solches Verfahren eine Heilung genannt werden, wo die Krankheit durch angreifende, unpassende Mittel blos einen Theil ihrer äußern Form verliert und eine neue Gestalt gewinnt; Umtauschung einer Krankheit mit einer andern ist keine Heilung.

Je mehr ich die gewöhnlichen Curen entziffere, desto mehr überzeuge ich mich, daß sie keine direkte Umänderungen der vorliegenden

---

*) So schwankt ein grausamer Usurpator zwischen Schaffot und Thron, ein kleiner ungünstiger Zufall bringt seinen Nacken unters Beil, und die Nation flucht ihm — oder ein kleines, von ihm unberechnetes Moment von Glück setzt ihm die Krone auf und alles Volk betet ihn an.

liegenden Krankheit in Gesundheit sind, sondern Revolutionirungen, Störungen des Ganges der Dinge durch Arzneien, die zwar nicht eigentlich paßten, aber doch Gewalt genug hatten, den Dingen eine andre (krankhafte) Gestalt zu geben. Das nennt man Heilungen.

„Die hysterischen Leiden jener Dame wurden glücklich von „mir vertrieben!"

Nein! sie änderten sich nur um, in einen Mutterblutfluß. Nach einiger Zeit höre ich ihn jubeln: „Um Vergebung! auch „mit der haemorrhagia uteri bin ich eben zu Stande."

Aber siehst du nicht, wie dagegen die Haut sich bräunt, das Augenweiß sich gilbt, der Stulgang weißgrau und der Harn pomeranzenfarbig geworden ist?

Und so gehn die sogenannten Heilungen fort, wie die abwechselnden Aufzüge eines und desselben Trauerspiels!

Die glücklichsten Fälle unter ihnen sind noch die, wo die durch Arzneien bewirkte Revolution eine solche neue Krankheit erzeugt, worüber die Natur, so zu sagen, das alte ursprüngliche Uebel vergißt und fahren läßt, und sich so lange mit der künstlich erregten beschäftigt, bis sie ein Glücksumstand wieder von letzterer losmacht. Solcher Glücksumstände giebt es mehrere. Die Wegsetzung der Arzneien — eine nachdrückliche Jugendkraft — der Anfang des Monatlichen oder das Aufhören desselben in dem naturgemäßen Alter — ein glückliches Familienereigniß — oder, was freilich selten ist (aber sich doch zuweilen trift, wie eine Terne im Lotto), unter den vielen pêle mêle verordneten Arzneien stak doch wohl eins, was den Umständen, casu, angemessen und passend war: die Heilung erfolgt.

So hat die Verwechselung der Signaturen und Arzneien in Apotheken oft bewundernswürdige Heilungen hervorgebracht. Sind aber solche Ereignisse wahre Empfehlungen für die bis jetzt ungewissseste aller Künste? Ich dächte nicht.

Unter Cur versteht der gewöhnliche Arzt oft nichts anders, als ein starkes, heftiges Einwirken auf den Körper mit Dingen, die in der Apotheke vorhanden sind, mit einer schulgerecht umgeänderten, recht ungewöhnlichen, recht magern Diät. „Der „Patient muß erst recht angegriffen werden, ehe ich ihm helfen „kann; wenn ich ihn nur erst ins Bett habe!" Daß aber der Uebergang vom Bette aufs Stroh und Leichenbret so leicht und

unendlich leichter als zur Genesung sey, das läßt er nicht merken.

Der Erregungsarzt hat die Mode, eine gerade entgegengesetzte Diät (so wills seine Sekte) fast überall zu verordnen: Schinken, starke Fleischbrühe, Branntwein ꝛc. oft wo dem Kranken schon vom blosen Geruche des Fleisches übel wird und er nichts als kaltes Wasser leiden kann; an heftigen Mitteln in ungeheuren Gaben läßt er's aber auch nicht fehlen.

Die Schule der erstern und letztern autorisirt selbst ein solches revolutionäres Verfahren: „Nur keine spielenden Gaben," spricht sie, „kräftig, dreist, stark, so stark wie möglich!" Sie hat Recht, wenn Kuriren soviel als Umstürzen bedeuten soll.

Wie kam's aber, daß in den dritthalb tausend Jahren, seit Aeskulaps Zeiten, diese so unentbehrliche Kunst so wenig Fortschritte machte? was hinderte sie, — denn was bisher durch die Aerzte geschah, ist wohl kaum ein hunderttheil von dem, was geschehen könnte und sollte. —

Alle der Civilisirung selbst nur von weitem sich nährenden Völker sahen von Anbeginn die Nothwendigkeit, die Unschätzbarkeit dieser Kunst im Geiste; sie verlangten sie von der Kunst derer, die sich für Aerzte ausgaben. Diese affectirten fast in allen Zeitaltern, wenn sie mit Kranken zu thun hatten, im vollen Besitze dieser Kunst zu seyn; unter ihres Gleichen aber und in Schriften suchten sie die Lücken und Widersprüche in ihrem Innern dadurch auszugleichen, daß sie Systeme über Systeme aus mancherlei Materialien, Vermuthungen, Meinungen, Definitionen, Heische- und Wagsätzen, — mit syllogistischer Scholastik zusammengeküttet — übereinander thürmten, um sich, jeder Sektenanführer an seinem Theile, rühmen zu können: hier habe er den Tempel der Göttin erbaut, einen ihrer würdigen Tempel, wo sie dem Fragenden reine, heilbringende Orakel ertheilen werde.

Blos die ältesten Zeiten machten hierin eine Ausnahme.

Man war der Entdeckung der Arzneikunde nie näher, als zu Hippokrates Zeiten. Dieser aufmerksame, schlichte Beobachter suchte die Natur in der Natur. Er sah und beschrieb die ihm vorkommenden Krankheiten genau, ohne Zusatz,

ohne Malerei, ohne Raisonnement. *) In dieser reinen Beobachtungsgabe übertraf ihn kein Arzt irgend eines nachfolgenden Zeitalters. Nur noch ein Haupttheil der Arzneikunde fehlte diesem Lieblinge der Natur, sonst wäre er der Kunst ganz mächtig geworden: die Kenntniß der Heilmittel und ihrer Anwendung. Er affektirte aber eine solche Kenntniß auch nicht; er gestand dieses Gebrechen selbst dadurch ein, daß er fast gar nichts an Arzneien gab, (weil er ihrer so wenige kannte) und blos die Diät etwas regierte.

Alle nachfolgenden Zeitalter arteten aus und verirrten sich mehr oder weniger von diesem gebahnten Wege, die spätern Sekten der ehrwürdigen Erfahrungsverehrer (Empiriker) und einigermaßen den Aretäus **) ausgenommen.

Sophistische Grillen drängten sich hinzu. Einige suchten den Ursprung der Krankheiten in einem allgemeinen feindseligen Principe, in einem fast alle Uebel hervorbringenden Gifte, was bekämpft und vertilgt werden müsse. Daher das allgemeine gifttilgende Mittel, was fast für alles helfen sollte, aus einer ungeheuren Menge Ingredienzen zusammengesetzt, die theriaca, und späterhin das mithridatium und ähnliche Kompositionen, gefeiert von Nikander an bis fast ganz auf die neuesten Zeiten. Schon aus jenen Zeiten stammte der unselige Gedanke, daß, wenn man recht viele Arzneidroguen in eine Formel mische, es kaum fehlen könne, daß nicht eins darunter wäre, was den Feind der Gesundheit zu besiegen im Stande sey — gesetzt auch, man kenne die Tendenz jeder einzelnen Substanz wenig oder gar nicht. Und dabei bliebs auch beim Galen, beim Celsus, bei den spätern griechischen und arabischen Aerzten, bei Erneuerung der Arzneischulen in Bologna, Padua, Sevilla und Paris im Mittelalter, und bei allen neuern Schulen.

In diesem ganzen großen Zeitalter fast von zweitausend Jahren

*) Die spekulativen Schriften unter seinem Namen sind nicht von ihm, so wenig als die drei letzten Bücher der Aphorismen. Schon der verfehlte hippokratische Jonismus, die verfehlte, ganz eigne Sprache dieses Mannes überzeugen hiervon den Kenner.

**) So malerisch indeß seine Krankheitsbeschreibungen sind, so beschrieb er sie jedoch nur in ganzen Gattungen zusammengeschmolzen aus mehrern Krankheitsindividuen, dieß that Hippokrates nicht, wohl aber die neuern Pathologen.

ward die reine Beobachtung der Krankheit vernachlässigt. Man wollte mehr Kunst anbringen und die ersten Ursachen der Krankheiten aufsuchen. Wären diese gefunden, glaubte man, dann wäre es leicht (?), Hülfsmittel für sie zu wählen. Galen erdachte sich ein System zu diesem Behufe, seine vier Qualitäten mit ihren Graden; und sein System ward bis vor anderthalb hundert Jahren als das non plus ultra nachgebetet auf unsrer ganzen Hemisphäre. Aber man heilte nicht um ein Haar besser bei Zugrundlegung dieser Hirngespinste; wohl schlechter, als ehe man sie hatte.

Nachdem es aber nun leichter geworden war, seine Gedanken mitzutheilen, durch Hypothesenschreiberei sich Namen zu machen und das Geschreibsel Andrer ohne viel Aufwand zu lesen — mit einem Worte, nach Erfindung der Buchdruckerei — da mehrten sich auch die Systeme und eins verdrängte das andre bis auf die neuesten Zeiten. Da war's bald der Einfluß der Gestirne, bald der bösen Geister und Hexen, bald der Alchemisten ihr Salz, Schwefel und Merkur, bald nach Sylvius, Säure, Galle und Schleim, bald nach den Jatromathematikern und Mechanikern, Form der kleinsten Theile, Schwere, Druck, Reiben rc. bald bei den Humoristen gewisse Schärfen der Säfte, bald der verschiedne Ton der Faser und der abweichende Zustand der Nerven bei den Solidisten, bald, nach Reil, veränderte innere Mischung und Form der kleinsten Theile, bald verschiedene Gaserzeugungen nach dem Chemismus, was Krankheit erzeugen sollte. Was Brown mit den Erregungstheoretikern für Krankheitsursachen angaben, und wie sie die große Kunst mit ein Paar einzelnen Heischesätzen umspannen wollten, liegt noch ganz frisch vor unsern Augen; des lächerlich erhabnen Gigantenbeginnens der Naturphilosophie hier nicht einmal zu gedenken!

Man wollte die Krankheiten nicht mehr sehen, wie sie waren, sich nicht begnügen mit dem, was man sah, sondern man wollte immer a priori eine (nie entdeckbare) Quelle derselben aufsuchen in Regionen, die dem Sterblichen hienieden unzulänglich bleiben. Unsre Systembauer gefielen sich in jenen hyperphysischen Gefilden, wo ihnen so leicht kein Terrain abzugewinnen war; denn in jenem gränzenlosen Reiche der Phantasie ist jeder König, der sich am meisten über die fünf Sinne erhebt. Das übermenschliche Ansehn, was sie sich durch Errichtung solcher

kolossalischen Luftgebäude zu verschaffen wußten, deckte ihre Blöse im Heilen selbst.

„Seit Einführung der Buchdruckerei haben sich aber doch „die Präliminarwissenschaften des Arztes, die Naturgeschichte „und die Physik überhaupt, so wie insbesondre die Zergliederung „des menschlichen Körpers, die Physiologie, die Chemie und die „Botanik merklich gehoben."

Ja! aber werth ist es des tiefsten Nachdenkens, woher es komme, daß diese offenbar zum Wissen des Arztes sehr dienlichen Kenntnisse dennoch auf das Heilungsgeschäft selbst wenig oder gar keinen gesegneten Einfluß hatten. Aeußerst unbeträchtlich ist ihr unmittelbarer Einfluß, und es gab Zeiten, wo durch ihren Misbrauch die praktische Heilkunde sogar gehindert ward.

Da wollte der Zergliederer das große Wort bei Erklärung der Funktionen des lebenden Körpers führen; da sollte, was er von der Lage der innern Theile wußte, zur Erklärung selbst der Krankheitsphänomene zureichen. Da sollten die Membranen oder das Zellgewebe des einen Eingeweides Fortsetzungen der Membranen oder des Zellgewebes eines andern oder dritten Eingeweides seyn, und sich so die Krankheitsversetzung ad unguem demonstriren lassen. Wollte das nicht zureichen, so fand sich doch irgend ein Nervenästchen, was die Brücke zur Transportation eines Uebels aus dieser in jener Gegend des Körpers abgeben könne — und was dergleichen unfruchtbare Spekulationen mehr waren. Nach Entdeckung des Systems der einsaugenden Gefäße wußte die Anatomie den Aerzten gleich den Weg vorzuzeichnen, den die Arzneisubstanz in ihnen durchlaufen müsse, um an diesen oder jenen Ort des kranken Körpers, wo ihre Hülfskraft nöthig sey, zu gelangen, und was dergleichen materielle Demonstrationen zur Hinderung der wahren Heilkunst mehr waren. Oft herrschte sie despotisch und sprach jedem Arzte sein Arztthum ab, der das Zergliederungsskalpell etwas anders als schulgerecht führte — der nicht jede kleine Vertiefung an der Oberfläche eines Knochens ohne Anstoß mit Namen nennen, nicht die Adhäsion oder Insertion jedes kleinsten (zuweilen nur erst durch das Zergliederungsmesser zur Individualität gebrachten) Muskelchen aus dem Stegreif anzugeben im Stande war ꝛc. Die Prüfungen eines zu gra=

duirenden Arztes betrafen dann größtentheils die Anatomie; wenn er diese bis zur Pedanterei auswendig wußte, dann war der Heilkünstler fertig.

Die Physiologie sah bis zu Hallers Zeiten blos durch die Brille hypothetischer Grillen, mechanisch grober Deutungen und Schulphilosopheme — bis dieser große Mann blos Sinne und wahre Erfahrungen zum Grunde der Erscheinungen im gesunden menschlichen Körper zu legen unternahm. Wenig ist seit ihm hinzugekommen, außer in wiefern neu entdeckte Stoffe, neu entdeckte physische Kräfte und Gesetze etwas zur Erklärung der Einrichtung unsers Körpers beitragen. Es ließ sich aber auch durch diese nicht viel davon mit Bestande der Wahrheit erklären.

Ueberhaupt drängte sich die Physik nicht selten sehr unbescheiden zur Deutung der Phänomene im gesunden und kranken Körper. Da sollten die in der anorganischen Welt sichtbaren Gesetze der Entstehung, Bindung und Verbreitung des Wärmestoffs und die Erscheinungen der Elektricität und des Galvanismus zur Erklärung der Lebensverrichtungen ohne Veränderung und ohne Ausnahme anwendbar seyn, und was der Voreiligkeiten mehr waren.

Anmaßender jedoch als die Chemie hat sich keine Präliminärkenntniß des Arztes aufgeführt. Es ist zwar Thatsache, daß sie einige Erklärungen der Erscheinungen im gesunden und kranken menschlichen Körper darreicht, und daß sie bei Verfertigung mehrerer Arzneien Führerin ist, aber es ist unbeschreiblich, wie oft sie die Herrschaft in Erklärung aller physiologischen und pathologischen Phänomene usurpirt, und wie viel sie sich in Autorisirung dieses oder jenen Heilmittels herausgenommen. Gren, Tromsdorff und Liphard können zum warnenden Beispiele dienen.

Es ist des tiefsten Nachdenkens werth, ich wiederhole es, daß diese in jeder andern Rücksicht so empfehlungswerthen Vorkenntnisse des Arztes in den letzten Jahrzehnten zwar bis zu einer Höhe und Reife gediehen sind, daß sie keiner großen Erweiterung mehr fähig scheinen, aber auf bessere Heilung der Krankheiten dessen ungeachtet keinen bedeutenden Einfluß gehabt haben.

Wir wollen sehen, wie das zugeht.

Die Anatomie zeigt uns wohl das Aeußere aller der Theile, die das Messer oder die Säge oder die Maceration tren-

nen kann, aber in das Innere verstattet sie uns nicht zu sehen; auch wenn wir die Eingeweide aufschneiden, so sehen wir blos das Aeußere dieser innern Fläche. Selbst, wenn wir Thiere, oder wie Herophilus, grausamen Andenkens, Menschen noch lebend öffnen, können wir so wenig in die innern Verrichtungen der vor Augen liegenden Theile einen tiefen Blick thun, daß selbst der Wißbegierigste und Aufmerksamste davon geht; auch mit den besten Vergrößerungsgläsern kommt er nicht weiter, wenn ihm die Strahlenbrechung nicht optische Betruge spielt. Er sieht blos das Aeußere der Organe, er sieht blos die gröbere Substanz; ins innere Wesen aber und in den Zusammenhang des Vorgangs dringt sein irdisches Auge nie.

Durch reine Erfahrungen, durch unbefangenes Nachdenken in Verbindung mit Zergliederungskunde, Physik und Chemie, haben wir zwar einen ziemlichen Vorrath sehr wahrscheinlicher Sätze über die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden menschlichen Körpers (Physiologie) erlangt, weil die Phänomene im Körper, den man gesund nennt, sich ziemlich gleich bleiben und daher aus allen Gesichtspunkten der hier einschlagenden Kenntnisse vergleichlich und öfters beobachtet werden können. Aber es ist eben sehr wahr, als auffallend und demüthigend, daß gerade diese anthropologischen oder physiologischen Kenntnisse nutzlos zu werden anfangen, sobald sich der Körper vom gesunden Zustande entfernt. Alle Erklärung des krankhaften Vorgangs aus dem, was wir vom gesunden wissen, ist Täuschung, nährt sich der Unwahrheit mehr oder weniger; wenigstens fehlt es dann an Prüfungskennzeichen der Echtheit und Wahrheit dieser übertragnen Erklärungen; sie werden von Zeit zu Zeit durch die oberste Instanz, die Erfahrung, widerlegt. Eben deßhalb paßt die Erklärung nicht auf den kranken Zustand, weil sie auf den gesunden paßte. Wir mögen es uns nun gestehen oder nicht, so ist es doch nur mehr als zu wahr, daß in dem Augenblicke, wo wir den Zustand des kranken Körpers anthropologisch zu durchschauen uns bemühen, vor unsre vordem noch so hell schimmernde Kenntniß der Physiologie ein dichter Schleier, eine alles verschließende Scheidewand niederfällt. Unser physiologisches Wissen ist aus, wenn es an Erklärung der Phänomene im kranken Körper kommt. Fast nichts, nichts Anwendbares! Es ist wahr, wir können durch eine Art gewaltthätiger Uebertra-

gung und Application jener anthropologischen Lehren in die Pathologie eine Art Erklärung erzwingen; aber sie ist und bleibt Täuschung und misleitende Unwahrheit.

Die Chemie sollte sich nun vollends gar nicht anmaßen, richtige Erklärungen über den abnormen Hergang der Funktionen im kranken Körper wagen zu wollen, sie, die es so selten im gesunden Zustande vermag. Wo sie sagt, was nach ihren Regeln geschehen müßte, da geschieht etwas anders; die Vitalität übermeistert sie im gesunden, wie nicht vielmehr im kranken Zustande des Körpers, wo noch so viel andre unbekannte Potenzen mitwirken. Eben so wenig sollte sie sich unterfangen, über Zweckmäßigkeit oder Verwerflichkeit der Heilmittel abzusprechen, da das eigentlich Heilsame oder Schädliche in den Arzneien gar nicht in ihren Gesichtskreis gelangt, und sie keine Grundsätze, keinen Maßstab anfweisen kann, wonach die Heilsamkeit der Medikamente in den verschiedenen Krankheitsfällen abgemessen und beurtheilt werden könnte.

So stand denn der Heilkünstler von jeher isolirt, ich möchte sagen, verlassen da, verlassen von seinen hochgerühmten Hülfswissenschaften, verlassen von seinen hyperphysischen Erklärungs- und Spekulationssystemen; alle diese Nothhelfer schwiegen, wenn er z. B. nur zu einem Wechselfieber kam, was sich durch Ausleerungsmittel und Cinchona nicht hatte wollen bessern lassen.

„Was ist da zu thun," fragte er diese seine Orakel, „was „ist mit Gewißheit vorzunehmen?" — Tiefes Stillschweigen — (Und so schweigen sie noch auf den heutigen Tag in den meisten Fällen, diese Orakel.)

Er sinnt nach und kommt, nach Art der Menschen, auf den thörichten Einfall, daß seine Unentschlüssigkeit, was hier zu thun sey, vielleicht daher rühre, daß er die innere Natur des Wechselfiebers nicht kenne. — Er schlägt nach, schlägt zwanzig der berühmtesten Lehrbücher nach, und findet (wo nicht einer den andern kopirte) eben so viel verschiedne Erklärungen des Wechselfiebers, als er Bücher aufschlug. Welche unter den vielen soll er zur Führerin wählen? Sie widersprechen ja einander.

Auf diesem Wege, sieht er nun, kommt er nicht weiter.

Er will nun Wechselfieber Wechselfieber seyn lassen, und bekümmert sich von nun an blos um Belehrung: was die Erfahrungen aller Zeiten für Arzneien im Wechselfieber, außer China

und Ausleerungsmitteln, erfunden haben? Er schlägt nach, und erfährt zu seinem Erstaunen: daß eine ungeheure Menge Arzneien in Wechselfiebern gerühmt worden sind.

Wo soll er anfangen, welches soll er zuerst, welches nachgehends, welches zuletzt brauchen? Er sieht umher und kein leitender Engel erscheint ihm, kein Hercules in bivio; keine Inspiration von oben flüstert ihm ins Ohr: „welches unter den vielen er zu wählen habe" —

Was ist natürlicher, was der Schwachheit der Menschen angemessener, als daß er den unseligen Entschluß faßt (der Entschluß fast aller bekannten Aerzte in ähnlichen Fällen!) „aus „Mangel an Wählungsfähigkeit, viele dieser am meisten gerühm„ten Fiebermittel zusammen in Eine Formel gebracht „dem Kranken einzugeben. Wie sollte er auch sonst mit der lan„gen Reihe zu Ende kommen, wenn er nicht viele zusammen „nähme? Da sich niemand findet, der ihm sagen könnte, ob eins „dieser Dinge eine von der andern verschiedene Wirkung besäße, „so hält er es für besser, lieber mehrere als wenigere zusammen „zu mischen;*) sollte aber wirklich die Wirkung eines jeden In„gredienzes von der des andern abweichen, so, meint er, wäre es „auch in diesem Falle zuträglicher, mehrere und viele solcher für „antipyritisch gehaltnen Substanzen in eine Mischung zu bringen."

„Unter den verschiednen in seinem Elixire, den Pillen, der „Latwerge, der Mixtur, dem Kräuterthee ꝛc. befindlichen vielen

*) Die gelehrte Ausflucht bei der großen Zusammengesetztheit unsrer alltäglichen Recepte, „daß die meisten Ingredienzen nach rationellen „Rücksichten, das ist, nach den jedesmaligen Indicationen hinzuge„fügt wären — und daß doch ein schulgerechtes Recept eine ortho„doxe Form, eine Basis (Grundarznei,) ein Korrigens (eine „die Fehler der Basis bessernde Zuthat,) ein Adjuvans (ein die „Schwäche der Basis unterstützendes Beimittel) und Konstituens „(eine die Form und das Vehikel abgebende Substanz haben müsse — ist theils offenbare Schulfüchserei, wie die letztere Ausflucht — theils Einbildung, wie die erstere. Denn warum macht denn nun dein zugefügter Mohnsaft keinen Schlaf, warum unterlassen die zugesetzten Mittelsalze den Leib offen, oder deine aqua sambuci die Haut feucht zu erhalten? Warum geschieht am gewöhnlichsten das alles nicht, wozu du jede einzelne Substanz zusetzest, wenn es mit den Indicationen und den Indicaten seine volle Richtigkeit hätte?

„Dingen müßte dann doch wohl, (so philosophirt er) eins seyn, „was gut thut. Vielleicht ist wohl gar das Helfende gerade die „frischeste und kräftigste Arznei darin, und die darin minder hel„fenden, auch wohl die Heilung hindernden Substanzen in der „Mischung sind vielleicht zum Glück die unkräftigsten in jener „Apotheke — Vielleicht! man muß das beste hoffen und sich auf „sein gutes Glück verlassen." —

Periculosae plenum opus aleae! Was hat man von einer Wissenschaft zu denken, die ihre Unternehmungen auf Würfelspiel, auf blindes Glück radizirt?

Es helfe nun aber dieser erste Transport zusammengesetzter Arzneien, oder die zweite oder dritte Zusammensetzung, oder sie mögen alle zusammen nicht helfen, so frage ich: wo hatten deine Bücher die Kenntniß her, daß, z. B. die Drogue **A** oder **B**, oder **L**, oder **Z** im Wechselfieber dienlich sey?

„Die Arzneimittellehren sagen das bei jedem dieser einzelnen Mittel."

Ei, wo haben es denn diese her? sagen etwa die Verfasser, daß sie jedes dieser Dinge selbst einzeln und unvermischt in Wechselfiebern gebraucht hätten?

„O, nein! Einige führen Gewährmänner dazu oder andre „Arzneimitellehren an; andre führen nichts dergleichen an, ohne „jedoch zu sagen, wo sie 's her haben.

Schlage doch die Gewährmänner nach!

„Siehe die meisten der letztern haben diese Ueberzeugung „nicht aus eigner Erfahrung; sie führen wiederum ältere Arznei„mittellehren, oder, wie diese, den Ray, Tabernämontan, „Trajus, Fuchs, Tournefort, Bauhin, Lange an."

Und diese?

„Diese verweisen auf die Hausmittelpraxis — da haben „Bauern und ungelehrte Leute in dieser oder jener Gegend dieß „und jenes, casu, probat gefunden."

Und die übrigen Gewährmänner?

„Die erzählen, sie hätten dieß oder jenes gedachter einfacher „Mittel, zwar nicht allein, vielmehr wie einem gelehrten Arzt ge„zieme, mit andern Simplizien versetzt, mit Nutzen gebraucht —

„sie wären jedoch der Meinung, daß nicht die übrigen Simplizien, „sondere jene Dinge geholfen hätten.“

Ein schöner Trost, eine feine Ueberzeugung, die auf bloßer Meinung beruht, wo alle Wahrscheinlichkeit fehlt!

Mit einem Wort: der erste Ursprung fast aller Autorität von den Wirkungen der einfachen Arzneisubstanzen beruht am Ende entweder auf tumultuarischem Gebrauche derselben in Mischung mit andern Droguen, oder auf Hausmittelpraxis, wo der oder jener Laie von ungefähr dieß oder jenes versuchte, und in dieser oder jener Krankheit (wie kann ein Nichtarzt die Krankheiten unterscheiden?) hülfreich fand.

Wahrlich, eine unzuverlässige, eine trübe Quelle unsrer stolzen Materia medica! Und doch! hätte der gemeine Mann nicht auf seine eigne Gefahr Proben angestellt und seine etwanigen Erfahrungen nicht überliefert, so wüßten wir auch dieß wenige nicht einmal von den meisten Arzneien. Denn, wenn ich ausnehme, was einige wenige ausgezeichnete Männer, Conrad Gesner, Störk, Cullen, Alexander, Coste und Willemet gethan, indem sie einfache Arzneien allein und ohne Vermischung in bestimmten Krankheiten oder im gesunden Körper anwendeten, so ist das übrige, was von Aerzten herrührt, lauter, lauter Meinung, Wahn, Trug. Marcus Herz meinte: der Wasserfenchel habe die geschwürige Lungensucht geheilt, ungeachtet er ihn mit mehrern andern Dingen vermischt gab. *) Dagegen ist mir was Lange (in seiner med. domest. brunsv.) versichert, daß der gemeine Mann ihn unvermischt häufig mit Erfolg in dieser Krankheit gebraucht habe, von weit größerm Gewichte, als was dort der Herr Hofrath meinte, aus dem einfachen Grunde, weil er mit andern Dingen gemischt, jene ihn einfach und unvermischt brauchten.

Die Materia medica war selbst in den ältesten Zeiten nicht übler berathen; ihre Quellen waren damals die in den tabulis

---

*) Dieß ist das allgemeine, nie zu entschuldigende Verfahren unsrer Aerzte: nichts allein zu verordnen — nein, allemal mit mehrern andern Dingen gemischt, oder, scientivischer gesprochen, versetzt, in einem künstlichen Rezepte! „Keine Verordnung kann ein Rezept genannt werden,“ spricht Hofrath Gruner in seiner Receptirkunst, „was nicht mehrere Ingredienzen zugleich enthält“ — so stich dir lieber die Augen aus, um desto heller sehen zu können!

votivis enthaltnen Genesungsnachrichten von Simplizien, und Dioskorides und Plinius haben bei ihren Nachrichten von den Wirkungen der einfachen Arzneimittel offenbar den rohen Fund des gemeinen Mannes vor Augen gehabt. So wären wir denn nach 1000 bis 2000 Jahren um nichts weiter! Einzige Quelle unsrer Kenntnisse von den Kräften der Heilmittel, wie trübe bist du! Und mit der begnügt sich in dem aufgeklärten Jahrhunderte das gelehrte Chor der Aerzte in der wichtigsten Angelegenheit der Sterblichen, wo das kostbarste aller irdischen Güter, Menschenleben und Gesundheit, auf dem Spiele steht! Kein Wunder, daß der Erfolg so ist, wie er ist.

Wer nach solchen Vorgängen noch erwartet, daß die Heilkunde auf diesem Wege je einen Schritt zu ihrer Vervollkommung thun werde, dem hat die Natur alle Anlage versagt, Wahrscheinlichkeit von Unmöglichkeit zu unterscheiden.

Um das Maaß der Täuschungen und Misgriffe bei Anwendung der Hülfsmittel gegen Krankheiten vollends voll zu machen, ward das neuere Apothekerwesen eingeführt, eine Gilde, deren Existenz auf vielfach gemischte Arzneien berechnet ist. Nie werden die zusammengesetzten Formeln untergehn, so lange der jetzt so mächtige Stand der Apotheker den großen Einfluß behält.

Unglückliche Zeiten des Mittelalters, die einen Nikolaus den Salbenkocher (Myrepsus) hervorbrachten, aus welchem dann in Italien und Paris die antidotaria und codices medicamentarii und in Deutschland, zuerst in Nürnberg, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das erste Dispensatorium durch den gutgemeinten Eifer des jungen Valerius Cordus zusammen geschrieben ward. Vor diesen unglücklichen Ereignissen waren die Apotheker blos unprivilegirte Verkäufer der rohen Arzneimaterialien, Simplizienhändler, Droguisten; (höchstens hielten sie noch, aber nicht gezwungen, etwas Theriak, Mithridat und einige Salben und Pflaster und Sirupe, Galenischen Schlags, zur Nachfrage vorräthig). Der Arzt kaufte blos bei denen, welche echte und frische Waaren hatten und setzte diese einfachen Dinge nach eigner Ueberzeugung zusammen; es wehrte ihm aber auch niemand, sie einzeln und unvermischt seinen Kranken zu geben.

Seitdem aber von den Obrigkeiten Dispensatorien eingeführt wurden, das ist, Bücher voll vorräthig zu haltender, zusammengesetzter Arzneien, da ward es nöthig, die Apotheker in eine geschlossene Zunft zu bringen, und ihnen (gegen die Verpflichtung, jene Arzneimischungen stets vorräthig zu halten) ein Monopol zu ertheilen, wodurch ihre Anzahl fixirt und eingeschränkt ward, damit sich ihre Kollegen nicht über die Gebühr mehren und ihnen jene theuern Kompositionen nicht stehen bleiben und verderben möchten.

Da freilich die obrigkeitliche Autorisirung jener Vielgemische in den Dispensatorien, als der erste Schritt zum Unheile, einmal gethan war, so war der zweite, die Privilegirung der Apotheker zum Alleinhandel mit jenen theuern Gemischen, wohl nicht unerwartet, nicht unbillig; aber die öffentliche Genehmigung jener unsinnigen Vielmischerei hätte nicht voran gehen sollen, dann blieb der Handel mit einzelnen Arzneisubstanzen, wie ehedem, und es wurden keine Apothekerprivilegien nöthig, deren Nachtheil für die Heilkunde allmählig unübersehbar ward.

Die ältesten Dispensatorien bis fast auf die neuesten, gaben jeder zusammengesetzten Formel einen einladenden Namen nach der Krankheit, die sie heben sollte, und hinter jeder ward eine Gebrauchsanwendung beigefügt und Lobsprüche in Menge. Hiedurch ward der junge Arzt angeleitet, sich dieser Kompositionen vorzugsweise vor den Simplizien zu bedienen, zumal da diese Kompositionen landesherrlich autorisirt waren.

Den nun privilegirten Apothekern war es darum zu thun, die Menge dieser Formeln nach Kräften vermehren zu lassen, da diese Mischungen weit mehr Profit gaben, als die dazu genommenen Simplizien, und so wurden allmählig aus dem kleinen Oktavdispensatorium des Cordus, Folianten (das Wiener, Prager, Augsburger, Brandenburger, Würtemberger ꝛc.) Nun gab es keine bekannte Krankheit mehr, für welche mit prahlenden Empfehlungen das Dispensatorium nicht schon vorräthig zusammengesetzte Arzneien oder doch Formeln dazu enthielt. Nun war der Heilkünstler fertig, wenn er nur ein solches Receptbuch bei der Hand hatte — für alle Krankheiten Recepte durch die Autorität der Landesobrigkeit sanctionirt! Was geht nun noch seiner Vollkommenheit als Heilkünstler ab? Wie leicht ist ihm nun diese große Kunst gemacht!

Erst ganz neuerlich ward eine Aenderung hierin beliebt. Die Formeln im Dispensatorium verloren zum Theil ihre marktschreierischen Titel und ihre Anzahl ward vermindert, besonders derer, welche in der Zusammensetzung vorräthig gehalten werden sollen; der Magistralformeln blieben aber noch genug.

Der Geist des Zeitalters hatte nun endlich die dem Apotheker ehedem so einträglichen Perlen und Edelsteine, den theuern Bezoar, das Einhorn ꝛc. ausgestrichen, die einfachen Zubereitungen der Arzneien wurden simpler vorgeschrieben, — niemand verlangte mehr zehnmal rektificirten Weingeist, niemand zwölfmal übergetriebenes Kalomel und die Einführung strengerer Apothekertaxen drohete vollends gar die sonst goldenen Officinen in silberne umzuwandeln — als die Sachen unvermerkt wieder eine günstige Wendung für die Apotheker nahmen, und eine desto nachtheiligere für die Heilkunde.

Die ältern Medicinalmandate*) hatten schon angefangen, die Zusammensetzung der Arzneien den Apothekern privativ zuzueignen und die Aerzte hierin zum Theil etwas einzuschränken; die neuern Medicinalgesetze vollendeten aber das Werk, indem sie selbst den Aerzten nicht mehr erlaubten, die rohen Arzneien in ihren Händen in zusammengesetzte zu verwandeln, so wie überhaupt keine Arzneien den Kranken unmittelbar zu geben, und, wie der Ausdruck lautete, zu dispensiren.

Nachdrücklicher konnte der Ruin der wahren Heilkunde nicht befördert werden.

Solche Verordnungen konnten aus drei Hinsichten geschehen. Die Fragen sind:

1. Geschahe es wegen notorischer Unwissenheit der heutigen Aerzte, eine erträgliche Arzneimischung nicht selbst bereiten, auch wohl die einfachen Substanzen nicht einmal gehörig abwiegen zu können, daß man ihnen diese Handanlegung, ihrer Unfähigkeit wegen, untersagen mußte, wie den Hebammen die Führung der Zange? War dieses (eine fürchterliche Voraussetzung!); wie können sie überhaupt ein Recept schreiben, das ist, eine Verordnung, wie auf die schicklichste Art mehrere Arzneien zusammen gesetzt werden sollen, wenn sie nicht Meister in der Handanlegung selbst sind, die sie vorschreiben wollen?

*) Z. B. die Constitutiones Friderici II. Imperatoris.

2. Oder geschahe es bloß zur reichlichern Ernährung der Apotheker, die durch das Selbstdispensiren der Aerzte Schmälerung ihrer Einkünfte erlitten? Wenn das ganze Heilungswesen der Apotheker wegen in der Welt wäre, wenn Menschen bloß deshalb krank würden, damit der Apotheker ernährt werde, wenn gelehrte Männer Aerzte werden müßten, weniger um den Kranken zu heilen, als vielmehr um die Apotheken reichlich ernähren zu helfen — dann ließe sich dieser Grund hören, warum den Aerzten das Dispensiren untersagt, den Apothekern aber privativ und monopolisch zugesprochen wurde.

3. Oder geschah es zum Heile der Kranken? Man sollte voraussetzen, daß Medicinalgesetze vorzüglich zum Wohle der Kranken gegeben würden! Wir wollen sehen, ob es bei diesen Gesetzen möglich ist.

Durch das Nichtselbstdispensiren verliert der Arzt alle Fähigkeit, alle Uebung in den Handgriffen, die die Zusammensetzung mehrerer, gewöhnlich chemisch auf einander wirkender, bei diesem oder jenem Verfahren mehr oder weniger sich zersetzender Substanzen erfordert. Er wird immer unerfahrner in dieser Kunst, bis er endlich gar keine detaillirten, konsequenten Vorschriften mehr geben kann,*) bis er endlich sich selbst widersprechende Vorschriften zur Zusammensetzung giebt, bis er endlich ein Spott des Apothekers wird. Diesem muß er sich nun völlig auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie es dem Apotheker, oder seinem Gehülfen (auch wohl gar, Lehrburschen) zusammen zu setzen beliebt, dabei muß sich der Herr Doktor und sein Kranker begnügen.

Will der Arzt, z. B. mit gleichen Theilen Kampher abgeriebene Myrrhe als Pulver verordnen, so weiß er ja, aus Mangel eigner Handanlegung, nicht, daß daraus nie ein Pulver, sondern eine schmierige Masse, eine Art Flüssigkeit wird, je länger man diese an sich trocknen Dinge zusammen reibt! Der Apotheker schickt dann entweder zur Kränkung des Arztes dem Patienten den Brei,

*) Dann kommt es leicht dahin, wohin es schon fast allgemein ist; der Arzt kann es nun gar nicht mehr wagen, ein Recept selbst auszudenken, er muß seine Recepte aus einem bekannten Recepttaschenbuche sämmtlich kopiren, um nicht in Gefahr zu gerathen, pharmazeutische Widersprüche und Inkonsequenzen bei selbst ausgedachten Recepten zu begehen.

statt eines Pulvers, mit spöttischen Anmerkungen, oder er betrügt den Herrn Doktor, um ihn beim Guten zu erhalten und giebt dem Kranken etwas andres, als der Doktor haben wollte, irgend ein braunes Pulver mit einem Kamphergeruche bestrichen. Oder der Arzt schreibt ein Recept zu einem Pulver gegen Blutspeien aus Alaun und Küchensalz zusammen gerieben. Obgleich jedes für sich allein eine trockne Substanz ist, so wird doch aus der zusammengeriebenen Mischung kein Pulver, sondern eine tropfbare Flüssigkeit, was aber ein im Selbstdispensiren nicht erfahrner Arzt im voraus nicht errathen kann. Was wird der Apotheker hier thun? er muß den Receptschreiber entweder kränken oder betrügen.

Können diese und tausend andre ähnliche Kollisionen zum Heile des Kranken ausschlagen?

Fehler, Misgriffe aller Art, die der Apotheker oder seine Leute bei den Zusammensetzungen aus Unwissenheit, Uebereilung Verwechselung, Ungenauigkeit oder interessirter Betrügerei begehen, sind für den größten Künstler und Kenner, der eine solche Mischung prüfen soll, oft ein schweres, und wenn Gewächssubstanzen die Ingredienzen ausmachen, oft ein unauflösbares Problem, wie nicht vielmehr für einen Arzt, der nie Gelegenheit hat, die Pharmazie zu üben und die Arzneien selbst zusammen zu setzen, dem dergleichen sogar verboten ist! Wie soll er die Verfälschungen oder Misgriffe wahrnehmen können, die ein Andrer bei Bereitung seiner Recepte begangen hat? Nimmt er sie nicht wahr, wie bei solchen Beschränkungen seiner Kenntnisse leicht begreiflich ist, welcher Nachtheil kann und muß dann für den Kranken entstehen! Nimmt er sie nicht wahr, wie muß er sich nicht hinter seinem Rücken vom Apothekerburschen auslachen lassen.

Wird dem Arzte das Selbstdispensiren genommen, so ist auf jeden Fall für das Einkommen des Apothekers am besten gesorgt. Welche Apothekertaxe kann ihm nachrechnen? und rechnet sie ihm nach, so erlaubt ihm oft sein Gewissen, ein wohlfeileres Unterschiebsel (quid pro quo) statt des theuern zu nehmen, worin es viele Apotheker bis zur Täuschung weit gebracht haben. Dergleichen ist schon seit mehr als anderthalb tausend Jahren prakticirt worden: das Büchlein des Galen περὶ ἀντιβαλλομένων lehrt schon so was, und die Menge Bücher, die von den Verfälschungen und Betrügereien der Apotheker handeln, diese machen allein schon eine kleine Bibliothek aus.

Wie

Wie zuverlässig wird dann zum Heile der Kranken das ganze Curgeschäft!

„Indeß ist ja nicht blos für den Apotheker, für den Arzt ist „durch die Medicinalgesetze auch gesorgt! Dieser bekommt 4 Groschen für ein Recept."

Also eben so viel für das Recept, welches er aus dem gedruckten Recepttaschenbuche abschreibt, als für das, was ihm auszudenken eine Stunde Zeit kostet! Natürlich bedient er sich seitdem lieber geborgter, ausgeschriebener (d. i. unpassender) Recepte; deren kann er viele in einem Vormittage abschreiben — er muß aber viele schreiben, mehr als dem Kranken gut ist, weil er nach der Zahl der Recepte bezahlt wird, und weil er viele Viergroschenstücke zum Leben, zum guten Leben, zum splendiden Leben braucht. Gute Nacht, Kunst! gute Nacht, Heil der Kranken!

Die Demüthigung für einen Gelehrten, für einen Künstler vom ersten Range, wie der Arzt seyn sollte — daß er sich receptweise (wie der Kopist bogenweise), oder nach Gängen (wie der Fußbote) bezahlen lassen soll, hier nicht einmal zu erwähnen, finde ich doch auch, daß der Erfolg der Einrichtung nicht entspricht. Der Arzt wird ein mechanischer Handwerksmann, seine Beschäftigung wird das unnachdenklichste aller Handwerke; er schreibt Recepte, (gleich viel, welche?) für deren Erfolg er nicht zu stehen hat, und nimmt sein Geld.

Wie sollte man ihn auch für den Erfolg verantwortlich machen können, da er ja die Arznei nicht selbst verfertigt!*) Die Verfertigung wird vom Staate erst wieder einem Andern (dem Apotheker) übertragen, der ebenfalls für den Erfolg nicht zu stehen hat (außer bei liquiden, enormen Verwechselungen) und den man bei einer Menge Unrichtigkeiten in Verfertigung vielgemischter Arzneien durchaus nicht unter Kontrolle halten, dem man nach geschehener Mischung in den meisten Fällen durchaus nicht beweisen kann, was wider ihn bewiesen werden sollte.

Der Natur der Sache nach — es betrift Heilung des edel-

*) Eigentlich ist das Heilungsgeschäft eine Art Kontrakt, den der Kranke blos mit dem Arzte eingeht; do ut facias. Der Arzt verspricht heilig, ihm Hülfe und hülfreiche, aufs beste zubereitete Arzneien — eine Versprechung, die er ihm nach solchen gesetzlichen Einrichtungen nicht leisten kann, und was erst durch einen Dritten, durch den Apotheker, der dem Kranken nicht kontraktmäßig verpflichtet ist, ausgerichtet werden soll. Welche Inkonsequenz!

sten Geschöpfs, es betrift Menschenrettung, das schwierigste, das erhabenste, das wichtigste unter allen denkbaren Geschäften! — der Natur der Sache nach sollte es dem Arzte bei Leibes = oder Lebensstrafe verboten seyn, die bei seinen Kranken nöthigen Arzneien durch einen Andern verfertigen zu lassen; er müßte sie bei Leibes = oder Lebensstrafe selbst verfertigen, damit er für den Erfolg stehen könne.

Daß es aber dem Arzte sogar verboten werden sollte, seine Werkzeuge zur Lebensrettung selbst zu verfertigen, auf diesen Gedanken konnte kein Mensch a priori kommen.

Sonst hätte man es weit eher einem Titian, Guido Reni, Michel Angelo, Raphael, Correggio, Mengs obrigkeitlich verbieten können, ihre Werkzeuge (ihre ausdrucksvollen und so schönen als haltbaren Farben) selbst zu verfertigen, und ihnen befehlen müssen, sie in einer ihnen angewiesenen Boutique zu kaufen! So wären dann ihre Gemälde durch die gekauften, nicht selbst bereiteten*) Farben nicht zu jenen unnachahmlichen Meisterstücken, sondern zu gewöhnlichen Schildereien und zu Marktwaare geworden. Und wären sie auch insgesammt Marktwaare geworden, so war doch der Schaden nicht so groß, als wenn durch erkaufte, von fremden Leuten verfertigte, unzuverlässige Gesundheitswerkzeuge (Arzneien) das Leben auch nur des niedrigsten Sclaven (er ist ein Mensch!) in Gefahr geräth. —

Sollte es unter jenen gesetzlichen Einrichtungen auch einen Arzt geben, der jener zweckwidrigen Art, Vielgemische von Arzneien zu verordnen, weislich entsagen und zum Heile der Kranken und zum Wachsthume der Kunst, leicht in ihrer Echtheit erkennbare Simplizien verschreiben wollte, so würde er so lange *in* der Apotheke verspottet werden, bis er eine dem Beutel des Apothekers so wenig einträgliche Methode wieder verließe; er müßte wählen, entweder todtgeärgert zu werden, oder sie zu *verlassen* und wieder zusammengesetzte Recepte zu verschreiben. Was werden neun und neunzig Aerzte von hundert in diesem Falle wählen? Weißt du es? Ich weiß es!

Also gute Nacht, Kunst! gute Nacht, Heil der Kranken!

*) Ich habe keinen großen Emailleur gekannt, der seine Feuerfarben nicht sämmtlich hätte selbst verfertigen müssen, wenn er zweckmäßige, stehende, brillante Farben haben und Meisterstücke liefern wollte; man verbiete ihm die Selbstbereitung und er wird blos noch Sudeleien liefern können.

Verzeichniß sämmtlicher von S. Hahnemann herausgegebenen Schriften.

I.
Eigene Schriften.

1) Dissertatio inaugural. medica, Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus. Erlangae 1779. 20 S. 4.

2) Die ersteren kleinen Abhandlungen im 2. Hefte von D. Krebs medic. Beobachtungen. Quedlinburg 1782.

3) Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über die zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Winddorns, des Krebses, des Gliedschwammes und der Lungensucht. Leipzig bei Crusius. 1794.

4) Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig bei Crusius. 1786. 276 S. 8.

5) Ueber die Schwierigkeiten der Mineralaugensalzbereitung durch Potasche und Kochsalz. — (In Crells chem. Annal. 1787. St. II.)

6) Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seiner Anwendung zu Backofenheizungen. Nebst einem Anhange Herrn

Lanoix und Brun's Preißschriften über diesen Gegenstand. Mit 3 Kupfertafeln. Dresden in der Waltherschen Buchhandlung 1787. (7 Bogen 8.)

7) Ueber den Einfluß einiger Luftarten auf die Gährung des Weins. (In Crells chem. Annalen 1. Bd. 1788, St. 4.)

8) Ueber die Weinprobe auf Eisen und Blei. (In Crells chem. Annal. 1. Bd. 1788, St. 4.)

9) Ueber die Galle und Gallensteine. (In Crells chem. Annal. 2. 1788. St. 10.)

10) Ueber ein ungemein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel. (In Crells chem. Annal. Bd. 2. St. 12. 1788.) Ins Französische übersetzt von **Cruet** im **Journal de Medecine etc. T. LXXXI. Paris 1789, Novbr. No. 9.**

11) Mißglückte Versuche bei einigen angegebenen neuen Entdeckungen. (In Crells chem. Annal. 1789. 1. Bd. St. 3.)

12) Brief an L. Crell über den Schwerspat. (In Crells Annal. I. 1789.)

13) Entdeckung eines neuen Bestandtheils im Reißblei. (In Crells chem. Annal. 1789. Bd. 2. St. 10.)

14) Etwas über das Principium abstringens der Pflanzen. (In Crells Beiträgen zu den chem. Annalen IV. X. 1789.)

15) Genaue Bereitungsart des auflößlichen Quecksilbers. (In den Neuen literarischen Nachrichten für Aerzte, auf's Jahr 1788 und 1789. 4s Quartal. Halle 1789. und in Baldingers N. Magazin f. Aerzte, 11. Bd. St. 5. 1789.)

16) Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate. Leipzig bei Crusius, 1789. 292 S. 8.

17) Vollständige Bereitungsart des auflößlichen Quecksilbers. (In Crells chem. Annalen, 2. Bd. 1790, St. 8.)

18) Unauflößlichkeit einiger Metalle und ihrer

Kalke im ätzenden Salmiakgeiste. (In Crells chem. Annalen. 2. Bd. 1791. St. 8.)

19) Mittel dem Speichelfluß und den verwüstenden Wirkungen des Quecksilbers zu entgehen. (In Blumenbachs med. Bibliothek, 3. Bd. 1791. 3. St.)

20) Beiträge zur Weinprüfungslehre. (In Scherfs Beiträgen zum Archiv der med. Polizei und Volksarzneik. 3. Bd. Leipz. 1792.)

21) Ueber Glaubersalzbereitung nach Ballenscher Art. (In Crells chem. Annalen 1792. St. 1.)

22) Freund der Gesundheit. — Ersten Bandes, erstes Heft. Frankfurt a. M. bei Fleischer 1792. 100 S. — Zweites Heft. Leipzig bei Crusius 1796. (6 Bogen.)

23) Apothekerlexikon. Ersten Theiles, erste Abtheilung. A. bis E. Leipzig bei Crusius 1793. — Ersten Theiles, zweite Abtheilung. F. bis K. 1795.

24) Etwas über die Würtembergische und Hahnemannische Weinprobe. — (Im Intelligenzblatt der Allgem. Literat. Zeit. 1793. No. 79. S. 630.)

25) Bereitung des Casseller Gelbs. Erfurt 1793. 4. (steht auch in den Act. Academ. scient. Erford ad ann. 1794. 4.)

26) Ueber Hahnemans Weinprobe und den neuen Liquor probatorius fortior. (In Tromsdorfs Journal der Pharmazie f. Aerzte. 2. Bd. 1 St. 1794.)

27) Handbuch für Mütter. Leipz, bei Fleischer, 1796.

28) Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha bei Becker 1801.

29) Der Kaffee in seinen Wirkungen. Leipzig bei Steinacker 1803.

30) Aeskulap auf der Wagschaale. Leipzig bei Steinacker, 1805.

31) Heilkunde der Erfahrung. Berlin b. Wittig. 1805.

32) Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano C. H. observatis. Vol. 2. Lips. ap. Ambr. Barth. 1805.

33) Organon der rationellen Heilkunst. Dresd. b. Arnold. 1810. — Die zweite viel verbesserte Ausgabe erschien 1819 unter dem Titel: Organon der Heilkunde. — Eine

dritte Ausgabe erschien 1824 und eine sehr vermehrte vierte 1829. Dresd. b. Arnold.

34) Dissertatio historico medica de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.

35) Reine Arzneimittellehre. 6 Theile. Dresden b. Arnold. Erste Auflage. von 1811 — 1821. Zweite Auflage, ebendaselbst. 1822 — 1827.

36) Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Drei Bände. Dresden u. Leipzig 1828. (Ein vierter Band wird nächstens erscheinen.)

Außerdem viele kleinere Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, welche größtentheils in dieser Sammlung enthalten sind.

II.

Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen, zum Theil mit Zusätzen und Anmerkungen Hahnemanns begleitet.

---

1) John Stedtmann's physiologische Versuche und Beobachtungen; aus dem Englischen. Mit Kupfern. Leipzig in der Müllerschen Buchhandlung 1777. 9 Bog. gr. 8. Urschrift: Physiological essays and observations. 1769. 8.

2) Nugent's Versuch über die Wasserscheue; aus dem Englischen. Leipzig 1777. 8. Urschrift: An essay on the hydrophobia. London 1753. 8.

3) William Falkoner's Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder; aus dem Englischen. Leipzig bei Hilscher. 1. und 2. Theil. 1777. 439 S. 8. Zweiter Band: Ueber ihren äußerlichen Gebrauch, 255 S. nebst einem vollständigen Register über alle Theile. Urschrift: W. Falconer on the water commonly used at Bath. 1775. 8.

4) Ball's neuere Heilkunst. 2 Bände aus dem Englischen. Leipzig 1777 uud 1780. Urschrift: Modern practic of Physic.

5) Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst die chymischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen; in drei Theilen. Mit Herrn D. Struve's Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen des Herrn Apotheker Wiegleb's. Aus dem Französischen und mit Zusätzen versehen. Leipzig bei Crusius, gr. 8. 1. Band, der die 2 ersteren Theile enthält. 1784. 396 S. und 302 S. 2. Band. 1784. 396 S. 8. Urschrift: Procédés chimiques rangés methodiquement et definis; on y a joint le précis d'une nouvelle table des Combinaisons ou rapport p. s. de suite aux Institut de Chimie 1769. réinprim. avec des Annotations de Struve dans les Déscriptions des Arts et Metiérs. Neufchatel. V. XII. 1780.

6) Der Liqueurfabrikant; aus dem Französischen der Herren Demachy und Dubuisson; mit einigen Anmerkungen des Herrn D. Struve, übersetzt und mit Zusätzen bereichert. Leipzig bei Crusius 1785 8. 1. Band und 332 S. und 4 Kupfertafeln. 2. Bd. 284 S. 8. Urschrift: L'Art du Distillateur Liquoriste. Paris 1775. fol.

7) Herrn Demachy's Kunst des Essigfabrikanten, mit einigen Anmerkungen Herrn Struve's. Aus dem Französischen herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange. Mit einer Kupfertafel. Leipzig bei Crusius. 1787. 8. 176 S. Urschrift: L'art du Vinaigrier; avec des Annotations de Struve dans les Descriptions des Arts et Métiers. Neufchatel V. XII. 1780.

8) Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel von J. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel, und Samuel Hahnemann. Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1787. 350 S. 8. ohne die Vorrede und das Register. Urschrift: La falsification des médicaments devoilée, ouvrage, dans lequel on enseigne les moyens de découvrir les tromperies mises en usage pour falsifier les médicaments tant simples que composées, et où on établit des regles pour s'assurer de leur bonté. Ouvrage non seulment utile aux Méde-

cins, Chirurgiens, Apothicaires, Droguistes, mais aussi aux malades. A la Haye et à Bruxelles. 1784.

9) Geschichte des Abelards und der Heloise, nebst beider ächten Briefen, nach des d'Amboise Ausgabe aus dem Englischen des Herrn Joseph Barington übersetzt. Leipzig bei Weygand 1789. 26 und 638 S. 8. Urschrift: The history of the lives of Abeilard and Heloisa, comprising a Period of eigthy - four Years from 1073-1163. With their genuin letters from the collection of Amboise. Birmingham und London bei Robinsons und Faulder. 1787. 4. Neue Ausgabe eben daselbst 1788. Die erste Ausgabe kam 1784 heraus.

10) Michael Ryan's, der Arzneikunde Doktors, Mitglieds der Königl. antiquarischen Gesellschaft zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift (Reids) dieses Inhalts. Leipzig bei Weygand. 1790. 164 S. 8. Urschrift: Inquiry into the nature, causes and cure of the consumtions of the lungs, with some Observations on a lat Publ. on the same subject. London bei Elliot. 1787. 8.

11) Adam Fabbroni's Kunst, nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preißschrift; aus dem Italiänischen übersetzt, mit Zusätzen. Mit Kupfern. Leipzig bei Barth 1790. 278 S. 8. Urschrift: Dell arte di fare il vino ragionamente di Ad. Fabbroni, premiato della Reale Academia oeconomica di Firenze. Bei Carlieri. 1787. 264 S. in 8. II. Edit. 1790. 330 S. 8. mit Kupfern.

12) Johann Grigg's, Geburtshelfer und Wundarzt beim Armenstift zu Bath, Vorsichtsregeln für das weibliche Geschlecht, besonders in der Schwangerschaft und dem Kindbette, mit Vorschriften über die medizinische Pflege der Kinder in ihren ersten Jahren; aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bei Weygand 1791. 285 S. 8. Urschrift: Advice to the femal sex in general, particularly in a state af pregnancy and lying, to which is added an Appendix, containingsome directions relative to the mana-

gement of Children in the first Part of life. London bei Robinsons. 1789. 8.

13) Arthur Young's, F. R. S. Annalen des Ackerbaues und andrer nützlichen Künste; aus dem Englischen übersetzt von Hahnemann und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Riem. I. Band. Leipzig bei Crusius 1790. 290 S. 8. II. Band 1791. 313 S. Urschrift: Annales of agriculture and other usefull arts. Collect. et publied. London bei Goldney. 1. bis 30. Heft 1786 — 1786.

14) William Cullens, der Arzneikunde Doktors, Professor der praktischen Arzneikunde auf der Universität zu Edinburgh ꝛc., Abhandlung über die Materia medica, nach der von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen. Erster Band 1790. Leipzig bei Schwikert. 468 S. in gr. 8. Zweiter Band 672 S. Urschrift: A treatise of the materia medica. Edinburgh. 1789. 2 Bände in gr. 4. 1. Bd. 432 S. und 24 S. Vorrede. 2. Bd. 610 S.

15) Donald Monro's, Doktor der Arzneikunde, Arztes der Armen und des Georgenhospitals, Mitglieds des Königl. Kolleg. der Aerzte und der Königl. Sozietät zu London und Edinburg, chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. Leipzig 1791. 480 S. gr. 8. 2. Band ebendas. 1791. 472 S. Urschrift: A medical and pharmaceutical chemistry and the materia medica. London bei Cadell. 1788. 446, 455, 464 S. 8.

16) De la Metherie, der Arzneikunde Doktor, der Akademie zu Dijon und Mainz Mitglied, über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe; nach der neuen Ausgabe übersetzt. I. Thl. Leipzig bei Crusius. 1790. 450 S. gr. 8. II. Thl. 1791. 598 S. 8. Urschrift: Essay analytique sur l'air pur et les differentes espéces d'air. Paris chez Cuchet. 1785. 427 S. S. 8. II. Edit. 1. Bd. 447 S. 2. Bd. 597 S. 1788.

17) Eduard Ringby's chemische Bemerkungen über den Zucker; aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen.

Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1791. gr. 8. 2 Bände. Urschrift: Chemical observations on Sugar. London by Johnson 1788. 112 S. in 8.

18) Albrecht von Hallers Arzneimittellehre. 1806. Leipzig bei Steinacker.

Verschiedene aus dem Englischen und Lateinischen übersetzte Abhandlungen stehen in der Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1783, 1784, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Heilkunde der Erfahrung. . . . . Seite 1.
Der Kaffee in seinen Wirkungen. . . . . . . — 2.
Belehrung über das herrschende Fieber. . . . . . — 76.
Dissertatio historico - medica de Helleborismo Veterum. — 89.
Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers. — 155.
Belehrung über die venerische Krankhei und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. . . . . — 160.
Ueber Heilung gegen Verbrennungen. . . . — 176.
Ueber die Lieblosigkeit der Selbstmörder. . . . — 180.
Aerztlicher Rath im rothen Friesel. . . . . . — 190.
Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte.
A. Vorstellung an eine hohe Behörde. . . — 192.
B. Der homöopathische Arzt wird von keinem bisherigen Medicinalgesetze gehindert, seine arzneiliche Hülfe den Kranken selbst zu reichen. . . . — 200.
C. Wie ließe sich wohl die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten? . . . . . . — 204.
Belehrung für den Wahrheitssucher in Nr. 165. des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen. . . . . — 211.

Dritte Abtheilung.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern, als medicinischen Rücksicht. . . Seite 219.

Sokrates und Physon. Ein Gespräch. . . . . — 223.

Eine Kinderstube. . . . . — 227.

Ueber die Wahl eines Hausarztes. . . . . . — 233.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns. . . . . — 239.

Aeskulap auf der Wagschaale. . . . . . . — 257.

Verzeichniß der sämmtlichen von S. Hahnemann herausgebenen Schriften. . . . . — 275.

Dritte Abtheilung.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern, als medicinischen Rücksicht. . . Seite 219.

Sokrates und Physon. Ein Gespräch. . . . . — 223.

Eine Kinderstube. . . . . — 227.

Ueber die Wahl eines Hausarztes. . . . . . — 233.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns. . . . . — 239.

Aeskulap auf der Wagschaale. . . . . . . — 257.

Verzeichniß der sämmtlichen von S. Hahnemann herausgebenen Schriften. . . . . — 275.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahnemann, Samuel,

Kleine medicinische Schriften

Bd.: 2

Dresden [u.a.] 1829

Med.g. 205 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084576-3